Karus von der Larpe

Die gefangene Ostseewelle

Erzählung

Mit vielen Illustrationen in Lichtdruck.

Dresden und Leipzig
E. Pierson's Verlag
1899.

Die gefangene Ostseewelle!

Erzählung

von

Karus von der Larpe.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1899.

14/4146

Alle Rechte vorbehalten.

Sonn'schein am Himmel! *)
Wie schön ist die Welt!
Licht, Glanz und Leben,
Wohin er nur fällt!

Sonn'schein im Auge
Beglückt jedes Herz!
Vor solchen Strahlen
Flieht Trübsinn und Schmerz.

Sonn'schein im Herzen,
Das köstlichste Gut,
Vergoldet den Werktag,
Macht fröhlichen Mut. —

„Piep, piep, piep — twüt, twüt, twüt — tjü, tjü, tjü—ü—ü—" zwitscherten, sangen und flöteten die Vöglein ihr Morgenlied bald zirpend, bald schmetternd, jubilierend, bald in weichen, langgezogenen Tönen in dem großen, alten, über und über blühenden Apfelbaum am Fenster. —

*) Hel. Krüger.

Nichts rührte sich in dem Zimmer, vor dem letzterer stand. —

Das war doch höchst sonderbar! —

War jung Ilse denn krank, daß sie von dem schönen Frühmorgenkonzert im Apfelbaum nicht aufwachte, wie doch alle Morgen, und dann flink aufsprang und ihre kleinen Sänger mit einem solennen Frühstück speiste? —

„Mal sehen!“ piepten ein dicker, fetter Spatz und ein Finkenmännchen fast zu gleicher Zeit und flogen eilig auf das Fensterbrett. —

„Mal sehen!“ echoten auch die anderen Sänger und flatterten — husch! — gleichfalls hinterher!

Neugierig hüpften sie ganz nahe an den Spalt, den der vorgezogene Vorhang zum Einblick freiließ, reckten und streckten ihre Köpfchen, hin und her drehend, machten lange Hälse und blickten verwundert hinein ins Zimmer. —

Da lag sie ja, das süße, holde Mädchen, die sich einen Sonnenstrahl gefangen und in ihren lachenden Augen festgebannt hielt, und schlief, wie es schien, sanft und tief.

Ihre jungen Wangen glühten wie gemalt, die schwarzen Seidenhaare fielen lang über das blütenweiße Kissen. —

„Piep! piep!“ —

Sie schlief wirklich noch! — Unerhört! Noch nie dagewesen! —

„Piep! piep!“ —

Bedachte sie denn garnicht, daß ihre Morgengäste sich einen guten Appetit mitgebracht? —

Der dicke, fette Spatz regte sich ganz ungeheuer darüber auf, räsonnierte und schimpfte ganz fürchterlich, während die anderen sich mehr schweigend und staunend verhielten. —

Nun hüpfte ersterer ganz nahe heran und pickte laut an das Fenster, ein- — zwei- — dreimal.

Unerhört! Die Schläferin rührte sich nicht, so fest lag sie dem Traumgott im Arm.

„Piep — piep! — Poch — poch!“ —

„Wollen das Konzert noch mal beginnen, wird schon davon aufwecken,“ zwitscherte eine alte, erfahrene Amsel. —

Husch! husch! flogen wieder alle in den Apfelbaum und begannen — unbeirrt durch des Spatzes Schimpfen von neuem ihr weiches, jubelndes, schmetterndes Frühkonzert. —

„Piep — piep! twüt — twüt! tjü — tjü — tjü —“

„Piju — piju — piju — hahijuhiju — hahijuhiju — !“ ließ ein Pirol aus den nahen, grünen Anlagen sich hören.

„Kuk — kuk! Kuk — kuk!“ scholl es vom Schloßpark herüber dazwischen.

Unentwegt sangen sie alle weiter — doch nichts rührte sich hinter der Gardine. —

Von dem lauten, jubelnden und schmetternden Weckliedangelockt, strahlte die Sonne jetzt neugierig und erstaunt um die Hausecke. —

„Guten Morgen! Guten Morgen!“ riefen die Sänger im hellen Chor. „Das ist ja prächtig, daß Du da bist. Komm' mal flink ein bißchen weiter herum und hilf uns. Wir haben Hunger, aber die da läßt der Traumgott nicht los, hält sie fest.“ —

„Ist ihr ganz recht,“ tönte die alte Frau Sonne, „gönne ich ihr! Zu der geh' ich nicht! — Gebranntes Kind scheut das Feuer! — Hat mir zwei Strahlen gestohlen und hält sie nun schelmisch fest gefangen in ihren Augen.“ —

„Nun . . . die paar Dinger kannst Du schon entbehren. Man merkt Dir gar nicht an, daß sie Dir

fehlen; wir müssen ja auch so viele Federn lassen und doch sieht man's uns nicht an." —

„Frau Sonne, seid nur nicht gar zu geizig," klang es jetzt zürnend vom Monde herab, der soeben, Abschied nehmend, erblich. „Habe gestern abend erst lange dort hinein gesehen. Ein holdes Kind, die Schläferin! . . . mein Liebling! . . . fromm und gut. Sah dort noch jemand ganz anderes gefangen wie nur Eure Strahlen. Ratet, wen? — Ich verrat's Euch nicht!" — Leicht grüßend verschwand er. —

Purpurn errötend vor Scham und Neugier über die Worte ihres Jahrtausende alten Courmachers und Schatzes, den Mond, blickte Frau Sonne mit schiefem Strahl durch die Vorhangspalte, neugierig sich umsehend, wo der andere Gefangene stecke. So viel sie sich aber auch umblickte, sie sah nichts, nur ein reizend traulich und zierlich eingerichtetes, elegantes Mädchenstübchen, mit allerhand Nippes und vielen Blumen umherstehend.

Aha! letztere würde der Mond wohl meinen. —

Sie war ihrem Schatz sehr gut, und da er schon verschwunden war, ehe sie ihm Abbitte thun konnte, küßte sie in Ermanglung dessen abbittend, errötend, leise

die zart rosige Wange seines Lieblings und zog dann schnell ihren schiefen Strahl zurück und ließ ihn weiter um das Haus herum wandern. —

So recht idyllisch mitten drinn im Grün lag es da. An der Rückseite schloß sich ein großer Garten daran; die Vorderfront blickte hinaus in die Stadtanlagen. Das Ganze zeugte von behaglicher Wohlhabenheit und Schönheits- und Ordnungssinn. —

Hm, hm, dies Haus wollte sie jetzt doch etwas näher im Auge behalten; wenn der Liebling ihres Schatzes drinn wohnte . . ., nun dann — dann wollte sie sogar ihm zu liebe ihre zwei Strahlen verschmerzen; noch dazu, da sie jetzt plötzlich sich selbst durch eine laute Jubel- und Dankhymne angesungen hörte; denn ihr Kuß hatte richtig die Schläferin erweckt. —

Mit reizend verschlafenem Gesichtchen erschien sie jetzt am Fenster, öffnete es und streute liebreich mit den kleinen Grübchenhändchen Futter für die Sänger aus.

„Guten Morgen, liebes, kleines Vogelvolk!“ rief sie dabei mit glockenheller Stimme fröhlich. „Habe arg die Zeit verschlafen; habt wohl schon tüchtigen Hunger? Seid mir ja nicht böse deshalb. — Guten Morgen,

Frau Sonne! Da seid Ihr ja auch schon an meinem Fenster vorbeigehuscht unten im Garten; das scheint ja heute ein herrlicher Tag zu werden! Guten Morgen, Du lieber, alter Apfelbaum! Wie schön hast Du Dich geschmückt; warte, ich komme bald hinein zu Dir in Deine Zweige, wie ich es als Kind so oft gethan. —

Guten Morgen, Mutting, mein süßes, liebes!" wandte sie sich jetzt in das Zimmer zurück an eine Dame, die im leicht übergeworfenen Morgengewande jetzt dicht hinter sie ans Fenster trat . . . ein schmales, feines, bleiches Antlitz mit mildem, liebevollem Ausdruck in den von früherem, tiefem Schmerz redenden Zügen.

„Ich fürchtete schon, meine Einzige wäre erkrankt."—

„O nein, Mama, ich bin ja so gesund wie der Fisch im Wasser und vergnügt wie immer. Nein, ich hatte nur so einen wundervollen Traum, der hielt mich so fest, daß ich am liebsten den ganzen Tag noch geschlafen hätte, um ihn weiter zu leben. Denke Dir, ich habe die ganze Nacht vom Meer geträumt, das ich so brennend gern sehen möchte, und was Du mir doch nie zeigen willst." —

„Liebling, Du weißt, was dies furchtbare Element mir genommen, seitdem bin ich nicht im stande, es wiederzusehen. — Komm jetzt hinüber, das Kaffeewasser kocht, und walte Deiner Pflicht, ihn zu bereiten; späterhin erzählst Du mir dann von Deinem Traum." —

„Ich komme gleich, Mamachen. Du sollst mal sehen, wie ich mich jetzt sputen werde. Ehe Du angezogen bist, ist alles fertig. — —

Wenig Minuten später stand Ilse, das reiche, seidige Gelock in einen zierlichen Knoten am Hinterkopf geschlungen, im duftig sauberen Morgenkleid — „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten" — in der Eßstube beim brodelnden Kaffeewasser und bereitete den köstlich aromatischen Morgentrank. —

Zum Glück waren die anderen noch nicht aufgestanden. —

„Wer lang flöppt und drell löppt, kümmt ok noch mit," dachte sie und eilte flink in Papas Stube und wischte und putzte dort gewissenhaft den Staub ab . . . legte alles zurecht, wie er es liebte . . . lief dazwischen — flink wie ein Wiesel — hin, goß wieder kochendes Wasser auf die Karlsbader Extraktmaschine . . . eilte

dann in Mamas Zimmer, stäubte und putzte dort alle Möbel schön blank und zierlich . . . brühte noch rasch zum letzten Mal das Wasser auf den Extrakt der porzellanenen „Witwe Zuntz“ . . . klingelte Jettchen, dem sauberen Stubenmädchen, ließ frisches, kochendes Wasser bringen . . . eilte dann flink in die Küche . . . drehte den Wasserhahn auf, ließ letzteres ablaufen, sich in der Zeit die Hände vom Staubwischen säubernd . . . nickte rasch noch einmal mit glückseligem Aufleuchten ihrer braunen Augen ihrer Etagere zu, als hätte sie dort etwas sehr liebes Lebendiges stehen . . . eilte wieder nach vorn . . . tummelte sich flink . . . holte für Papa ein Glas nun endlich ganz frischen Wassers . . . stellte es vor seinen Platz . . . schob ihm den Lehnstuhl bequem . . . legte ihm die Zeitung hin . . . rückte Mamas Stuhl gerade . . . stellte ihr das Körbchen mit dem Strickzeug hin . . . ordnete das Frühstückskörbchen zierlich . . . legte in Papas Nähe die Zwieback, in Mamas die Hörnchen . . . schob die Butterbüchse dazwischen, den Honig mehr nach unten . . . eilte dann flink in den Garten . . . pflückte einen großen Strauß blühender Ziersträucher . . . ordnete sie behend und zierlich, stellte ihn in die Mitte des

Kaffeetisches . . . sah sich um, ob sie noch irgend etwas vergessen, ob noch etwas fehle. Richtig! Die Streichhölzer und der Aschbecher für Papa. —

So . . . da war sie fertig und auch gerade zur rechten Zeit; denn eben schlug die große Wanduhr sieben dumpfe Schläge, und in dem Moment sprang die Thür zu der Eltern Schlafzimmer auf, und beide traten bald darauf in die Eßstube. —

Ein warmer Strahl leuchtete in dem ernsten, von vieler geistiger Arbeit redenden Antlitz des Regierungspräsidenten Klöden auf, wie er die Tochter erblickte, die so köstlich frisch und liebreizend dastand in ihrem maienhaften Unschuldsglanz — wie ein lebendig gewordener Sonnenstrahl — und ihm fröhlich „Guten Morgen" bot.

Einen Moment lang blickte er freundlich in ihre lachenden, strahlenden Augen, und sein Blick überflog wohlgefällig die ganze, liebreizende, saubere Gestalt . . . dann setzte er sich nieder. —

Zärtlich streichelte die Mutter — ihr verständnisinnig zufrieden zunickend — die lieblich errötende Wange der Tochter und setzte sich gleichfalls an den Kaffeetisch. —

Flink und anmutig goß Ilse nun den labenden Trank ein . . . schob Zucker, Sahne und Butter dicht heran . . . strich dann behend die Zwiebäcke, die Papa sich gewählt.

Nachdem beide Eltern befriedigt, nahm sie sich den Semmelkorb vor und strich zierlich eine Unmenge Brötchen davon mit Honig, und stellte sie auf zwei Tellern bereit. —

Da sprang auch schon die Thüre auf, und zwei Jünglinge im Alter von achtzehn und neunzehn Jahren traten ins Zimmer, sich verlegen wegen ihres langen Schlafens entschuldigend — was übrigens alle Morgen geschah — und setzten sich ungelenk und polternd . . . nicht recht wissend, was mit den langen Gliedern anfangen, wo mit ihnen bleiben . . . an den Kaffeetisch, dabei ungeschickt verschiedentlich überall anstoßend.

Hilfreich kam Ilse den Brüdern zuvor, sonst hätten sie sicher die Sahnenkanne und die Tassen umgestoßen, wie schon so oft, bediente sie freundlich und fürsorglich, was ihr ein paar dankbare Blicke aus den noch sehr verschlafen aussehenden Augenpaaren eintrug, schob ihnen die Honigsemmeln hin . . . denn, trotz ihres flaumigen

Kinns und trotz ihrer männlichen Stimmen waren beide doch durchaus keine Kostverächter von Süßigkeiten. —

Stillschweigend verschlangen sie nun ganze Unmassen der so zierlich bereiteten Semmeln und empfahlen sich dann schleunigst . . . nicht ohne vorher noch den Theetisch und die auf einer schwarzen Säule stehende Marmorbüste des Praxiteles, anstoßenderweise, in große Lebensgefahr zu bringen. Doch rechtzeitig sprang Ilse — dies vorausseh end — noch rettend zu, und die Jünglinge schoben glücklich ohne Unfall ab ins Gymnasium. —

Nun holte Ilse die Zigarren herbei, reichte sie dem Präsidenten, goß ihm die zweite Tasse ein . . . dann der Mutter. Dies that sie alles so leicht und graziös, anmutig und behend, so geschickt und geräuschlos!

Dann erst frühstückte sie selber, während der Papa der Mutter die Zeitung vorlas. —

Kaum war Ilse fertig, da pochte es mit derbem Finger leise an die Stubenthür. —

Errötend fragte letztere, ob sie aufstehen und sich entfernen dürfe, es sei heute Mittwoch und Markttag, und Hanne, die Köchin, hätte sich schon gemeldet.

Freundlich wurde ihr dies gewährt. —

Flink sprang Ilse auf, empfahl sich, kleidete sich behend an und eilte mit der Köchin, die draußen auf dem Flur schon wartend stand, durch die in hellem Frühlingsgrün prangenden Anlagen zum Markt, wo sie einkaufte, so gut sie es verstand, mit Hannes Hilfe und der Marktweiber Gefälligkeit; denn das junge, liebreizende Mädchen mit den strahlend sonnigen Augen — „Präsidentens Ilse" — kannten alle schon von Kindheit an und auch deren Lebensgeschichte, und daß sie einen Stiefvater hatte; jede mochte sie gern leiden und gab ihr vom Besten das Beste zu coulanten Preisen.

Und so kam sie vergnügt mit guten Einkäufen wieder heim, von der Mutter belobt. —

Nun bereitete sie dem Papa die Frühstücksbrötchen zum mitnehmen . . . trug ihm ein Glas Wein in sein Studierzimmer. —

In der Zwischenzeit erhoben sich die Eltern von ihrem behaglichen Kaffeestündchen. Der Präsident machte sich fertig, um auf die Regierung zu gehen, während seine Gemahlin mit dem Schlüsselkorb am Arm in die Wirtschaft ging.

Das Stubenmädchen brachte eine Bütte warmes Wasser herbei, und Ilse wusch nun flink und sorglich das Kaffeegeschirr. Dann holte sie sich den soeben erst gekauften Spargel aus der Küche und setzte sich mit ihm auf den großen Balkon, der hinten nach dem Garten hinaus so recht mitten im Grünen lag.

Bald gesellte sich auch helfend die Mutter zu ihr, und beide verbrachten nun ein gemütlich harmloses Plauderstündchen. —

Dann eilte Ilse in ihr Stübchen, kleidete sich für den Tag an und war nun fertig, bis auf weiteres ihrer häuslichen Pflichten ledig. —

Deshalb nahm sie ihre Handarbeit hervor — ein heimliches Geburtstagsgeschenk für ihre Mutter — schlüpfte behend und leise die Treppe hinab in den Garten und schwang sich, dort angekommen, leicht und graziös auf den einen breiten Ast ihres alten Kindheitsfreundes: des Apfelbaumes, und setzte sich so ganz mitten hinein in sein wonniges, rosiges Blütenmeer ... fing eifrig an zu sticken.

Von den Bienen umsurrt, lauschte sie dabei dem Gesang und Gezwitscher ihrer gefiederten Sänger, und

träumte dabei einen seligen Kindheitstraum vor sich hin, bis Frau Sonne ihr so zudringlich neugierig auf die Finger und auf die Arbeit blickte, daß sie ihr notwendig den Rücken zuwenden mußte. Dabei fiel ihr die Schere herab. —

Eben wollte sie hinabspringen und sie wieder aufheben, da sah sie von beiden Seiten ihres Gartens zwei Jünglinge — einen schwarzen und einen blonden — je über den grünen Heckenzaun des Nachbargartens mit weitem Satz springen . . . auf ihren Sitz zueilen . . . sich übereifrig gleichzeitig bücken . . . ein lauter Krach! — und die beiden Köpfe knallten heftig an einander.

Beide richteten sich gleich darauf mit hochroten Gesichtern auf und reichten, verlegen grüßend, mit halb schmerz-, halb freudestrahlenden Mienen der heimlich Angebeteten ihres Herzens, je eine Scheide krampfhaft festhaltend, dieser die Schere hinauf. —

Lieblich errötend, halb vor schelmischer Lachlust über den Viereifer ihrer Anbeter, halb verlegen darüber, dankte Ilse freundlich und fragte bedauernd: „O, Sie haben sich wohl arg weh gethan? Das thut mir so sehr leid. Haben Sie Schmerzen?“ —

„Ach, Unsinn! Das ist ja nichts weiter, nur Lappalie," wehrten beide gleichzeitig, schmerzverschmähend ab. — „Hoffentlich thaten Sie sich nicht weh, gnädiges Fräulein?" —

Verdutzt blickte Ilse fragend den siebzehnjährigen, dunklen Ernst Krüger, den Nachbarssohn, an und brach gleich darauf in ein herzliches Gelächter aus, was so ansteckend wirkte, daß auch der verlegen Lächelnde, der aus Ilses verwundertem Blick erst merkte, welche komische Frage — um das Gespräch mit ihr zu beginnen — er an sie gestellt, unwillkürlich mit einstimmte. —

„Sie denken gewiß, ich hätte mich vorerst mit der Schere gestochen?" kam die Sechzehnjährige ihm gutmütig zu Hilfe. „Nein, sie rutschte mir nur herab vom Schoß." —

„Gnädiges Fräulein," unterbrach Ernst sie nun hastig, ersichtlich in dem Bemühen, dem anderen bevorzukommen; denn er wußte ganz genau, daß Ilse sich nicht gestochen . . . hatte er doch wie alltäglich, seitdem die Schule aus, hinter der Hecke gestanden und sie unverwandt angestarrt, wie drüben jenseits des Präsidentengartens der Freund . . . „Gnädiges Fräulein, bitte, wir

geben Sonnabend unsern großen Schülerball, würden Sie mir wohl die Ehre geben, meine Einladung dazu anzu — — —“

„— Ach nein, bitte — bitte! meine Einladung!“ unterbrach ihn der andere, der jetzt erst merkte, wie unentwegt der Freund auf sein Ziel — ihm damit zuvorkommend — losgegangen war. „Bitte, bitte, gnädiges Fräulein, meine Einladung nehmen Sie an! Die ganze „Semnonia“ ist da.“ —

„Ich muß erst mit meinen Eltern sprechen. Wenn ich darf, dann nehme ich natürlich die erste Einladung an.“ —

„Vielen, vielen Dank!“ sagte Ernst hochbeglückt. „Ich bringe Ihnen dann noch die Tanzkarte; um sieben Uhr beginnt der Ball.“ —

„Bitte, gnä' Fräulein, die Suppe ist angerichtet,“ klang Jettes Stimme von der Hausthür her. —

Leicht und graziös glitt Ilse zur Erde, ohne die beiden ihr gleichzeitig hilfreich gereichten, biederen Rechten der Freunde zu ergreifen, und eilte, freundlich grüßend hinein ins Haus. —

Ein ganzes Weilchen standen die beiden Rivalen noch gleichzeitig an der Stelle, wo die Geliebte soeben

gesessen, blickten schweigend hinauf in den Apfelbaum, bückten sich beide gleichzeitig, hoben die abgeschnippelten Seidenfädchen sorgsam auf und steckten sie sich — wie jeder wähnte — von dem anderen unbemerkt, ganz furchtbar gleichgültig und harmlos thuend, verstohlen in die Brusttaschen. —

„Zuvorgekommen!“ unterbrach Ernst endlich das lange Schweigen mit triumphierenden Aufblitzen seiner dunklen Augen. —

„Macht nichts,“ entgegnete der andere mit gleichgültigem Achselzucken gelassen, lakonisch. „Wir sind ja beide Freunde, da haben wir sie eben beide zusammen. Ich lade mir gar keine Dame ein, und alle Tänze, die sie frei hat, tanze ich halt mit ihr . . . werde sie mir als Tischdame bitten.“ —

„Willi Steinbach, wenn Du mich nicht ernstlich böse machen willst, dann läßt Du das letztere. Es versteht sich ganz von selbst, daß, wenn sie meiner Einladung folgt, ich auch ihr Tischherr bin.“ —

„Meinetwegen! rege Dich darum nicht auf,“ beruhigte der andere gleichmütig. „Doch — wir müssen jetzt auch wohl zu Tisch . . . fühle gewaltigen Hunger. Adieu, Ernst!“

Leicht versöhnt und friedlich reichten sich die beiden Freunde die Hand und schwangen sich wieder jeder über seinen Heckenzaun. — —

* * *

Nach Tisch, wie die Eltern schliefen und die Brüder wieder in der Schule waren, saß Ilse allein in ihrem reizend lauschigen Stübchen, blickte hinaus durch das geöffnete Fenster, durch das die laue Frühlingsluft kosend hineinfächelte, lauschte dem Gesang der Vögel und schrieb den folgenden Brief an die Schwester ihres Vaters, die an einen Oberförster Witte auf dem Dars verheiratet war:

„Liebe Herzenstante!
Meine einzige Tante Agnes!

Du glaubst garnicht, wie schrecklich ich mich gestern über Dein Paket gefreut habe. Der Honig schmeckt ganz vorzüglich, den — wie Du mir so poetisch schriebst — die Bienchen im Herbst aus den erikaüberschütteten Dünen Dir für mich heimgetragen.

Aber am meisten freue ich mich doch — bitte, lache mich nicht aus! — über die „gefangene Ostseewelle", die Du mir wohlverwahrt und zugepfropft in

der reizend hübschen Flasche schicktest. Ich stellte sie gleich auf meine Etagere als Hauptschmuck.

Es ist doch was Reizendes, so eine echte, rechte Welle zu besitzen! Am liebsten hätte ich sie vor Freude ausgetrunken, um sie ganz intus zu haben; aber, da Seewasser schlecht schmecken soll, und ich mich dann auch nicht mehr so daran erfreuen könnte, ließ ich es lieber sein und betrachte sie mir nur. —

Gestern Abend waren wir beide ganz allein zu Haus, und da erzählte Mama mir draußen auf dem Balkon im Dämmerstündchen — es ist nämlich hier schon so warm, daß man auch abends im Freien sitzen kann; verzeih' die Unterbrechung! — also: Mama erzählte mir wieder die traurige Geschichte ihrer ersten Ehe. Es muß auch zu schrecklich gewesen sein!

Wie Du weißt, hatten die Eltern sich ja so grenzenlos, unsäglich lieb, waren sechs Jahre verlobt und nun endlich verheiratet, glückselig, immer beisammen sein zu dürfen.

Nach ihrer achtwöchentlichen Hochzeitsreise fuhren sie zum Schluß noch nach Stubbenkammer, weil Papa

Mama sein Lieblingselement, das Meer, zeigen wollte, um ihr zu beweisen, daß ihre Wasserscheu ganz unbegründet sei; denn er, als Marineoffizier, wollte diese unnötige Furcht endlich besiegen, mit der sie unter keiner Bedingung zu bewegen war, ein Schiff zu besteigen.

Sie war dann ja auch überrascht und entzückt von der Schönheit des Meeres, besonders bei Mondenschein, aber trotz aller Bitten Vaters doch nicht dazu zu bringen, es mit ihm zu befahren. Die Zukunft lehrte ja auch, wie furchtbar richtig sie ihr Unglück instinktiv schon vorher geahnt.

Es war ein furchtbar stürmischer Septembertag, die See aufgewühlt in ihren Tiefen; ein wunderbar, grauenvoll prächtiger Anblick, die wogenden, stürmenden, schäumenden, sich überstürzenden Wassermassen! Da trat Vater zu Mutter ins Zimmer und forderte sie auf, mit ihm eine Bootfahrt zu machen. Entsetzt wies sie ihn zurück, ihm klar machend, daß es Gott versuchen hieß, bei diesem Sturmwetter sich dem wild empörten Element anzuvertrauen. Er lachte sie aus wegen ihrer unnötigen Angst und sagte: „Schatz, in

noch ganz anderem — anderem Zustande habe ich dem Ocean standgehalten, bei dem bißchen Wind mache ich mich sogar anheischig, zu segeln." —

Mama bat und flehte, fing sogar an zu weinen; aber Papa, der sie wahrscheinlich von ihrer Seeangst einmal gründlich heilen wollte, beharrte auf seinem Entschluß, erklärte: er führe, wenn sie durchaus nicht mit wolle, unter allen Umständen allein.

Zitternd und zagend entschloß sie sich endlich mitzukommen. Wie sie aber unten am Strande war, hörte, wie kein einziger Fischer das Boot steuern wollte, sah, wie heftig die Wellen daherstürmten, erfaßte sie solche namenlose, furchtbare Angst, daß sie fest erklärte: doch nicht mitfahren zu können, unter keinen Umständen!

Vater, der dies wohl auch etwas für Eigensinn ihrerseits hielt, rief laut unter die Fischer: „Jungens! Hier, hundert Mark gebe ich demjenigen, der mir mein Boot steuert. Ich segle nach Saßnitz, wer kommt mit? — Hat keiner den Mut mitzuthun? Ich bin seetüchtig, Kapitänlieutenant der Marine." —

Alle schwiegen. —

Er bot zweihundert Mark. —

Da endlich trat ein junger Fischer, ein schöner, kräftiger, ungefähr dreißigjähriger Mann mit kühnen, energischen Zügen, der dort sich gerade zum Besuch aufhielt, hervor: „Herr, ick! Ick will Sei stüern," rief er treuherzig, „will mi gern dat Geld verdeinen un heww ok keen Angst nich, bin schon wie vel Mal im Sturm mit dem Rettungsboot up hohe, wilde See wesen; kommen S' mit, wi beid' wollen de annern wisen, wo gehorsam de See en tücht'gen Kirl trägt. Adjüs!" —

Mutter beschwor mit thränenden Augen Vater, dortzubleiben. Er lachte sie aus, sprang statt aller Antwort hinein in das Boot, rief fröhlich: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt; dem Mutigen gehört das Glück! Ich werde Dir jetzt beweisen, wie unnötig Deine Furcht war. Wir bleiben die Nacht in Saßnitz, morgen früh auf Wiedersehen!" und fort schoß das Boot hinaus in die tobende See und war bald den Blicken der zitternden, weinenden, händeringenden Mutter, der kopfschüttelnden Fischer entschwunden. —

Und der Morgen kam nach einer angstvoll durchwachten Nacht ... aber er brachte den Geliebten nicht zurück. Die Mutter fuhr sofort nach Saßnitz und fragte dort in allen Hotels ... nirgends war er angekommen, nirgends zu finden! — Die See war nach der Sturmnacht so glatt wie ein Spiegel.

„Sie bettet sich, sie glättet sich
Die See, und sie schläft ein." —

Ein Tag nach dem anderen verging der Mutter in rasender, verzweifelter Herzensangst — keine Nachricht! An alle Häfen rund um die Ostsee hatte sie telegraphiert. Ein Schifferknabe sagte aus, er hätte hinter Saßnitz ein gekentertes Boot treiben sehen; weiter erfuhr sie nichts.

Endlich — nach vierzehn entsetzlichen Tagen des bangen Hoffens, des verzweifelten Verzagens — bekam sie ein Telegramm: in Danzig wäre eine Leiche an Land geworfen, sie möchte kommen, um sie zu rekognoscieren.

Und richtig! er war es. —

Verzweifelt warf sie sich über seinen toten Körper — vergebens! — rief ihn mit den zärtlichsten Namen

— vergebens! — er hörte sie nie mehr. Sie nahm den Geliebten mit hierher in ihre Heimat und ließ ihn hier begraben. Grenzenlos war ihre Verzweiflung — ihr Leid. —

Im Mai darauf wurde ich geboren. Mutter machte dann die große Erbschaft von Tante Ursula und heiratete vier Jahre später den Regierungsrat, jetzigen Präsidenten Klöden. —

Doch das weißt Du ja eigentlich alles viel besser wie ich; ich mußte Dir dies nur noch einmal alles lebhaft ins Gedächtnis zurückrufen, damit Du mich besser verstehst.

Also ich — meines Vaters getreues Ebenbild, wie es heißt — habe auch die Liebe zur See von ihm geerbt — und fortwährend Sehnsucht darnach. Nun kannst Du Dir meine unbändige Freude über die Welle denken! —

Nachdem ich mich zu Bette gelegt, dachte ich noch viel über Mutters Lebensgeschichte nach, über ihre so glücklich begonnene, und so entsetzlich geendete Hochzeitsreise.

Da stieg der Mond allmählich am Himmel empor; blickte durch den Spalt zwischen meinen Vorhängen

und beleuchtete gerade hell meine „gefangene Ostsee-welle". Ich mußte sie mir immerzu ansehen und darüber nachdenken, was sie wohl schon alles erlebt!

Da wurde es immer lichter in meinem Stübchen, ich blickte auf und sah, wie der Mond hell am klaren, sternenbesäten Nachthimmel stand, und das Meer lag so still und ruhig da, glatt wie ein Spiegel. Und unterhalb der Kalkfelsen von Stubbenkammer auf dem Waschstein, der aus dem Meer nur ein klein Stückchen herausragte, saß ein wunder-wunderliebliches Mädchen und blickte empor in den Mond, die gefalteten Hände um die Kniee geschlungen.

Ich fragte sie: „Wer bist Du denn?" —

Sie sagte mir, ohne mich anzublicken: „Siehst Du es denn selber nicht? — Ich bin eine verkörperte Ostseewelle". —

Ich betrachtete sie mir genauer.

Richtig! Sie saß da ohne Gewand, nur von Schilf und Wasserrosen bedeckt. Statt der Füße hatte sie silberschuppige Fischschwänze; das Haar schimmerte wie Wasser, und in letzteres geflochten trug sie einen Kranz weißer Seerosen. Der ganze übrige Körper

und das Gesicht, aus dem die bläulich grünen Nixenaugen gen Himmel blickten, schimmerte und gleißte wie silberhelle Wassertropfen.

„Du hast wohl schon viel gesehen?“ fragte ich sie. „Worüber denkst Du denn jetzt nach? — Bitte, erzähle es mir!“ bat ich begierig. —

„Worüber ich nachdenke?“ entgegnete sie mit leiser, plätschernder Stimme. „Über etwas, was ich vor achtzehn Jahren erlebt: Es war eine wunderschöne, klare Mondnacht. Ich — ich saß auch träumend im Meer, wie heute, da. Da erhob sich ein starker Wind und trieb die Wolken einher, und bedeckte bald finster alle die freundlichen Sterne; und es wurde dunkler und dunkler. Das Meer fing an, dem Himmel zu zürnen und den Wolken, daß sie ihm die ganze Aussicht verdarben. Da fuhr der Sturm auch zornig zu uns herab, und die See wurde böse und grollte und wurde zuletzt wild und tobte aufgeregt an gegen den häßlichen Sturm, den wir alle nicht leiden konnten. Mein Schatz, der Zephyr, nahm mich auf seine Schwingen und trug mich ein Ende weiter hinaus; und ich sah ein kleines Segelboot kentern, und zwei

Männer eifrig anstreben, durch Reffen des Segels sich zu retten. Doch der böse Sturm packte es mächtig mit beiden Fäusten, machte der Menschen Streben mit einem Griff zu nichte und stürzte den Nachen um wie eine Nußschale. Alle beide sanken lautlos hinab ins Meer.

Der eine von ihnen fiel gerade in meinen Schoß. Seine Augen waren geschlossen, er lag da, als schliefe er nur. Er hatte Dein Antlitz, Du Menschenkind!

Ich hielt ihn sorgsam umschlungen, um seinen Frieden nicht zu stören; denn ich blickte in sein Herz und sah eine große, tiefe Liebe für eine schöne Frau darin schlummern. Ich behielt ihn so lange in meinem Schoß, bis der böse Sturm wiederkehrte und uns schadenfroh zum brausenden Zorn reizte und aufwühlte. Da fiel mir ein, daß die schöne Frau in seinem Herzen ihn vielleicht suchen könnte und unglücklich wäre, ihn nicht zu finden. Ich rief meine Brüder herbei und bat sie, ihn behutsam an den Strand zu tragen. Und sie nahmen ihn leise und lind in ihre Arme und trugen ihn schaukelnd und wogend, kosend und behutsam, mit erbarmender Liebe

an das Land und legten ihn dort sorgsam in den schönen, weichen, weißen Sand; denn wir lieben die Menschen und haben Mitleid mit ihnen! Wenn wir auch keine Seele besitzen, so verstehen wir sie doch, ihr Sehnen — ihre Schmerzen — ihr Lieben. Wir können mit ihnen plaudern und sprechen, sie trösten und beruhigen, ihnen auch ein so schönes Schlummerlied singen. Manche verstehen uns auch, aber nicht alle.

Oh, es ist so schön — so schön draußen in der Freiheit — in der Freiheit!" —

Sie schwieg. —

Mit einem Mal fühlte ich einen warmen Strahl an meiner Wange. Ich schlug die Augen auf. Es war Morgen. Statt des Mondes schien die Sonne durch den Spalt mir gerade ins Gesicht.

Vor meinem Fenster, in dem alten, großen Apfelbaum, zwitscherten und sangen meine kleinen, gefiederten Morgengäste ihr Frühkonzert, und ich faule Ilse, hatte die Zeit verschlafen.

Daran allein war mein schöner Traum und die „gefangene Ostseewelle" schuld. Ich betrachtete sie

mir lange und dachte, ob sie wohl wirklich mir dies alles im Traum erzählt? —

Kurz . . . war sie mir gestern schon lieb, heute ist sie es noch viel mehr. Ich wünschte nur, sie erzählte mir alle Nächte so schöne Geschichten. — Nun muß ich aber zum Schluß eilen. Nächstens mehr Lokales! — Verzeih', wenn ich Dir mit meinem Traum langweilig geworden! Du siehst doch aber daraus, welche Freude Du mir mit der Welle gemacht!

Mit tausend Grüßen

Deine

Dich sehr liebhabende Ilse.

NB. Ich vergaß noch eins.

„Woher kommst Du?" fragte ich die Welle.

„Vom Himmel," antwortete sie mir mit klar plätschernder Stimme. „Ich fiel zuerst als Himmelstau hinab auf eine erikaüberschüttete Düne, den Blüten zur Erquickung, zum aufrichten, als Himmelsgabe. Da sah mich zum ersten Mal der Zephyr, freute sich meiner Jugendkraft und Wohlgestalt; denn ich blitzte in der Sonne — die aus den rosigen Wölkchen, die den ganzen Morgenhimmel bedeckten,

hervorstrahlte — wie lauter schimmernde Diamanten. Ersterer fürchtete wohl, daß die alte Dame, Frau Sonne, mich auftrinkend, sich aneignen würde, um mit mir als Geschmeide ihre nie alternde Schönheit zu behängen. Meine Jugend dauerte ihn. Er umfächelte mich deshalb kosend, nahm mich dann auf seine Schwingen und trug mich hinaus ins unendliche Meer, legte mich dort zart bergend, sanft nieder auf den Wellenschaum, und kommt nun täglich zu mir und spielt und plaudert mit mir . . . so sanft, so lieblich!" — —

Eben ruft Hans zum Vesper!

Adieu, adieu!

Deine Ilse."

* * *

(Dreizehn Jahre früher.)

„Trautste Jungens, — i was denn — i was denn! — erbarmt Euch! — erbarmt Euch!" —

„Hugh — hugh — hugh! Huhuhu! Höööö — ö — ö — ö! Wau — wau — wau!" brüllte — heulte — bellte und schrie es durcheinander in wildem, ohrenzerreißendem Geschrei. —

„Trautste Jungens, — i was denn — i was denn! — erbarmt Euch!“ klang wieder die kläglich bittende Frauenstimme in stark accentuiertem Dialekt dazwischen, jammernd hinein durch das Gebrüll. Machtlos wurde ihre Stimme übertönt. —

„Wenn Ihr nicht bald ablaßt, sag' ich's dem Kindermetzger, der kommt dann und holt Euch!“ drohte sie. —

Ein lautes, höhnisches Gelächter antwortete ihr, wohindurch die Worte klangen: „Sag's doch lieber gleich dem schwarzen Mann, oder ruf' Papa. Hahaha! Wir fürchten uns nicht! Wir glauben nicht mehr daran! — Kindermetzger giebt's nicht — schwarzer Mann auch nicht, hahaha! — Wehr' Dich, wenn Du kannst! — Du kannst es aber nicht! — Hugh — hugh — hugh! — Huhuhu! — Öö — ö! — Wau — wau — wau!“ — Und mit wildem Indianerkriegsgeheul tanzten vier kräftige Knaben im Alter von zwölf bis sechs Jahren, sich an den Händen haltend, um eine hinterrücks an die Stuhllene mit Stricken gefesselte, alte Dame herum, die sich nicht zu helfen wußte und machtlos, bald mit Bitten — bald mit Drohungen, ihre Peiniger zu erweichen und sich zu befreien versuchte . . . umsonst! Mit

förmlich grausamem Ausdruck in den häßlichen Zügen tobten die vier, als Indianer maskierten Knaben um sie herum.

Jeder von ihnen trug eine Papptafel mit seinem Namen auf der Brust. Da war ein „flinker Hirsch", ein „Mammut", eine „Klapperschlange" und ein „Nilpferd".—

Nun ließen die Rangen ein Weilchen von ihrem Opfer ab und stürmten hinaus in die Mädchenkammer, wo die Köchin schwer atmend auf ihrem Bette lag.

Leise schleichend näherten sich ihr die vier, und der Älteste, Oskar oder „flinker Hirsch", winkte den beiden Jüngsten, Otto „Klapperschlange" und Hans „Nilpferd", zurückzubleiben, während er und Franz „Mammut" vorsichtig näher und näher kamen. Mit Schadenfreude rochen sie die spiritusdurchtränkte Luft, die aus dem weit offenstehenden Munde der Schläferin drang.

Denn die bösen Buben hatten kaum bemerkt, daß der Küchendrache — wie sie sie nannten — etwas stark zu geistigen Getränken hinneige, als sie auch schon diese Leidenschaft sich zu nutze machten, und Franz, der Arzt werden wollte, ein Experiment an der dicken, fetten Köchin vorschlug zu machen.

Systematisch schritt er vor.

Für ihr Taschengeld kauften sie dieser täglich eine Ration Branntwein, und — wie sie letztere nun ganz davon durchtränkt wähnten — kauften sie noch eine große Flasche Rum und schenkten sie ihr.

Dies war nun das glückliche Endresultat ihrer Bemühungen: tief betrunken lag der Drache schnarchend mit offenem Munde da. —

Nun schnell zum Experiment geschritten!

Oskar und Franz steckten ein Streichholz an. Die beiden Kleinen hielten sich, doch etwas ängstlich werdend, voll Grauen die Augen zu; denn die Köchin sollte sogleich an den aus ihrem Munde strömenden Gasen angesteckt und dann, langsam in ihrem eigenen Fette bratend, verbrannt werden! Es würde ein eigenartiger Anblick werden — versprach Franz — diese brennende, von ihrem eigenen Öl durchtränkte, lebende Menschenlampe! —

Siegessicher hielt Franz das flammende Streichholz an den offenen Mund der Schläferin.

Die Gase wollten nicht anbrennen. Hm — hm!

Nun ergriff Oskar ein neues Streichhölzchen, entzündete es und hielt es in die Mundhöhle.

Doch nein, auch das brannte nicht an!"

„Ihr müßt vielleicht ein Lampendocht erst in sie 'rein ziehen," schlug Otto vor, der sich etwas näher wagte, da keine gefürchtete Explosion erfolgte. —

„Schafskopf!" brüllte Franz ihn an, „halts Maul! Hier die Zunge ist ihr natürlichster Docht. Gieb mir lieber das Licht her; man muß wahrscheinlich länger warten, ehe es anbrennt, das Streichholz brennt zu rasch ab." —

Ja — so würde es sein! —

Diensteifrig brachte Karl das Licht, Oskar entzündete es, und mit gespannten Blicken beobachteten die vier nun den kommenden Erfolg. —

Doch mochte die ihrer Zunge zu nahe kommende Flamme sie brennen oder kitzeln? — das war nachher später nicht festzustellen — kurz . . . die Schläferin klappte schnappend ihren Mund zu und biß dabei mit ihren großen, festen Zähnen knirschend das oberste Stück Licht ab und wälzte sich ächzend auf die andere Seite. —

„Dumm! für jetzt ist nichts weiter dabei zu machen," entschied Franz, und ziemlich enttäuscht überließen die Knaben die Betrunkene ihrem Schicksal und wandten sich

wieder mit neuen Kräften ihrem Kriegsopfer zu: Tante Sabine, die unterdes — das Vergebliche ihrer Bemühungen einsehend, sich selbst zu befreien, ergebungsvoll in ihr Schicksal friedlich, sanft eingenickt war. Ganz leise schlichen die vier Bösewichter dicht an sie heran, und brachen dann alle zugleich in ein schmetterndes Kriegsgeheul aus, so daß die alte Dame erschrocken emporfuhr.

„Trautste Jungens, erbarmt euch! ich ruf' den Kindermetzger! —"

„Hahaha!" höhnten die Rangen wieder lachend — quiekend — schreiend, „den giebts nicht! den giebts nicht!" —

„Na wartet, ich sag's Papa! —"

„Hahaha!" höhnten sie wieder brüllend, „der ist garnicht zu Hause!" —

Schadenfroh warfen sie ihr ein großes Tuch über, faßten sich wieder an der Hand und tanzten tobend und brüllend um ihr gequältes Opfer herum. —

Da sprang plötzlich die Thür auf, und der Vater der vier Knaben — eine hohe, schlanke, vornehme Gestalt mit sehr ernstem, gehaltenen Wesen und schon

leicht graumelierten Haar — stand auf der Schwelle, neben ihm eine schöne Frau mit mildem Gesicht, ein reizendes, kleines Mädchen an der Hand führend.

Verdutzt waren die Jungen bei dem Anblick verstummt und wußten nicht recht, wie sich benehmen. —

„Hier, Kinder, bringe ich Euch eine neue Mutter, und dies hier ist euer kleines Schwesterchen," sagte der Vater mit seltsam bewegter Stimme, nicht — wie sonst bei dem Lärm der Knaben — willkürlich tüchtig und derbe dreinschlagend. „Marie, Du merkst es wohl, sie bedürfen sehr einer energischen, mütterlichen Hand, willst Du es mit ihnen wagen?" —

Statt aller Antwort trat die schöne Frau auf die Knaben zu, fuhr ihnen sanft streichelnd über die borstigen, wirren Haare und sagte dann warm und weich: „Ja, ich will auch Eure Mutter sein; versucht es, mich lieb zu haben, ich will Euch auch lieben. — Komm, Ilschen, gieb denen da ein Händchen, und dann wollen wir wieder fortgehen." —

Verlegen blieb die Kleine erst ein Weilchen zögernd auf der Schwelle stehen und steckte die kleinen, rosigen Grübchenfinger in das kirschrote Mäulchen, dann lief

sie endlich scheu auf Oskar zu und sagte mit weichem, glockenhellem Stimmchen schüchtern, indem sie auf seinen Indianerkopfputz wies: „Ilse sehen.“ —

Bereitwillig kniete der große, sonst so herrisch unfreundliche Junge neben der Kleinen nieder — zum grenzenlosen Erstaunen von den Brüdern, Vater und Tante — und zeigte der Kleinen seinen Hauptschmuck.

Diese jauchzte hell auf, wie er ihn sogar abnahm und versuchte, ihn ihr aufzusetzen. Schelmisch lachte sie ihn an und patschte ihm lachend mit den runden Händchen ins Gesicht und hielt ihm das runde Mäulchen zum Kusse hin. —

Wie die Brüder das sonderbare Gebahren ihres Ältesten und Anführers sahen, folgte einer nach dem anderen dem Beispiel des Bruders, und bald knieten alle vier um die Kleine herum, jeder sie mit seinem Schmuck an sich zu locken suchend. Aber sie hatte nun einmal ihre Gunst Oskar zugewandt, was jenem nicht wenig schmeichelte, sie lief immer wieder zu ihm hin, schlang zärtlich ihre weichen Ärmchen um seinen Hals und schmiegte sich vertrauend an ihn. —

„Komm jetzt,“ rief die Mutter.

„Du auch mittommen," beharrte die Kleine und schob ihr Händchen zutraulich in Oskars Rechte.

„Wenn Du dich so schwer trennen kannst, dann bleib' noch ein Weilchen", entschied die Mutter, ich hole Dich nachher ab. — Da, Jungens, habt Ihr mein kleines Mädchen, beschützt es mir so lange recht schön, damit ihr nichts geschieht," und fort ging sie mit dem Vater zusammen. —

Tante Sabine, die noch immer, verlegen über ihre Situation, furchtsam unter dem Tuche saß und sich nicht zu rühren wagte, rief jetzt um Gnade. —

„Du — da, lieber Bub', duter Junge," rief die Kleine bei dem Hilferuf ängstlich zu Oskar gewandt und blickte furchtsam auf die verhüllte Gestalt, die jetzt nochmals rief, während sich ihr Mäulchen bedenklich zum Weinen verzog. „Duter Junge, Frau weh — weh!" —

Rasch sprang Oskar hin mit sehr rotem Gesicht, löste der Tante die Stricke und nahm ihr das Tuch vom Gesicht.

Beruhigt lachte Ilse ihn wieder fröhlich an, und jauchzend nahm sie die Bemühungen der Brüder um ihre Gunst entgegen. — —

„Schwester Ilse, kleine Heidelerche, jetzt hast Du Bruder Franz genug verfuttert — er ist ja schon das reine Mammut — jetzt kannst Du mir einmal ein paar zierliche Butterbrötchen zurecht machen; die dicken Knallen, die Otto und Hans essen, kann ich nicht vertragen." —

„O, ich muß doch sehr bitten, Oskar, ich bin durchaus kein Mammut mehr, ich habe mir meinen Leibgurt vorhin erst ein Loch enger schnallen müssen," protestierte Franz Klöden, Einjährig-Freiwilliger, der jetzt sein Jahr in Fr. abdiente. —

„Hm, hm. Das thut Dir wohl schrecklich leid um deinen vielen Speck, Du armes Huhn? — Übrigens, ich bitte mir Respekt aus! Ich als Lieutenant, also folgedessen Dein hoher Vorgesetzter, kann dies nach Fug und Recht verlangen." —

„Das weiß Gott?" seufzte Franz mit kläglicher Miene in komischer Verzweiflung, während er wieder eine Unmasse Butterbrod verschlang. „Unteroffizier Patzig hat uns gestern erst gelehrt: Der Rekrut frißt — der Feldwebel ißt — der Lieutenant speist." —

„— Hahaha, famos!" —

„Bitte, ich fühle mich durchaus nicht getroffen, ich stehe wenigstens auf ganz neutralem Standpunkt . . . bin Knopfgefreiter!“ —

„Große Würde, alle Achtung! Die muß man respektieren; hast wirklich schon die erste Stufe zum Menschwerden erreicht!“ —

„Bitte, Franz, erzähle uns wieder einige Kasernenhofblüten!“ riefen Otto, Unterprimaner, und Hans, Obersekundaner, wie aus einem Munde. —

„Erst laßt mich in Ruhe mein Vesper verzehren.“ — —

„So . . . nun werde ich erzählen, das heißt erst dann, wenn Oskar wieder fort ist.“ —

„Das wird Dir heute nicht so leicht passieren; denn heute ist Ruhetag. Doch ich will die Medaille umdrehen und, statt des hohen Vorgesetzten, den Bruder herauskehren. Also schieß' los! — macht mir ja auch vielen Spaß.“ —

„Aber erst das Versprechen, nichts anzuzeigen!“ —

„Bon, Pardon für alles!“ —

„— Und nicht necken!“ —

„Auch das nicht!“ —

„Na, also zuerst: Stand heute die Parole am schwarzen Brett: „Die ganze Mannschaft hat heute nachmittag zu erscheinen — leicht bekleidet mit einem Löffel in der Hand.“ —

„Ha — ha — ha! das ist ja famos! — Du mußt aber eins nicht vergessen zu erzählen, daß Scharlachfieber grassiert.“ —

„Dann lernten wir gestern in der Instruktion: „Bei dem Fahneneid legt Ihr die linke Hand auf die Fahne, die rechte vor die Schnauze.“ —

„Ha — ha — ha! — Hi — hi — hi! gottvoll!“ —

„Dann brüllte Feldwebel Kratzbürst mich an: „Klöden! besser auf einem Bein stehen, verstehen sie! Das kann doch sogar schon jede Gans, und Sie können es noch nicht einmal. Wenn das Ihr Herr Bruder sähe, der würde Ihnen jetzt aber ordentlich eine runterhauen!“ — —

„Hahaha! — hihihi! — hohoho!“ — —

„Dann wurde uns gelehrt: Das Gewehr ist die Braut des Soldaten; damit ist aber nicht etwa gemeint, daß er es auch schlecht behandeln darf. —

So . . . das ist alles, mehr weiß ich nicht.“ —

„Bitte, bitte Franz! besinne Dich nur," flehten Otto und Hans, die nie genug der Schnurren bekommen konnten.

„Etwas wüßte ich schon noch . . . aber ich fürchte, es greift jemanden hier unter uns ans Herz. Es betrifft nämlich einen Kameraden . . . Deinen eifrigen Courmacher, Ilschen, vom vergangenen Winter her, vom Schlittschuhsport . . . h — hm! . . . einen gewissen Herrn, von dem seine eigene Mutter immer eifrigst erzählt, er wandelte reinliche Wege und trüge einen Cylinder. . . . des reichen Fabrikbesitzers Krauß einziger, hoffnungsvoller Sprößling, das ‚Bählämmchen', wie wir ihn unter uns nennen; denn harmlos und friedlich ist er wie letzteres, aber auch ebenso schlau. So leid es mir thut, Schwesterchen, wenn ich Dich kränken muß, aber er hat das Pulver leider beim besten Willen nicht erfunden." —

„Erzähle ruhig, was Du willst . . . es läßt mich ganz kalt," wehrte Ilse lachend ab. „Ich glaube auch garnicht, daß er mir den Hof machen wollte, er interessierte sich viel mehr für Klara Hardt wie für mich." —

„Na . . . darüber erlaubst Du wohl, daß ich meine eigenen Ansichten habe; aber wenn es Dich nicht weiter berührt, desto besser für Dich!“

Also dann hört. Erstens sagte er zum Lieutenant von Fink, wie der ihn nach seinem Namen fragte: Krauß heiße ich, mein guter Herr, Krauß . . . mit einem Lang-s und einem Schluß-s geschrieben, und er malte dabei mit dem Finger beide Buchstaben in die Luft, „— nicht Krause, wie so viele heißen.“ — — Dann schrieb er in sein curriculum vitae: „Mein Vater lehrte mich, auf das Gespinst Obacht zu geben, und schickte mich, um meinen Gesichtskreis zu erweitern, auf die Kundschaft aus, sie zu besuchen in den umliegenden Dörfern.“ —

„Hahaha!“ — „Bitte, noch mehr,“ flehten die nimmersatten Jüngsten. —

„Nein, nun Schluß! Ich bin wirklich schon ganz ausgequetscht.“ —

„Nein . . . nein . . . Du weißt noch mehr, besinn' Dich nur!“ —

„Nein, ich kann nicht mehr“, wehrte Franz ab. „Also, mir ist nach all den faulen Witzen ganz schlecht

geworden, gieb mir noch eine Tasse Kaffee und eine neue Portion Butterbrote. Mir ist so flau im Magen, ich glaube . . . ich glaube, ich habe mir etwas verrenkt — —"

„Du wirst doch nicht?" fragte die warmherzige Ilse besorgt. —

„Ja," entgegnete Franz mit ganz jämmerlicher Stimme, während der Schelm verräterisch um seine Mundwinkel zuckte, „ich glaube . . . ich habe mir — meine Seelenachse — verbogen." —

„Ilse, fall' nicht darauf rein! Du siehst ja schon ganz wehleidig und blaß vor Mitgefühl aus. Er will es nur erwecken, um noch möglichst viel Butterbrot aus Deinem Mitleid heraus zu schinden," warnte Otto. „Weißt Du, wo die Seelenachse liegt?" —

„Nein," entgegnete Ilse harmlos. —

„Seelenachse ist eine durch die Mitte des Gewehrlaufes gedachte, gerade Linie. Merkst du jetzt den Schelm?" —

„Brav behalten, Otto!" lobte Oskar. „Dafür, Ilse, gieb ihm, der armen Boa constrictor, doch auch noch einen Extra-Teller voll Butterbrot. Er kann es noch,

ich versichere es Dir; sein Magen ist unergründlich. — — Mamachen, Du schüttelst so bedenklich den Kopf? . . . Ja, es ist schrecklich, in was für einen Indianerwigwam oder vielmehr in was für eine fürchterliche Menagerie Du dich hineingeheiratet hast. Du bist aber doch eine vorzügliche Tierbändigerin geworden, das muß Dir der Neid lassen; Du könntest als Berühmtheit Dich überall sehen lassen. Ein reichhaltiges Programm von Tieren, die trotzdem unter Deiner Ägide friedvoll neben einander hergehen: „Mammut", „Klapperschlange", „Nilpferd", „flinker Hirsch", umflattert vom „häßlichen, grauen Entlein" oder „Heidelerche"." — Ich möchte wissen, was aus uns Getier geworden wäre, wenn Du Dich nicht unsrer angenommen — Dich über uns erbarmt hättest.

Wir müssen eine gräßliche Bande gewesen sein; ich entsinne mich auf tolle Sachen. Wir vier Jungens sechs Jahre lang einer alten, schwachen, halbblinden, halbtauben Tante und den Dienstboten allein überlassen, das will was heißen! Da walteten alle bösen Mächte frei.

Ein Glück! daß Papa Dich fand, und Du endlich unsere Zähmung in Deine sanften Hände nahmest.

Du hast eigentlich viel gewagt, daß Du Dich mit Deiner kleinen Heidelerche in unsere Mitte wagtest — daß Du dich nicht fürchtetest. Gestehe es nur ... Du hast Dich wohl tüchtig entsetzt über uns, wie Du uns zum ersten Male sahest?" —

„Ob ich mich entsetzt habe? — Nein, das weniger. Tiefes Mitleid erfaßte mich, wie ich Euch vier Mutterlosen erblickte, die Ihr so wild und verwahrlost aufwuchset. Gefürchtet habe ich mich nicht; denn ich merkte bald, daß Ihr durchaus nicht so böse und grausam waret, wie es zuerst den Anschein hatte ... im Gegenteil! — denn Ihr seid stets sehr liebevoll und warmherzig zu der kleinen, neuen Schwester gewesen." —

„Na, ich kann Dir sagen, Du hast mir gewaltig imponiert dadurch, daß Du Dich so mutig mit ihr in unsre Mitte begabst; und Ilse, daß Sie so furchtlos, so harmlos und vertrauend zutraulich, als könnten wir nie etwas Böses im Schilde führen, uns anlachte und die Ärmchen nach uns ausstreckte. Du brachtest, Dir selbst unbewußt, ohne es zu ahnen, an dem dreijährigen Schwesterchen Dir eine allmächtige Schutztruppe mit. —

Soeben ist sie hinausgegangen . . . na, hinter ihrem Rücken kann ich's Dir ja offen sagen. Was Tante Wehner mit all ihrem Predigen und Papa mit seiner derben Prügel nicht erreichten, bewirkten die kleinen, weichen Kinderhändchen — die süßen, unschuldigen, lachenden, sanften Mädchenaugen von Ilschen.

Mich nahm sie vom ersten Augenblick an gefangen, und bald folgten die anderen Brüder nach.

Wir alle beteten unser neues Schwesterchen an. Hauptsächlich ihr zu liebe änderten wir uns, wurden sanft und verträglich. Eifersüchtig auf ihre Gunst, wurde sie bald, ohne daß sie es ahnte, unsre Herrin . . . wir ihre getreuen Sklaven. —

Wenn „Klapperschlange" und „Nilpferd" sie auch das „häßliche, graue Entlein" nannten, so thaten sie dies alle bloß, um sie nicht merken zu lassen, wie entzückt sie eigentlich von ihr und ihrer eigenartigen Schönheit waren. Unter uns waren wir fest davon überzeugt, daß sie wirklich einmal ein Schwan würde, wie sie es ja jetzt auch wirklich ist . . . unsre süße, kleine Heidelerche! — Ja, unsre Ilse ist in Wahrheit das beste Teil von uns; jeder von uns Brüdern

würde mit Freuden sein Bestes und Liebstes hergeben, um es ihr zu schenken . . . ihr, unserm Sonnenstrahl!

Ja . . . die holde Weiblichkeit, die schon Löwen bezwungen, hat auch uns zahm gemacht. —

Lupus in fabula, da ist ja unsre Heidelerche wieder da! —

So . . . Brüder, seid Ihr endlich mit Essen fertig? — Dann kommt heraus. Nun wird es erst gemütlich, Jungens! Papa ist noch auf der Regierung; da setzen wir uns zusammen auf den Balkon und tauschen Reminiscenzen aus! — Das wird urgemütlich!

Bitte, Mama, Dir gebührt der Ehrenplatz auf dem Sofa; daneben Ilse, und dann scharen wir uns drum rum. —

Nun, Schwesterchen, Du siehst ja gerade so aus, als hättest Du irgend eine Bitte auf dem Herzen . . . so schieß doch los!" —

„Ach ja, Mama," entgegnete letztere leicht errötend, „am Sonnabend ist Schülerball, und da hat mich Herr Ernst Krüger, der Sohn von unserm Nachbarn, Herrn Kommerzienrat Krüger, dazu eingeladen . . . daß heißt, wenn Ihr es erlaubt" — —

„Ach, was willst Du denn auf dem Papierball? Dazu bist Du zu schade, und für den langen Schlot erst recht!“ wehrte Oskar, sie unterbrechend, rasch ab. —

„Die „Semnonia“ sei auch da,“ fuhr Ilse unbeirrt fort, ohne sich stören zu lassen. „Bitte, Mama darf ich?“ —

„Ich habe nichts dagegen, wenn Papa es auch erlaubt,“ entgegnete sanft die Mutter. —

„Ja . . . das ist ein ganz anderer Fall! Das hättest Du mir gleich sagen sollen,“ begann Oskar wieder. „Wenn die „Semnonia“ dabei ist, dann freilich . . . die habe ich ja selber gegründet.“ —

„O, ich weiß es noch ganz genau wie heute,“ nahm Franz das Wort. „Papa war auf Urlaub allein nach Italien gereist . . . Ihr erst drei Jahr verheiratet . . . Tante Agnes gerade hier zum Besuch. Da kamst Du, Oskar, vierzehn Jahr alt, nach Hause aus der Schule, sehr aufgeregt. Totenbleich, mit fliegenden, sehr weit aufgerissenen Nüstern verzehrtest Du schweigend, und ohne es zu beachten, Dein Leibgericht: Eierkuchen mit Heidelbeeren, und sagtest dann

nach Tisch feierlich und langsam, mit äußerst wichtiger Miene vertrauensvoll: „Mama ... Tante Agnes ... Euch beiden kann ich es ja anvertrauen, Ihr seid ja verschwiegen; und von Euch, Brüder, weiß ich auch, daß ich mich auf Euch verlassen kann. Ich habe nämlich heute einen sehr wichtigen Schritt gethan, aber es ist noch ein großes, tiefes Geheimnis. Darum gebt mir erst die Hand zum Schwur, daß Ihr verschwiegen seid." — — Ich fühlte ordentlich, wie mir das Herz still stand, der Puls stockte, und die Haare langsam zu Berge stiegen; denn — nach Deiner feierlichen Einleitung und aufgeregtem Wesen zu urteilen — hattest Du Dich entweder verlobt oder irgend einen Lehrer mindestens verhohnnipelt durch ein Attentat und so weiter.

„Also —" begannst Du endlich mit gehobener Stimme, „ich — habe — einen — Verein — gegründet — ich und Gustav Hardt zusammen, „Semnonia" soll er heißen. Unsre Farben sind: rot—weiß—schwarz; unser Zirkel: Vivat, crescat, floreat Semnonia! Die Devise ist: „Furchtlos und treu!" Ich bin der „Prinz", Gustav heißt „Tell". —

Wie gebannt hing mein Blick an Dir; denn ich fühlte Dir nach, was jetzt in Dir vorging, wie Deine Brust sich schwellte in gehobenem Vollgefühl und Stolz.

Ging es mir doch nicht anders. Sprachlos starrte ich Dich an, und auch meine Brust hob und schwellte stolz sich in dem Wonneschauer: „Das dort drüben . . . der da ist mein Bruder.“ — Viel hatte ich von Dir erwartet, aber etwas so Großes doch nicht. Das ging ja noch weit über Verlobung . . . Lehrerattentat . . . ja sogar noch über Köchinnen verbrennen! —

„Wie viele gehören denn zu dem Verein?“ fragte Tante Agnes.

„Bis jetzt erst wir beide,“ antwortetest Du wie selbstverständlich. „Zehn Pfennig Beitritt kostet es. Du erlaubst doch, daß ich das von meinem Taschengelde bezahle, Mama?“

Wie Dir dies zugesprochen, fuhrst Du erleichtert aufatmend fort: „Also, das Geschäftliche ist soweit erledigt. Wir haben schon Statuten entworfen; wir wollen nur edle Mädchen lieben . . . denn wir sind von nun an Männer. Wir wollen uns — wenn Du und Papa es uns erlauben — hinten in unserm

Garten von Brettern eine Hütte bauen, und nächsten Sonntag halten wir dort unsern ersten Thing ab. Dann wollen wir unser Wappenschild entwerfen, eine Eiche in der Mitte. Wir wünschen uns Schläger, und dann turnen und fechten wir nur.“ — —

„Hahaha! — ja — hihihi! — Das ist ja zum schießen komisch! — Ja, man merkt es immer selber nicht, welch komische Figur man spielt bei solch urdrolliger Scene. Und doch fühle ich es heute noch ordentlich, wie stolz gehoben und getragen ich mich damals fühlte im Vollbewußtsein meiner Manneskraft.“ —

„Wie Du es Dir vorgenommen,“ fuhr Franz wieder fort, „wurde es auch wirklich. Euer Verein wuchs und gedieh wirklich. Papa kümmerte sich nicht weiter darum. Ihr bautet eine Hütte mit unterirdischem Geheimgang und Geheimverschluß. Dort saßet Ihr alle Sonntagvormittag, hieltet Euern Thing ab trotz Schnee und Regen, und brietet Euch dabei an einem Reisigfeuer Kartoffeln, die Ihr dann halb gar, schweigend und ernst, von den heiligsten Idealen und Gefühlen durchbebt, noch ganz heiß hinunterschlangt. Im Schnee gruppiertet Ihr Euch mit dem Rücken gegen das Feuer,

die Füße in den Schnee gestreckt, schweigend und tiefernst Eure Friedenspfeife rauchend und qualmend.

Übrigens scheußliches Kraut — der Tabak damals! —

Wenn es regnete, zogt Ihr Euch die Jacken aus und fochtet in Hemdsärmel im Freien, weil Ihr dies Dem-Unwetter-sich-furchtlos-aussetzen für männlich hieltet. Am Nachmittag sangt Ihr dann Kommerslieder und trankt Bier dazu. —

So waren aus den wilden Indianerspielen, wo wir uns gegenseitig mit kleinen Nägeln oben an den Pfeilen die Köpfe und die Gesichter blutig schossen, allmählich tiefernste Things geworden. Und so ging es weiter Jahr für Jahr; was Du gegründet, wächst fröhlich weiter fort, siehe in unsern beiden Jüngsten und in unsern Nachbarssöhnen. Bloß Du selber, der Gründer, ist uns untreu geworden, indem Du — statt die ergriffene Jus-Carriere fortzusetzen — als Freiwilliger und Offiziersaspirant von uns absprangst und Dich ganz dem Militär in die Arme warfest." —

„Papa war es — glaube ich — zuerst garnicht so ganz recht. Doch er hat ja noch drei Söhne; so bin ich doch rasch etwas geworden." —

„Na . . . das wollen wir dahin gestellt sein lassen.“ —

„Also, Ilschen — klein' Schwesterlein, übermorgen ist der bewußte Ball, und wohl noch dazu Dein erster? — Wir, Deine vier Brüder, kommen natürlicherweise mit, das heißt . . . Franz und ich nur, wenn Otto und Hans es uns gütigst erlauben.“ —

„Das ist selbstverständlich, alle früheren Schüler sind eingeladen.“ — — —

* * *

Und der Ballabend kam. —

In einem Kleide von rosa Seidengaze, ein Moosrosenkränzchen im Haar und ans Mieder gesteckt, stand Ilse da in dem ganzen, maienhaften Liebreiz ihrer sechzehn Jahre, ein entzückender Anblick für jedermann in ihrer lieblich strahlenden Befangenheit!“ —

In der Hand trug sie einen großen Strauß wundervoller La France-Rosen mit langer, rosaer Schleife; auf dem Tisch vor ihr lag der gleiche Strauß, ihr vorhin erst mit einer Visitenkarte von Willi Steinbach geschickt.

Beide konnte sie doch unmöglich mitnehmen! Seufzend legte sie letzteren in eine Schale voll Wasser unter die „gefangene Ostseewelle". Dann eilte sie hinüber; denn unten vor der Thür hielt schon die Droschke, die sie feierlich die vierzig Schritte bis zum „Belvedere" fahren sollte, und drüben im Salon harrte Ernst Krüger, sie abzuholen. —

Totenbleich vor Wonne und Aufregung wurde letzterer, wie er die heute so ganz besonders reizende Ilse erblickte, und er wagte kaum, ihr die Hand zu reichen, so unnahbar — so heilig kam sie ihm vor in ihrer unschuldsvollen Schönheit. Er begriff sich in dem Moment selber kaum, wie er den Mut gefunden, sie sich zu heute abend einzuladen, er mit ihr allein in dem geschlossenen Wagen fahren durfte. —

Ihr harmloses, freundliches Geplauder riß ihn aber glücklicherweise bald aus seiner Befangenheit, seiner Erstarrung, und er führte sie wonnebebend die Treppe hinab zum Wagen, wo aber — oh, über das Scheusal! — ganz behaglich, als müßte es so sein, Willi Steinbach es sich schon auf dem Rücksitz bequem gemacht hatte.

„Gnädiges Fräulein, Sie gestatten doch?“ sagte er mit der harmlosesten Miene von der Welt. „Mein Freund hat mich bloß als dame d'honneur mitgenommen,“ und er machte durchaus keine Miene, auszusteigen, so daß Ernst — wohl oder übel — gute Miene zum bösen Spiel machen mußte.

Willi fuhr eben mit, bat sich Ilses Tanzkarte aus und schrieb sich zu Ernsts geheimer Wut verschiedentlich hinein.

Aber wie sollte er gegen des Freundes stoische Ruhe ankämpfen?

Da half nichts wie sich darein fügen. — Sie kannten sich ja schon von Kindheit an; die beiderseitigen Familien waren eng befreundet. Sie kamen zusammen in dieselbe Schule, in dieselbe Klasse . . . saßen dicht neben einander . . . machten alle dumme Jungensstreiche zusammen . . . teilten alles, selbst nun jetzt den gleichen Schwarm. Noch nie war es Ernst aber so unliebsam gewesen wie jetzt, wo er so gern Alleinbesitzer gewesen wäre. —

Er konnte aus Willi garnicht recht klug werden. Liebte er sie auch? . . . oder spielte er nur hier den Mentor und Beschützer, wie sonst immer, mit seinem

geistigen Übergewicht? Denn er war ein halbes Jahr älter wie er und ihm auch in allem anderen voraus: einen halben Kopf größer, eine halbe Portion stärker, und — o Kummer! — auch eine Klasse vorausgekommen. Willi saß in Unterprima . . . Ernst in Obersekunda, furchtbares Schicksal! — Willi hatte erst für Klara Hardt geschwärmt, während er, Ernst, noch garnichts empfand — fühlte.

Dann war dieser Schwarm plötzlich aus, und Willis Herz ein „ausgebrannter Krater", wie dieser ihm vertraute, worüber Ernst sich sehr schämte und aufregte; denn er fürchtete schon, er selbst wäre unnormal — abnorm, könne niemals lieben.

Da war ihm so nahe in Präsidentens Ilse ein so wonniges, unsagbar großes Glück aufgegangen; er liebte zum ersten Mal unentweihten Herzens mit dem ersten, reinen, heiligen Feuer.

Nun kam der Freund dazwischen und ließ ihn auch zum ersten Mal sein Übergewicht fühlen.

Erstens hatte jener Ernst's Schwester Lotte gegenüber diese seine Liebe wie eine nichtssagende, vorübergehende Lappalie behandelt und ihr gesagt:

„Passen Sie auf, das geht bald wieder vorüber; das kenne ich aus Erfahrung.“ —

Als ob so etwas möglich wäre! . . . so etwas überhaupt vorübergehen könnte! — Garnicht auszudenken! —

Nein . . . er liebte sie für immer und ewig, Ilse . . . oder keine! —

„Ich werde ihn ein bißchen beschützen und schon aufpassen,“ — hatte Willi sogar noch ganz väterlich geäußert, — „daß er in der Übereilung keine Dummheit macht.“ —

Als ob er, Ernst, selbst noch nicht Mann genug wäre! . . . Nein, er war kein Kind mehr! —

Überall kam der Freund ihm nun ins Gehege. Schritt für Schritt beobachtete er ihn. Wo er ging . . . war er auch; lief er Schlittschuh . . . that es Willi auch, und zwar immer nur mit Ilse Puttkammer; bot er ihr die rechte Hand . . . bot Willi ihr sicher die linke; lief er an der einen Seite . . . lief Willi sofort an der anderen.

Es war zum Verzweifeln! —

Und doch konnte er nichts dagegen thun, Willis Übergewicht war zu groß; er war Primaner, und er,

Ernst, nur Sekundaner, das war bitter! Dagegen konnte er nicht an. —

Und dann . . . liebte er, Ernst, ja auch den Freund. Dieser that ja nichts Böses, er kehrte nur solche gewisse, herablassende, väterliche Art und Weise jetzt immer gegen ihn heraus, so etwas Energisches mit festem Willen „Ich thue es . . . und damit gut!“

Das war unerträglich! —

Na, vor allen Dingen Fassung! und sich dadurch nicht den heutigen Abend verderben lassen! —

Da waren sie ja schon am „Belvedere“ angekommen. Die Pforte des Paradieses öffnete sich. —

Einen ganzen, langen Abend über gehörte sie doch eigentlich ihm. Die Polonaise tanzte er schon gleich allein mit ihr, welche Wonne! O, er sah wohl all die neidischen Blicke seiner Kameraden; denn „sie“ war natürlich die Schönste und Reizendste, Begehrteste unter den Damen; ihre Tanzkarte war im Moment gefüllt. —

Ernst schwebte im siebenten Himmel und schwelgte in einem Meer von Wonne; wenn er — mit „ihr“ im Arm — sich gewaltsam nach allen Seiten Bahn brach und nach der Militärmusik im Tanzschritt durch

den Saal flog — hopste und walzte . . . o, es war himmlisch! Er hätte nie gedacht, daß es solche Wonnen im Leben geben könne! — Er zerriß sich förmlich in Aufmerksamkeiten gegen Ilses Mutter.

Oh, diese sollte einmal sehen, was für einen vorzüglichen Schwiegersohn sie bekäme!

„Wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten," sagte ja schon das Sprichwort. —

Aber er brauchte sich garnicht dazu zu zwingen . . . nein, im Gegenteil! . . . er liebte in der Überfülle seines heißen Herzens die Mutter jetzt auch schon sehr, die solche Tochter ihr eigen nannte.

Ja . . . er wollte ein Musterschwiegersohn werden! —

In den Tanzpausen saß Willi natürlich immer an ihrer rechten Seite, wenn er an der linken saß; und bei Tisch saß er — wie selbstverständlich — natürlich auch wieder neben ihr. — Doch heute wollte er sich dies nicht anfechten lassen, sie gehörte ja doch heute ihm, und er würde schon die Zeit benutzen! —

Und dann . . . hatte er ja noch eine geheime Freude in Vorbehalt — in Aussicht des gegen Willi auszuspielenden Triumphes.

Er hatte „ihr", der Angebeteten seines Herzens, einen Notizblock gemalt mit einem Pagen auf der Vorderseite, der mit der Hand auffordernd auf die Stufen der Freitreppe wies, die zum „Belvedere" führten, darunter eine Widmung mit Jahreszahl und Datum des Balltages, auf der Rückseite ein Himmelsschlüsselchen- und Vergißmeinnichtsträußchen. Den wollte er ihr beim Kotillon überreichen.

Wie sie sich darüber freuen würde! —

Mit vollen Zügen genoß er deshalb — schon in der Vorfreude schwelgend — diesen herrlichen Ballabend, sich durch nichts stören lassend, auch durch Willis überlegenen Blicke nicht. —

Und der Kotillon kam. —

Mit einem triumphierenden Seitenblick auf den Freund überreichte Ernst Ilse, mit einem reizenden Strauß von Himmelsschlüsselchen und Vergißmeinnicht, seinen Notizblock.

Entzückend war ihr liebliches Erröten und die helle Freude, die in den lachend sonnigen Augen darüber aufschimmerte. —

Er war vollständig befriedigt über seinen Erfolg; denn Ilse steckte sich sogar sein Sträußchen in den

Gürtel, und den Block in der Hand tanzte er den seligsten, glücklichsten Rundtanz seines Lebens. —

Mit fast schadenfrohem Stolz im Blick führte er sie zurück auf ihren Platz. —

Er hatte jetzt nur noch Mitleid für den Freund; denn heute war er endlich als Sieger und Bevorzugter aus dem Kampf um die Dame hervorgegangen. Wirklich war aller Groll verschwunden; er empfand jetzt nur noch Erbarmen mit dem übertrumpften Freund. —

Da nahte dieser auch schon, um sie in die zweite Tour zu führen, in der Hand einen wundervollen Rosenstrauß; und jetzt ... ja, sah er denn recht? ... jetzt überreichte er ihr mit der harmlosesten Miene von der Welt, überlegen und gelassen blickend wie immer, einen entzückenden Fächer mit Rosen bemalt.

„Wenn Sie mir erlauben, gnädiges Fräulein, werde ich in der nächsten Tanzpause ihn Ihren anderen Tanzkarten-Herren überreichen, daß jeder auf einem der Stäbe sich durch eine kleine Widmung verewigt. Da haben Sie dann doch eine bleibende Erinnerung an diesen Ball. Mein Freund Ernst Krüger wird sich gewiß auch gern „als Erster" reinzeichnen. — Zunächst

werde ich ihn Ihrem Extratour-Tänzer, Herrn von der Barken, der auf dem Schloß hier wohnt, überreichen. Der soll Ihnen die Rückseite bemalen, er besitzt großartiges Kompositionstalent.“ —

Errötend dankte sie strahlenden Blickes und entschwebte Ernst's Blicken im Walzerrhythmus mit Willi, ihn mit den gemischtesten Gefühlen zurücklassend. —

Eifersucht — Zorn — Unwillen — gekränkte Eitelkeit und Scham stritten um die Oberherrschaft in ihm. —

Gelassen und überlegen wie immer war Willis Auftreten gewesen. Er hielt ihn, Ernst, wahrscheinlich für so ungefährlich, daß sogar nicht einmal Triumph oder Schadenfreude in seinen Augen aufgeblitzt hatte; nur gleichgültiger Ernst lag in dem Blick, mit dem er ihn streifte und beinahe etwas wie Mitleid!

Doch nein . . . in der Hitze bildete er, Ernst, sich dies wohl nur ein. Eigentlich war es doch auch wieder edel von ihm, daß er — ohne sich für seinen Triumph rächen zu wollen — ganz wie selbstverständlich sagte: „Mein Freund Ernst Krüger wird sich gewiß gern als „Erster“ darin einzeichnen,“ und das „Erster“ hatte er so betont!

Nein . . . nein! und die Scham über seine vorherigen, geheimen Triumphgefühle gewann die Oberhand. Der Freund war edel; es kam bloß auf die Auffassung an. Er hatte großmütig seine, Ernsts, Geheimniskrämerei vergeben . . . ihn als „Ersten" anerkannt, also wollte er ihm auch einen kleinen Teil an seiner Ilse gönnen. —

Ganz versöhnt und zufrieden widmete Ernst sich wieder glückselig den Freuden des Tanzes — durch keine Mißhelligkeit mehr gestört — bis zum seligen . . . glücklichen Schluß.

Ein reines und ungetrübtes Vergnügen! — — —

* * *

Ilse lag in ihrem traulich lauschigen Mädchenstübchen im Bett. —

Soeben war sie mit der Mutter und den Brüdern, in Begleitung der beiden Nachbarssöhne, vom Ball nach Hause zurückgekehrt. —

Es war himmlisch — himmlisch — himmlisch schön gewesen! „Geradezu großartig," hatte Oskar gesagt. — Sie war immer aus einem Arm in den andern geflogen. —

Und der Cotillon erst! . . . Dreißig Bouquetts waren die Zeugen ihrer Triumphe — ihres Gefeiertseins! — —

Mit weit offenen, glänzenden Augen lag sie da und durchdachte noch einmal den ganzen Abend, ließ noch einmal all die wonnigen Erlebnisse dieses ersten Balles an ihrer Seele vorüberziehen. —

So himmlisch schön hatte sie sich noch nie amüsiert!

Und das war jetzt nur erst der Anfang von einer ganzen Reihe von Vergnügungen, die im nächsten Winter folgen würden.

O, sie konnte garnicht einschlafen vor Freude, so himmlisch schön würde das werden! —

Jetzt schien der Vollmond klar durch die Vorhangspalte und beleuchtete hell ihre Etagere.

O je, ihre arme, „gefangene Ostseewelle" hatte sie ja in den Vorbereitungen und Freuden all dieser Tage ganz vergessen!

Da stand sie ja da ganz traurig — wie es ihr vorkam — und blickte hinab auf den Rosenstrauch in der Schale zu ihren Füßen.

Sie hatte ihr all die Tage garnicht mehr zugenickt. Es war zu viel, was in all dieser Zeit an ihrer jungen

Seele vorbeigestürmt, dadurch hatte sie es versäumt; aber morgen wollte sie es wieder thun und nie mehr vergessen! —

Sie schloß die Augen. —

O, wie sie sich über all die schönen Blumen freute! . . . und dann über den sinnreichen Schreibblock von Ernst Krüger! . . . und nun gar erst den entzückenden Fächer von Willi Steinbach mit all den verschiedenen Zeichnungen, Widmungen, Initialen ihrer Tänzer darauf. O, es war doch zu einzig, nett und aufmerksam von jenem! —

Am besten gefiel ihr aber doch die Rückseite des Fächers.

Der frühere Kreuzschüler, jetzige Maler Herr von der Barken, der als „alter Herr" mit zum Schülerball eingeladen war, hatte ihr ein wahres, kleines Kabinettstückchen in der Kaffeepause darauf gemalt. —

Sie hatte ihm bei der Française, nachdem die üblichen Redensarten: „Ob sie sich gut amüsiere? . . . ob sie schon öfter getanzt? . . . ob sie sich über ihr Rosenbouquett freue? . . . ob es ihr nicht zu heiß wäre, bei dem schönen Frühling draußen zu tanzen? — —

Als ob man nicht zu jeder Jahreszeit und bei allem Wetter tanzen könnte? Es war ja doch ein zu himmlisch schönes Vergnügen, so nach den Klängen der Militärmusik dahinzufliegen! — — Sie hatte ihm also nach all diesen banalen Fragen von ihrer „gefangenen Ostseewelle" erzählt . . . wie sie sich über dies Geschenk gefreut . . . und wie sie das Meer liebe und eine beständige Sehnsucht darnach habe. —

Da hatte er seine Blasiertheit allmählich ganz abgeworfen und war ganz warm geworden, und hatte ihr mit begeisterten Worten von seiner Heimat, der Insel Rügen, und dem Schloß seiner Väter dort am Meeresstrand erzählt, und noch viel — viel von Ebbe und Flut . . . Nippflut . . . Spring- und Sturmflut.

Und wie sie ihm lautlos, leuchtenden Auges gelauscht, hatte er ihr auch geschildert, wie 1845 letztere so furchtbare Verwüstungen angerichtet, dem Jugendgespielen seines Großvaters alles vernichtet. —

Leider gerade an der schönsten Stelle hörte die Musik auf, und sie hätte doch noch so gern mehr davon gehört . . . immerzu . . . den ganzen Abend lang! —

Aber nachher, zur Entschädigung, hatte ihr Tänzer ihr dann auf die Rückseite ihres Fächers in flüchtigen Umrissen die Küste von Rügen, das Meer, den Mond am sternenbedeckten Nachthimmel, und das Schönste: eine reizende Seejungfrau, darin schwimmend — emportauchend und winkend, gemalt, mit Wasserrosen geschmückt, und das Ganze umrahmt mit einem Erikakränzchen ... entzückend! —

Sie wußte garnicht, wie sie ihm danken sollte, so freute sie sich!

Sie war förmlich erstarrt vor Entzücken, Wonne und Jubel, und hatte dummerweise nicht einmal Worte gefunden, es ihm auszudrücken.

„— Danke —," nichts weiter hatte sie gesagt, weil ihr eben vor Freuden nichts weiter einfiel.

Na, vielleicht fand sie ein andres Mal Gelegenheit, es ihm zu sagen. —

O, wie sie sich freute ... sich freute ... sich freute! —

Hell beleuchtete der Mond jetzt auch das junge Mädchen und freute sich über ihren Anblick. —

Mit glühend heißen Wangen lag sie da ... die langen, dunklen Wimpern keusch über die sonnig strahlenden

Augen gedeckt . . . den schelmisch lachenden, kirschroten Mund, einer halberschlossenen Rosenknospe gleichend, leicht geöffnet . . . tief, leise atmend im sanften Schlummer . . . die jungen, schwellenden, weichen, unschuldsvollen Glieder wohlig in die Kissen geschmiegt. —

Eine ganze Weile verweilte er bei ihr, streichelte dann liebkosend über das seidenweiche Gelock und die reine Stirn seines holden Lieblings, und verschwand aus dem Zimmer; denn heute war ja der Tag, wo er sich mit seinem Schatze traf, der Frau Sonne.

Alle Neumond und alle Vollmond — wie die Menschenkinder es hier unten sonderbarerweise nannten — hatte er ein Rendezvous mit ihr. Er würde ihr heute noch einmal so ganz besonders das Wohl seines Lieblings ans Herz legen. Beschützte sie sie am Tage und er sie in der Nacht, dann konnte ihr ja nichts Übles geschehen. — —

Stunde um Stunde verrann. — Es wurde dunkel . . . es wurde dämmrig. —

Die Vögel sangen wieder ihr Frühkonzert, diesmal aber nicht zürnend, nein, dankbar; denn Ilse hatte fürsorglich, ehe sie zu Bett ging, Futter aufs Fensterbrett

gestreut, fürchtend, daß sie es morgen früh verschlafen würde. —

Purpurn errötend kam die Sonne von ihrem Rendezvous zurück, küßte ihres alten Schatzes Liebling die brennend heiße Wange. —

Heute erwachte jene nicht davon, sie lag dem Traumgott zu tief in den Armen. —

Leise öffnete sich nach einer Weile die Stubenthür. Die Mutter blickte ins Zimmer, kam aber nicht hinein wie neulich, nein ... behutsam schloß sie die Thür wieder beruhigt, da sie ihre Einzige mit roten Bäckchen süß schlummern sah. —

Mächtig drückte der Zug, der durch das Thüröffnen und -schließen entstand, an das Fenster. Es sprang auf ... ein lauter Plautz! ... dann war wieder alles still. —

Ilse erwachte nicht. —

Sie träumte so herrlich wieder vom Meer.

O, so unendlich groß, majestätisch weit, hehr und machtvoll lag es vor ihren entzückten Blicken im Mondschein da; und die Ostseewelle saß wieder auf ihrem Stein und erzählte ihr von ihren Erlebnissen. Und der

Himmel bezog sich mit weißen Wölkchen, sie wurden rosig und immer rosiger . . . förmlich purpurn, und zuletzt blickte Frau Sonne verschämt durch den Wolkenschleier; denn sie kam zum Rendezvous mit dem Monde.

Und es wurde plötzlich Nippflut, und die Welle hätte beinahe im Trocknen gesessen, hätte ihr Schatz, der Zephyr, sie nicht auf seine Schwingen genommen und weiter hineingetragen ins Meer. —

Und wieder wurde es dunkel . . . und rosig . . . purpurn und licht. Der Mond und die Sonne trafen sich zum andern Mal im Meer . . . und es entstand daraus eine Springflut. —

Und der tückische Sturm mischte sich schadenfroh hinein; und das Meer wollte es nicht leiden, wurde zornig, wild und wütend, brüllte laut . . . und es wurde daraus eine mächtige, furchtbar gewaltige Sturmflut. Die wälzte sich landeinwärts . . . immer stärker . . . immer höher! . . . Riesengroß, neun Meter hoch stürzte sie mit einem furchtbaren Schwall und Getöse über . . . und vergrub unter sich das Häuschen des Jugendgespielen von Herrn von Barkens Großvater.

Ilse sah sich nach ihrer Ostseewelle um, ob sie auch so wütend mittobte.

Nein . . . der Zephyr trug sie auf seinen Schwingen weit fort. Ganz traurig sah sie aus, winkte Ilse abschiednehmend zu, rauschte plätschernd: „Du hast vergessen mich zu grüßen; nun verlasse ich dich auf ewig. Freiheit — Freiheit! . . . ja, in der Freiheit ist es schön!“ — Sie grüßte noch einmal flüsternd und entschwand ihren Blicken. —

Und das Meer wurde still und ruhig, und sie sah viele verkörperte Wellen wie Wasserniren auf- und niedertauchen, aber vergebens! — so viel sie sich auch umblickte — ihre Welle war nicht mehr dabei. Sie fühlte nur noch deren traurigen Abschiedsblick . . . sah noch ihr Winken mit der Hand . . . hörte das flüsternde Rauschen der plätschernden Stimme . . . vernahm das leise Windesfächeln, welches die Schwingen des Zephyrs im Davonfliegen verursachten. —

Eine grenzenlose Traurigkeit und Sehnsucht ergriff auch sie. —

Da hörte sie plötzlich ein leises Bienensummen dicht an ihrem Ohr. —

Erschrocken fuhr sie empor und richtete sich auf. Wo war sie nur? — Erstaunt und verschlafen blickte sie sich um. —

Ach ja, richtig! . . . sie lag ja zu Hause in ihrem Stübchen in ihrem Bett und schlief . . . und draußen war es schon heller, lichter Tag, und die Sonne ganz um das Haus herum gerutscht!

Sie hatte nur geträumt. Erleichtert atmete sie auf. —

Doch woher kam nur immer noch das Windesfächeln? . . . das Bienchen, was sie geweckt? —

Richtig! Das Fenster stand ja weit offen; da hatte sie gewiß gestern abend vergessen, den Riegel vorzuschieben. Nun war es aufgesprungen; und dort auf dem Fußboden lag das Rosenbouquett von Willi Steinbach. O weh! das hatte der Zug gewiß herabgeworfen. —

Sie blickte auf die Etagere.

Wo war denn ihre „gefangene Ostseewelle" geblieben? . . . gestern nacht stand sie doch noch dort! —

O Jammer! . . . da lag ja die schöne Flasche auf dem Fußboden in Scherben, und neben ihr nur noch ein kleiner, feuchter Fleck, um den der Wind fächelnd spielte. —

Da war der Zephyr gewiß durch das offene Fenster zu ihr hereingekommen, hatte sie auf seine Schwingen genommen und mit sich hinausgetragen weit — weit hin ins ewige, unendliche Meer und in die Freiheit ... und sie, Ilse, saß hier nun allein mit der Trauer und Sehnsucht im Herzen, dem Bewußtsein, ihrer Welle nicht noch einmal zugenickt zu haben. Würde sie dies je wieder gut machen können? — —

Himmel! da kamen ja die Brüder schon aus der Schule, soeben stürmten sie lärmend und polternd die Treppe herauf. Da mußte es ein Uhr vorbei sein und gleich Mittag geben. —

Hurtig sprang Ilse mit beiden Füßen zugleich vom Lager, kleidete sich schleunigst an und erschien wenig Minuten später — verlegen ob ihres langen Schlafens — vorn im Wohnzimmer, wo sie mit lautem Halloh von Otto und Hans empfangen wurde. — — —

* * *

„Liebe Mama, bemerkst Du denn garnicht, wie unleidlich aufdringlich unsere Nachbarssöhne Ilse den Hof machen? Ich finde unbedingt, den Notizblock und den Fächer hätte sie nicht annehmen dürfen.“ —

„Ach, was so kindlich harmlos geboten wurde, konnte sie doch nicht abschlagen. Warum soll Ilse jene dadurch kränken, es nicht anzunehmen? Das legte der Sache doch erst recht ein großes Gewicht bei, als suche sie viel mehr darin, viel tieferen Grund wie nur eine kleine Aufmerksamkeit . . . und diese sollte es doch nur sein.“ —

„Na, ich danke! Die beiden treiben ja einen förmlichen Kultus mit ihr, der geradezu unerträglich ist. Und nun hat sich der lange Schlot, der Barken, auch noch dazu gesellt! . . . Mama, das solltest — das darfst du nicht leiden!“ —

„Aber lieber Oskar, lege dieser harmlosen Courmacherei doch nicht solche Wichtigkeit bei. Ich versichere Dich, Ilse ist ganz unberührt davon geblieben. Es macht ihr vielleicht Spaß, sich so angeschwärmt zu sehen, aber weiter tiefer geht das nicht.“ —

„Ich kann es aber einmal nicht aushalten, wenn mein Schwesterchen von so vielen, häßlichen Brummern und Schmetterlingen umflattert wird, die alle an ihr naschen wollen. Das macht mich ganz rabiat! . . . habe die Nacht deshalb kein Auge zugethan. — Und

nun zu denken, daß ich im Herbst versetzt werde und sie nicht mehr begleiten — beschützen kann, das bringt mich bald von Sinnen!“ —

„Aber Oskar, laß Deiner blühenden Phantasie doch nicht die Zügel schießen . . . so viel Spielraum! Was sollte . . . was könnte ihr dann begegnen?

Du vergißt ganz, daß ich, ihre Mutter, ihre natürlichste Beschützerin, immer bei ihr bin, und außerdem hast Du ja noch drei Brüder; und der größte Wall, der sie schützt, ist ihre kindliche Unschuld — Unbefangenheit“ — —

„Ja freilich; das letztere ist ja eben so reizend, so hinreißend schön bei ihr; aber diese kindliche Harmlosigkeit ist auch wieder eine große Gefahr für sie. Sie bemerkt garnicht, daß zum Beispiel dieser banale Maler Barken sie förmlich verzehrend mit den Blicken beobachtet, gestern den ganzen Abend lang.“ —

„Nun, wenn die Herren sie hübsch finden, das ist doch gerade kein solches Unglück.“ —

„Ich kann . . . ich will es aber nicht ertragen! Ich bin ihr ältester Bruder und verlange heute noch von ihr, daß sie den Fächer, der ihr anscheinend so außer-

ordentlich viel Freude bereitet, zerbricht und ins Feuer wirft!" —

Erschrocken betrachtete Frau Marie Klöden ihren ältesten Stiefsohn, in dessen dunklen Zügen eine Leidenschaft, eine lodernde Eifersucht ausgeprägt lag, die sie erschreckte — mit langem, stillem Blick, ohne ihm zu antworten. —

Allmählich stieg eine heiße Angst in ihr empor.

Wohin sollte dies führen —?

Entsprang dieser leidenschaftliche Eifersuchtsausbruch nur noch brüderlichen Gefühlen, der bis jetzt ganz im Vollbesitz und Alleinbesitz der schwesterlichen Liebe war und tyrannisch eifersüchtig immer die Herrschaft in ihrem Herzen behalten wollte? . . . oder war es gar die Leidenschaft des Mannes, die in ihm entflammt?

Dann standen Ilse entsetzliche Konflikte bevor! . . . und sie war doch noch so jung, so unreif, so kindlich! . . . wurde erst siebzehn Jahr! — Nein . . . vor solchen Ausbrüchen mußte sie ihr reines, unschuldiges Kind bewahren, er durfte ihre Harmlosigkeit dadurch nicht stören. Sie wollte nur überlegen, wie es am einfachsten, am besten, am unauffälligsten anfangen. —

In dem Moment trat Ilse ins Zimmer. —

„Hier, Mama, ein Brief von Tante Agnes. Sie ladet mich, wie schon so oft, zu sich ein auf den Dars.“ — —

„Laß sie doch hinfahren, Mama, ich bitte Dich! Da wird sie allen ein wenig entrückt, und ihr Lieblingswunsch, das Meer zu sehen, geht dabei in Erfüllung,“ kam Oskar unbewußt der geängstigten Mutter zu Hilfe; denn ihr fiel plötzlich auch noch mit erschreckender Deutlichkeit aufs Herz, wie Oskar gestern abend mit so fieberhaft zitternder Aufregung Ilse bat, ihm die Rosen, die Herr von der Barken ihr soeben im Cotillon gereicht, zu schenken.

Ahnungslos und harmlos hatte Ilse ihm dies bereitwillig gewährt und sie ihm geschenkt. —

Aber . . . aber . . . aber ihre berechtigte Angst um das wilde, erbarmungslose Meer kam hier wieder mit ins Spiel.

Was thun —? . . . was thun? — —

„Weißt Du, Ilse,“ hörte sie jetzt Oskar dringlich sagen, „ich habe eine große Bitte an Dich — —“

„Und die wäre?“ —

„Du hast mir gestern die Rosen geschenkt, nun schenke mir auch noch den Notizblock und den Fächer.“ —

„Nein, Oskar, das kannst Du nicht verlangen. Alle dreißig Bouquets, die ich gestern bekam, kannst Du haben, aber . . . die beiden Sachen schenke ich Dir nicht!“ —

„Wenn ich Dich nun sehr bitte?“ —

„Nein, auch dann nicht!“ —

„Bist Du denn nicht mein liebes Schwesterchen?“ —

„Das schon . . . aber die Sachen behalte ich!“ —

„Hast Du mich denn garnicht mehr lieb?“ —

„Doch!“ —

„Bin ich nicht mehr Dein Bester?“ —

„Doch!“ —

„Sag' mal aufrichtig, wen hast Du am liebsten auf der Welt?“ —

„Das weißt Du doch ganz genau — —“

„Ich möchte es aber so gern noch einmal hören.“ —

„Mama und den lieben Gott.“ —

„Und sonst niemand?“ —

„Ach, das weißt Du ja ganz genau, wen . . . aber wenn Du so häßlich zu mir bist, sage ich es gerade

nicht! — Was sollen denn die beiden jungen Herren von mir denken, wenn ich ihre mir zum Andenken angefertigten Geschenke wieder verschenke? . . . Warum soll ich ihnen denn diese Kränkung anthun? Sie haben mir ja doch garnichts zu leide gethan. — Nein . . . ich behalte sie!" —

„Welchen von den beiden hast Du am liebsten?" —

„Beide gleich — —"

„Na, das ist ja ein Trost! — So schenke mir doch wenigstens den Fächer." —

„Nein . . . den erst recht nicht! Da ist die reizende Zeichnung hinten darauf . . . nein, den bekommst Du nimmermehr!"

„Du hast Herrn von der Barken wohl sehr gern?" —

Erstaunt, mit so kindlich reinem, unschuldigem Blick sah Ilse in die mißtrauisch forschend, durchbohrend auf sie gerichteten, schwarzen Augen Oskars, daß jener unwillkürlich dadurch entwaffnet wurde. —

„Was thust Du nur heut für närrische Fragen?" entgegnete sie harmlos. „Was geht mich denn Herr von der Barken an? Seine Zeichnung finde ich hübsch, damit hat er aber doch nichts zu thun — — oder

doch! . . . ja . . . es war auch sehr hübsch, wie er mir vom Meer und seiner Heimat, der Insel Rügen, erzählte. Schade, daß der Tanz zu Ende war und ich nicht weiter hören konnte. Noch mehr . . . viel mehr . . . immer könnte ich ihm lauschen!“ —

Besänftigt durch der Schwester kindlich unbefangene Offenheit, sagte Oskar beruhigt, großmütig: „Na, dann will ich meine Bitte zurückziehen. Behalte immerhin Deine Geschenke und auch die Bouquets; und ich will außerdem noch bei Mama ein gutes Wort einlegen, daß Du auf den Dars zu Tante Agnes fahren darfst. Du läßt dann aber freilich alle Deine Anbeter einsam hier zurück.“ —

„Ach, ich habe ja gar keine Anbeter! — Und was frage ich darnach! — Ich gebe alle hin für eine Reise zu Tante Agnes!“ jubelte Ilse auf. „Oh Oskar! wenn Du das bei Mama erreichtest, dann wollte ich Dir ewig — ewig dankbar sein! Dann sage ich Dir jetzt auch ganz heimlich ins Ohr, wen ich nach Mama und dem lieben Gott am liebsten habe auf der Welt.“—

„Nun . . . wen?“ fragte er gespannt, mit siegessicherem Antlitz. —

„Meine „gefangene Ostseewelle", die mir leider aber jetzt entflohen und, vom bösen Zephyr auf dessen Schwingen entführt, nun wieder in Freiheit lebt," neckte sie mit schelmisch lachendem Gesicht und wollte ihm entfliehen.

Doch er stellte ihr ein Bein, so daß sie nicht vorbei konnte, und sagte, ohne auf ihren Scherz einzugehen, mit seltsam gepreßter, ernster Stimme: „Und wen dann?" —

„Na, meinetwegen . . . Dich, Bruder Oskar, Dich . . . Du Neugieriger! — Du Nimmersatter! — Nun sei aber auch nicht so merkwürdig und thu' nicht so sonderbare Fragen. Sei nicht so despotisch — tyrannisch!" —

„Komm, setze Dich auf meinen Schoß, wie Du so oft als Kind gethan, und gieb mir einen Kuß." —

„Nein . . . dazu bin ich jetzt schon zu groß," wehrte Ilse ab mit heißem Erröten, „— und dazu warst Du gestern abend und heute zu komisch stürmisch zu mir. Ein ander Mal, wenn Du wieder so zahm und brav bist wie sonst!" —

„Fürchtest Du Dich vor mir?" —

„Nein, nie! . . . aber wenn Du so bist, dann mag ich Dich nicht so gern.“ —

Behend und geschickt entschlüpfte Ilse seinen sie fangenwollenden Armen und eilte ins Nebenzimmer zu den anderen, Oskar und die Mutter mit sehr verschiedenartigen Gefühlen zurücklassend. —

Der letzte Auftritt hatte in Frau Marie den Entschluß gereift. Ja, sie mußte fort. Es stand Gefahr im Verzuge.

Ilses köstliche Harmlosigkeit, kindliche, unschuldsvolle, reine Unbefangenheit durfte durchaus nicht durch Oskars unbegründete Eifersucht gestört werden.

Sie mußte fort, und je eher . . . je besser! Er war zu despotisch. —

Oskar nagte nervös an der Oberlippe und zwirbelte sein kleines, schwarzes Bärtchen vor fieberhafter, innerer Erregung. —

Es war ersichtlich, er war nur für den Augenblick beruhigt; bei jeder kleinen Gelegenheit — Anlaß würden diese unliebsamen Scenen wiederkehren — sich wiederholen.

Nein, davor mußte sie ihre Einzige schützen!

Oskar war ja ein seelensguter Mensch, aber die Charaktere paßten unbedingt nicht zusammen, wenigstens für jetzt noch nicht, Ilse mußte erst noch älter werden.

Im Herbst kam Oskar in eine andere Garnison. Vielleicht verflüchtete sich dann, im Verkehr mit noch vielen anderen jungen Mädchen, diese Passion, die doch wohl nur durch den vielen, nahen Verkehr mit dem lieblichen Schwesterchen entstanden war, ohne tiefere, nachhaltigere Spuren zu hinterlassen. Der junge Lieutenant mit seinem etwas despotischen Charakter wollte bis jetzt hier wohl nur unbeschränkter Alleinherrscher über . . . und Alleinbesitzer von Ilses Herz sein. — —

„Mama," hub jetzt Oskar wieder halblaut, mit gedämpfter Stimme an, was seiner mächtigen Erregung noch mehr Nachdruck verlieh, — „Mama, Du bist auch so harmlos vertrauend und merkst nicht, daß Barken Ilse die Cour schneidet. Ich bemerkte es gestern gleich, daß sie ihm einen tiefen Eindruck gemacht; denn sie fängt jetzt an, bildschön zu werden." —

„Und wenn das wäre, was wäre da weiter?" — schürte Frau Marie unbewußt die Glut — „ich denke, er ist eine ganz vorzügliche Partie, von altem Adel —

jung — liebenswürdig — reich — talentvoll — hat über sich selbst zu bestimmen — —“

„Mama! ich flehe Dich an, sprich nicht weiter. Ich kann es absolut nicht ertragen, wenn Ilse mit dem zusammen genannt würde. Er besitzt alles, was Du da sagst, aber das Beste hast Du vergessen, was ein Mann besitzen kann . . . besitzen muß: ein gutes Herz, einen guten, braven Charakter! — Er ist ein blasierter Geck — ein Roué — ein — ein — Wüstling!“ —

„Das werden oft die besten Ehemänner — —“

„Aber Mama, das ist ja gar nicht Dein Ernst! Du wirst doch nicht unser Bestes, was wir besitzen, ihm in die Arme werfen wollen?“ bat Oskar mit vor Aufregung bebender Stimme. „Nein — nein — nein! — Schicke sie fort, auf Monate fort zu Tante Agnes, bis er sie vergessen hat . . . und dann späterhin werde ich schon Sorge tragen, daß er ihr nicht wieder naht. Wenn sie nur jetzt vor ihm geschützt ist und während der Zeit, wo ich im Manöver bin, bis der Eindruck, den sie ihm unzweifelhaft gemacht, auch bei ihm verwischt ist. Nur fort — nur fort — ihm aus den Augen! Auf dem Dars einsam und allein in der Heide ist sie aus aller

Gefahr. Da giebt es niemand Männliches, der sich ihr unberufen nahen könnte. —

Glaube mir, solche junge Lebemänner sind am ersten dazu geeignet, solch junges, unberührtes Mädchenherz für sich zu gewinnen. Und das ist ja gerade so köstlich an ihr, ihre Harmlosigkeit.

Gieb sie zu Tante Agnes, dann ist sie gerettet. Sie ist ja noch so jung; laß sie ihr Herz erst ganz allmählich erblühen und erkennen, wem sie es auf ewig zu eigen geben mag. —

Dort ist niemand, der ihr gefährlich werden kann ... höchstens ein Fischer oder ein Forstadjunkt, und die beten sie nur von ferne an. Ich lernte sie zu Ostern kennen, sie sind alle durchaus nicht geeignet mit ihrem linkischen, häßlichen Wesen, einem jungen Mädchen verführerisch zu erscheinen ... im Gegenteil abschreckend. Der eine hat ein pockennarbiges Gesicht, der andere ist so linkisch, daß er immer über seine eigenen Glieder fällt. Von denen wagt keiner, seine Wünsche bis zu Ilse zu erheben.

Im Herbst kehrt unser Schwesterchen dann zu uns zurück, frisch und gesund, unberührt an Leib und Seele;

und dann werde ich sie schon noch rechtzeitig vor Barken warnen. Er geht dann übrigens auch — wie ich hörte — nach München.

Bitte, Mama, — aus den Augen, aus dem Sinn — schütze Ilse vor diesem Wüstling . . . schütze sie und ihre kindliche Unerfahrenheit!" —

Lange und still blickte Frau Marie ihren ältesten Stiefsohn an, der so beredt und flehentlich die Stiefmutter bat, Ilse vor Barken zu schützen, und ihr kam es doch viel nötiger vor . . . erschien es doch viel dringlicher, die Tochter vor ihm, der da mit so leidenschaftlich beredten, glühenden Worten und Mienen, mit so aufgeregter, zitternder Stimme in sie hinein redete, zu schützen. —

„Gut," entschied sie endlich mit bangem Aufseufzen, „es sei! Ilse mag bis zum Herbst nach dem Dars reisen . . . aber ich mache mir zur Bedingung, daß Du sie jetzt nicht über Barkens Charakter aufmerksam machst — aufklärst, nicht ihre Harmlosigkeit dadurch störst — —"

„Dank, Dank! tausend Dank!" rief Oskar aufjubelnd, in glühendster Freude. „Das verspreche ich Dir von

Herzen gern. Glaube mir nur, so dumm bin ich selber nicht, daß ich sie erst auf ihn aufmerksam mache . . . nein, nie! — Gott sei Dank! Jetzt kann ich wieder aufatmen und fröhlich in die Zukunft sehen . . . jetzt ist sie für mich gerettet! —

Ilse! — Ilse! Komm einmal her!" — rief er aufspringend und riß die Thür zum Nebenzimmer auf. „Was bekomme ich, wenn ich Dir sage: Mama erlaubt Dir, in kürzester Frist auf den Dars zu reisen?" —

„Alles — alles, was Du haben willst!" jubelte Ilse frohlockend, strahlend vor Freude. —

„Angenommen! . . . aber den Wunsch verspare ich mir noch bis nächstes Jahr nach dem Manöver. Dann bekomme ich also von Dir alles, was ich haben will?" —

„Gut, so sei es! — — Süße, einzige Mama, wie danke ich Dir! Ich verspreche Dir hiermit feierlich, ich will auch nur das Meer sehen . . . nicht auf ihm fahren," rief Ilse jubelnd, die Mutter stürmisch umschlingend, „— damit Du Ruhe hast und Dich nicht unnötig um mich ängstigst. Bist Du es zufrieden?" —

„Ja, Liebling; reise immerhin mit Gott nächste Woche." —

„Himmlisch — himmlisch — himmlisch! Meine „gefangene Ostseewelle", die jetzt in der Freiheit weilt und sich von ihrem Zephyr den Hof machen läßt, ob ich sie wiedererkenne? ... sie wiederfinde? — Auf baldiges, frohes Wiedersehen, Du Zu-dritt-Geliebteste!" — und fort eilte Ilse in kindlicher, stürmischer Freude hinüber in ihr Stübchen und fing eifrig an, alle ihre kleinen Lieblingssachen daraufhin anzusehen, welche mitkommen sollten und welche nicht. —

* * *

Es war schon gegen Abend, als Ilse endlich, nach ziemlich ermüdender Eisenbahnfahrt, auf dem Landwege über Stralsund in Barth anlangte, wo Onkel Fritz und Tante Agnes sie erwarteten. —

Den ganzen Tag hatte es geregnet und war ungemütlich feuchtkalt draußen gewesen, so daß Ilse durch die regennassen, angelaufenen Coupéfenster nichts, gar nichts erblickt hatte, wie nur nebliges Regenwetter und trübe Landschaftsbilder. Gegen Abend ließ zwar der Regen etwas nach, aber der verhüllende Nebel blieb. —

Warm und herzlich von Onkel und Tante begrüßt, wollten sie nun weiter auf dem Landwege über P.... nach des Onkels Oberförsterei fahren. —

„Michel, halt' einen Augenblick beim Strandvogt," befahl Onkel Fritz seinem Knecht, der die Rosse des langsam durch den tiefen Sand mahlenden Wagens lenkte. „Ich habe noch etwas Wichtiges wegen der nächsten Jagd mit ihm zu besprechen." —

„Woll, woll, Herr Oberförster!" —

„Da liegt Anfang P .... ja schon vor uns. Komm, Ilse, wir beide steigen hier schon ab und gehen zu Fuß über den Deich zum Strandvogt, der am Ende wohnt," erklärte Tante Agnes freundlich. „Ich sehe es Dir ja schon an, wie sehr Du zappelst, das Meer zu sehen, obgleich es sich Dir heute gerade nicht von seiner besten Seite zeigen wird." —

Gesagt . . . gethan. —

P .... machte auf Ilse einen tief melancholischen Eindruck. —

Ein leiser Hauch von düsterer Schwermut lag über dem ganzen Ort ausgebreitet . . . mit seinen hohen, einsamen Dünenketten . . . seiner alten, weit abliegenden, vom Friedhof umsäumten Dorfkirche . . . seinen einzeln verstreut daliegenden Gehöften . . . seinem festen Deich . . . und dem feuchten, dichten Nebel, der jetzt darauf lagerte. —

Tiefe, lautlose Stille ringsumher. —

Nichts — nichts vernahm man, kein fernes Meeresrauschen, kein Gezwitscher der Vögel. —

„Komm, Ilse, hier rechts über die lange Holzbrücke, die über den P . . . . strom führt — einen toten Meeresarm, der weder Zufluß noch Abfluß hat — an dem kleinen Hölzchen vorbei. — So . . . und nun hier noch über die hohen Dünen, dann sind wir am Strand und dicht am Meer." —

Wie gebannt blieben beide Damen plötzlich oben auf den Dünen stehen, ihre Füße wurzelten förmlich am Boden; denn ihren überraschten, entzückten Blicken bot sich plötzlich ein wunder-, wunderbares, tiefergreifendes Bild dar.

Die Nebelschleier zerrissen; die Abendsonne sank langsam am Horizont hinab und färbte den Westhimmel in gelben, roten, bläulich violetten Tinten; und vor Ilses entzückten, überraschten Blicken lag das große, weite, ewige, unendliche Meer da in hehrer, majestätischer Ruhe — Einsamkeit — Pracht.

Perlmutterfarben schimmerten und gleißten weich und ruhig die Wogen lautlos auf und nieder . . . ein

atembeklemmender, zauberhaft schöner Anblick in dieser magischen Beleuchtung, beim Sonnenuntergang im Nebel! —

Nur wenige Sekunden dauerte dies packende, hinreißend schöne Naturschauspiel, dann zogen die Wolkenschleier und die dichten Nebel sich wieder zu, und es war düster und melancholisch einsam wie vorher. —

Aufatmend, mit leuchtenden Augen blickte Ilse träumerisch, tiefergriffen und hochentzückt hinein in das Nebelweben.

Fast gewaltsam mußte sie sich losreißen und dem mahnenden Rufe der Tante folgen, die eilig zum Aufbruch trieb, um den Onkel nicht länger warten zu lassen. — —

Noch anderthalb Stunden fuhren sie durch tiefdunkeln, regentriefenden Wald und langten dann endlich wohlbehalten, wenn auch ziemlich müde und hungrig, auf der Oberförsterei an. —

Rumpelnd, rasselnd und holpernd fuhren sie auf die unebene, steinbepflasterte Einfahrt des Hofes zu und hielten eine Minute später vor der Hinterthür des Hauses, vom freudigen Gebell des Hofköters und der

drei Jagdhunde des Onkels laut angemeldet und begrüßt. —

Alle Insassen der Oberförsterei standen, mehr oder minder dienstbeflissen, bereit, ihre Herrschaft und das junge Stadtfräulein zu empfangen. —

Da war: Frau Thiele, die alte Wirtschafterin . . . und die beiden jungen Forstadjunkten, Vettern, Job und Just Müller, die hier ihr praktisches Lehrjahr durchmachten, . . . der Sekretär des Onkels, Herr Benke . . . der Kuhhirt Motze, Despot und Tyrann des Gesindes, der mit seiner Hünengestalt und seinem starkgliedrigen Riesenkörper ganz geeignet war, die Hauptstimme hier zu sprechen, da er noch dazu der älteste, langjährige Dienstbote der Oberförsterei war. —

„Ick stah hir blot man ut Reputaschion för min' Herrschaft," hatte er soeben erst unwillig erklärt, „— nich ut Neubegierd'. So 'n Küken, so ne' zimperliche Stadtjungfer . . . ne, dat is nich min Geschmack! . . . so ne' klatrige, dünnrippige Presendentenmamsell, wird en schön hochnasiges Ding sind. Ick kann't all im vörut nich liden — nich utstahn! Ward blot klug snaken un an allem wat utsetten wollen! —

Na, sei süll mi man kamen, ick ward ehr schon wisen, wo Bartelt Most halt. — Bün all twintig Johr' in der Oberförsterei," brüstete er sich gegen seine ihm respektvoll und staunend zuhörenden Mitgenossen. „Gelt, Du kannst so wat Zimperliches, Zittriges, Zerbrechliches, Liftiges ok nich liden?" wandte er sich an Murr, seinen Freund und steten Begleiter, den großen, grauen Schäferhund — der soeben kurz und tief aufblaffte, aufknurrte und die starken Zähne wies — und strich ihm dabei liebkosend mit der großen, groben, arbeitgewohnten, rauhen Hand über den zottigen Kopf, während er nur widerwillig und mit tödlich gleichgültigem Blick neben die anderen vor die Hinterthür trat, um die Herrschaft zu erwarten. —

Außer ihm war da noch vom Gesinde: Karl, der Ochsenknecht . . . Jettchen, das Stubenmädchen . . . Rike, die Köchin . . . und Mine, die Stallmagd. —

Mit mehr oder minder neugierigen Blicken betrachteten alle gespannt den feinen Stadtbesuch; denn es war für diese einsamen, stillen Dörfler doch ein großes, sehr wichtiges Ereignis dieser junge Gast in dem kinderlosen, etwas sehr düsteren, oft brummigen Hause ihrer Dienstherrschaft. —

Nun kam der Wagen um die Hausecke . . . ein Ruck! . . . er hielt. — Wenig Minuten später gab es aber auch keine einzige Stimme im ganzen Hause mehr, die nicht jung Ilses Lob sang.

Ihre lachend strahlenden Sonnenaugen hatten es allen angethan, und jeder dieser gutherzigen Pommern war gern bereit, für sie durchs Feuer zu gehen, besonders die beiden angehenden Oberförsterkandidaten, Job und Just Müller.

Hell flammte es in ihren leicht entzündlichen Herzen auf; über beide war eine so übereifrige Dienstbeflissenheit gekommen, daß Ilse noch von Glück sagen konnte, daß sie heil und gesund, und nicht in zwei Hälften gerissen von dem etwas sehr hohen Wagensitz herabkam. Denn Job und Just hatten kaum in das reizende, junge Gesichtchen geblickt, das sie so freundlich unter dem großen, weißen Strohhut ansah, als sie auch schon beide gleichzeitig fest entschlossen waren, sie als der erste vom Wagen zu heben, um sich den ersten und besten Eindruck zu sichern. Jeder ergriff denn auch diensteifrig eine Hand von ihr mit der unweigerlichen Absicht, sie lebend dem anderen nicht zu überlassen. —

Ilse säße nun wahrscheinlich noch heute auf dem Wagen, hätte Motze nicht plötzlich die in Gefahr schwebende, in zwei Hälften gerissen zu werdende Ilse nicht kurz entschlossen — mit den Worten: „Neken, so geiht dat nich, Frölen, . . . fort Jungens!“ — diese energisch rund umgefaßt, auf seinen starken Arm gehoben und gleich darauf sacht und behutsam, als fürchtete er, das zierliche Ding zu zerbrechen, sanft zur Erde niedergesetzt, ins Trockne auf den überdachten Holzaltan der Hinterthür, zu der einige tännene Stufen emporführten, damit sie sich die Füße im Schmutz nicht naß mache, welches sonderbare Gebahren seine Mitgenossen mit großem Erstaunen kopfschüttelnd betrachteten.

Schelmisch lächelnd und errötend dankte ihm Ilse mit festem Händedruck, und von dem Moment an gehörte ihr auch das widerwillige, voreingenommene Herz des riesenhaften Herkules und Despoten des Hofes, Stalles und der Gesindestube. —

Flink war das junge Mädchen dann, von Onkel und Tante gefolgt, ins Haus geeilt. —

Auf dem großen, weiten, mit roten Backsteinziegeln belegten Hausflur blieb sie stehen und streichelte liebreich

bald den einen, bald den anderen der schweifwedelnden Jagdhunde und Motzes Murr. Dabei blickte sie auf der einen Seite durch die offenstehende Thür in die große Küche, deren gleichfalls roter Ziegelsteinfußboden sauber gescheuert und frisch mit Sand bestreut war, — auf der anderen in die Gesindestube.

Dort am Kachelofen stand ein weißtannener Tisch, rund um ihn her lief eine Bank gleichfalls von Fichtenholz. Auf dem Tisch stand eine große Schüssel voll dampfender Kartoffeln und eine große Glassatte dicke Milch daneben, rundherum sieben Teller mit je einem Messer und Gabel und einem Hering darauf. —

„O, wie sauber, wie traulich, wie heimlich sieht es hier in der Küche aus!“ rief Ilse, ihr Näschen dort hineinsteckend, der sie glückselig und äußerst geschmeichelt anstrahlenden Rike zu. —

„Und nun gar erst hier!“ rief sie gleich darauf in die Gesindestube blickend, „wie appetitlich! da läuft einem ja das Wasser im Munde zusammen . . . Kartoffeln, Hering und dicke Milch, mein Leibgericht! Wie wonnig da all die Spinnräder in der Ecke aussehen! — Darf ich!“ bat sie mutwillig lachend, nahm

das erste beste Messer, spießte sich eine Kartoffel darauf und biß pustend mit den reizenden Zähnchen herzhaft hinein. —

„Ne, lat man sinning, Rike, ick bruk keen frisches Metz," wehrte wenig Minuten später Motze, der sonst so ganz besonders peinlich auf Sauberkeit hielt, der ihm ein anderes Messer zureichenden Köchin ab. „Lat man sinning. Ein Glück, dat s' min Metz nommen hat, ick ekel mi ok kein bisken nich vor die . . . hett jo en so sauberes, frisches Mundgeschirr. Ne, dat is jo en ganz lüttes, leiwes, säutes Dirning; ick kann's gut liden, glik vom ersten Ogenblick an . . . ganz un gor min Geschmack! — So gemein macht s' sich mit jedweder einen . . . gornich en beten stolz!" — —

Den großen Backsteinhausflur schloß an dem anderen Ende eine hohe Glaswand ab. Eigentlich war der Korridor, der von der Hinterthür anfangend, durch das ganze Haus, an der Vorderthür endend, dadurch nur von ihm abgeteilt, aber es wurde doch dadurch ein geschlossener Raum gebildet, welchen Oberförster Wittes im Sommer als Eßzimmer benutzten — — im Winter war er zu kalt, weil man direkt aus ihm in den

Garten gelangte — — also eigentlich nur so eine Art Entree. —

An der Glaswand führte eine Treppe hinauf nach oben, und dorthin führte Tante Agnes ihre Nichte. —

Ein reizend, traulich und lauschig eingerichtetes Giebelstübchen mit daranstoßendem Alkoven war für Ilse zierlich und elegant eingerichtet. —

„O, wie wonnig!“ rief Ilse glückselig aus und eilte an die wein- und rosenumkletterten Fenster, von denen man einen weiten Blick hinaus aufs Dorf, die Felder, den nahen Wald und aufs ferne Meer hatte.

„O, Tante Agnes, Tante Agnes, wie himmlisch schön ist es hier bei Dir!“ rief sie entzückt. —

„Endlich — endlich darf ich Dich einmal auf länger bei mir haben, Du, meines geliebten, einzigen Bruders einzig Kind!“ sagte die Tante tief bewegt und schloß junge Ilse innig in die Arme. „O, mein Liebling, möchtest Du Dich recht, recht glücklich hier bei uns fühlen! — — Nun zieh' Dich flink um, und dann wollen wir Abendbrot essen, Onkel wird schon warten, und er thut dies nicht gern.“ — —

Bald war Ilse fertig und unten. —

Dort lief sie Gefahr, nicht ins Zimmer zu gelangen; denn Job und Just, die beiden Vettern, harrten schon längst ihres Herabkommens, der eine diesseits der Entreeglaswand . . . der andere jenseits. Diensteifrig wollte Job die Thür vor ihr aufreißen, aber Just hielt sie von innen besetzt und ließ dies nicht zu, da er jenseits dieselben Absichten hegte, und nun endlich als Sieger hervorgehen wollte.

Herr Benke, der direkt hinter Ilse die Treppe herabkam, machte diesem Treiben der Rivalen rasch ein Ende dadurch, daß er Ilse riet, andersherum durch die Küche und der Verwandten Schlafzimmer ins Eßzimmer zu eilen, was letztere dann auch schleunigst befolgte. — Schadenfroh amüsierte sich der Sekretär im stillen über die wenig verwandtschaftlichen Blicke, welche die beiden Vettern bei Tisch sich zuwarfen, während sie schweigend Unmassen von den vorzüglich bereiteten Gerichten verschlangen. —

Nach dem Abendbrot mußte sich Ilse in der Wohnstube nebenan auf das breite, alte Ledersofa setzen, auf dessen weichem Sprungfedersitz man förmlich tief versank, zwischen Onkel und Tante, so recht wie die Perle im Golde.

Der Oberförster rauchte sein Pfeifchen und las dabei die Zeitung, ab und zu ein Wörtchen mit in die Unterhaltung werfend, und ein Glas Bier dazu trinkend, während die Jagdhunde: Diana, Unkas und Natti, friedlich schnarchend auf der Rehdecke am Ofen lagen. —

Herr Benke hatte sich — wie immer — gleich nach Tisch entfernt, während die beiden Jünglinge — schweigend und stumm wie die Stockfische, nur mit den Blicken redend — gleichfalls ein Pfeifchen rauchten, Zeitung lasen und Bier tranken. —

Um neun Uhr schlug der Tante schwaches Stündchen, und Ilse bemerkte, wie sie nur noch mühsam die Augen offen erhalten konnte. Sie empfahl sich daher eiligst, gleichfalls große Müdigkeit vorschützend. — —

* * *

„Ist der Tag nicht hell,
So sei Du heiter,
Sonn' und froher Mut
Sind Gottes Streiter!" — —

Die nächsten Tage bildete sich ein förmlicher Landregen aus. —

Es troff von den Bäumen, prasselte plätschernd gegen die Fensterscheiben und bildete überall Bäche und

Pfützen, Lachen und Tümpel. Es regnete Blasen sowohl auf der sandigen Landstraße draußen, wie auf dem Hofe und im Garten. — Da hieß es, hübsch im Zimmer bleiben. —

Ilse wurde die Zeit nicht lang. — Nachdem sie oben in ihrem reizend gelegenen Giebelstübchen alle ihre Sachen schön ausgepackt und eingeräumt hatte, schrieb sie an die Eltern nach Hause. —

Dann machte sie sich mit allen Räumlichkeiten des Hauses vom Boden bis zum Keller bekannt . . . ging, trotz strömenden Regens, mit Schirm und Überschuhen bewaffnet, in die Ställe und Scheunen, Hof und Garten . . . guckte in die Milchstube hinein . . . half überall, wo sie konnte, nach bestem Wissen, Willen und Können . . . und war bald so heimisch auf der Oberförsterei, als kennte sie sie schon von Kindheit an. —

Sie stopfte dem Onkel die Pfeife . . . bereitete den Kaffee . . . half der Tante die heruntergefallenen Maschen an ihrem Strickstrumpf aufheben . . . las ihr dabei etwas vor . . . oder sie setzte sich an das alte, stark verstimmte Klavier im eigentlich nie benutzten Salon . . . spielte der Tante Lieblingsarien . . . holte —

wie der Onkel verstimmt und frierend, triefend vor Nässe, am zweiten Abend ziemlich übler Laune und polternd von einer Holzauktion nach Hause zurückkehrte, und seine Frau ein paarmal ganz gehörig anrasselnd, so daß diese schon ganz ängstlich und verzagt dreinblickte — — diesem nach dem Abendbrot den dicken Schlafrock und die warmen Morgenschuhe herbei, reichte ihm seine Pfeife, huschte dann in den Salon und begann dort leise aus einem alten Kommersbuch, was sie hinten in einer Schrankecke versteckt gefunden, vorzuspielen und mit ihrer weichen Stimme dazu zu singen.

Wie sie an den „Landesvater" kam und die Worte begann: „Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen nur sein Ohr" — — da fiel es plötzlich hinter ihr im tiefsten Bierbaß und hellsten Tenor feierlich in ihren Gesang mit hinein. —

Der Onkel war es. Er stand hinter ihrem Stuhl im warmen Schlafrock und Hausschuhen, die lange Pfeife als Taktstock schwingend, und Job und Just standen an jeder Seite von ihm. —

Feierlich sangen, brummten und brüllten sie das Lied zu Ende. — „Mädel — Ilse, damit hast Du

mir wirklich eine große, reine Herzensfreude gemacht!“ lobte Onkel Fritz, vollständig wieder aufgeheitert. „Dabei wird man ja wieder mit jung.“ —

Ilse spielte nun vergnügt weiter, und bald gesellte sich auch Tante Agnes zu ihnen, anscheinend sehr froh darüber, daß die üble Laune ihres Gebieters, unter der sie sichtlich zu leiden schien, so bald und so glücklich verschwunden war. — —

Für alles und für jeden zeigte Ilse ein großes Interesse, so daß bald jede Miene sich aufhellte, wenn sie herein trat, nicht nur die des leicht brummigen Onkels. —

Sogar in den großen Holzstall neben der Wagenremise steckte sie am dritten Tage ihr Näschen, wo Motze, der Kuhhirt, mürrisch und ziemlich unwirsch über das lange Regenwetter, an der Hobelbank saß und ein Paar Holzpantoffeln für sich zurecht schnitzelte; denn bei dem Wetter konnte er seine dreißig ihm anvertrauten Schützlinge nicht auf die Weide treiben, und hatte deshalb furchtbar schlechte Laune und auch wohl Langeweile. —

Ganz ungeniert, zutraulich und freundlich setzte sich Ilse zu ihm auf die Hobelbank, ließ sich von ihm er-

klären, was er da treibe, und fragte ihn angelegentlich nach seinen Kühen.

Bereitwillig und redselig erzählte er ihr ausführlich die Lebensgeschichte jeder einzelnen, und ein Abglanz von Sonnenschein lag nachher noch lange auf seinem Gesicht, nachdem sie ihn längst schon verlassen. —

Am Abend, wie er zum Nachtessen in die Gesindestube kam, — wo er dann auch nachher noch bis zum Zu-bett-gehen, rauchend und schweigend, zu verweilen pflegte; denn er, als Senior, pflegte sehr den Familiensinn des Gesindes, indem er sie durch sein Beispiel zusammenhielt, — und Ilse auch ein Momentchen eintrat, um dem Spinnen der Mägde zuzusehen, holte er mit vielem Stirnrunzeln und anderen merkwürdigen Grimassen und Gesten, schweigend und qualmend, mit ernster Denkermiene, aus den großen Taschen seines langen, blauen, selbstgewebten Warprockes zwei reizend zierliche Holzpantoffelchen hervor mit rotem Saffianoberleder und überreichte sie Ilse.

Freudestrahlend betrachtete diese sie erstaunt und fuhr flink mit den kleinen Füßen hinein.

Richtig! sie paßten wie angegossen. Schmunzelnd bemerkte das der Kuhhirt und setzte wieder eine ernste Denkermiene auf. —

Errötend dankte Ilse ihm und ließ sich von ihm erzählen, wie er sie so schnell und so passend angefertigt. — — —

* * *

Wie Ilse am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne freundlich und warm zu ihr ins Zimmer. — Flink sprang sie auf und blickte gespannt aus dem Fenster. —

Ein lauter Jubelruf entflog ihren Lippen. O, da hinten sah sie es ja wogen und gleißen, das ewige, das unendliche Meer! —

Eilig kleidete sie sich an und eilte hinab. —

„Guten Morgen, klein Ilschen," kam ihr Onkel Fritz wohlgelaunt entgegen, „das ist ja prächtig, daß Du schon so früh unten bist! — Michel spannt schon eben die schwarze Liese ein in den Einspänner, die beiden Braunen müssen heute feiern. Ich muß gleich nach dem Frühstück nach P . . . . zur Kirche fahren; ist heute dort neue Predigerwahl, und ich gehöre mit

ins Wahlkomitee, muß durchaus die Probepredigt mit anhören.

Sind nun schon vier Monate her, daß der alte Pastor Bodini gestorben ist, und immer ist die Stelle noch nicht besetzt, erstens . . . weil keiner den P . . . . ern gefällt, und zweitens . . . weil sich bis jetzt nur zwei erst gemeldet. Die Stelle hier ist auch zu wenig verlockend, den ganzen Winter über abgeschlossen von jedem Außenverkehr mit der Welt; verdenken kann man es keinem.

Heute spricht nun des verstorbenen Sonderlings Pflegesohn und Zögling, Jodokus Utrecht. Wollen sehen, was für Ansichten er entwickelt, kenn' ihn auch nicht persönlich.

Hast Du Lust, mitzukommen? — Bei dem hellen Sonnenschein ist es ja ein Vergnügen, durch den Wald zu fahren." —

„Das ist himmlisch!" frohlockte Ilse vergnügt. —

„Gut. Dann halte Dich aber ein bißchen ran, Kleine; Du weißt, ich warte nicht gerne. Ich kutschiere selber, Michel hat heute keine Zeit. In einer Viertelstunde fahre ich; denn ich muß vorher noch zum Schulzen mit heranfahren, um alles Nähere zu besprechen. Da

wirst Du Dich in der Zeit freilich ein bißchen langweilen; doch Du kannst ja immer vorgehen und Dir den Friedhof ordentlich ansehen." —

„Um mich mach' Dir keine Sorge, ich bringe meine Zeit schon unter. — Darf ich Dir noch eine Tasse Kaffee geben? — In fünf Minuten stehe ich fix und fertig angezogen unten bereit." — —

Und so geschah es auch.

Wie der Onkel aus dem Hause trat, thronte Ilse schon glückselig im Hofe oben auf dem Wagensitz. Vergnügt schmunzelnd kletterte Onkel Fritz mit hinauf, und fröhlich wiehernd trabte Liese mit dem Einspänner waldeinwärts. — Es war ganz köstlich frisch in der Morgenfrühe beim hellen Sonnenschein. —

Die Bäume hingen noch über und über voll Regentropfen, und manch' liebes Mal streifte ein regenschwerer Ast des Onkels Hut, so daß Ilse sich, hell auflachend, eine ganze Spring-Sprühflut aus dem Antlitz wischen mußte. Das machte ihr aber nichts; denn sie hatte ja den Regenmantel an. — —

Nach anderthalb Stunden — es war kaum acht Uhr, und um neun Uhr begann erst die Kirche — da

fuhren sie schon die Dorfstraße hinab und hielten beim Schulzen. —

Während der Onkel ins Haus ging, eilte Ilse die menschenleere Dorfstraße hinab auf den Deich bei der Kirche; denn darauf freute sie sich ja schon den ganzen Morgen, und erklomm — dort angekommen — hurtig die eine hohe Düne. —

Bald war sie oben. —

Strahlenden Auges blickte sie wonnetrunken hinaus in das weit vor ihr ausgebreitete Meer. Von tiefer, heiliger Andacht erfüllt, setzte sie sich dort oben schweigend nieder und starrte entzückt hinaus in die Weite. —

Nun begann die Kirchenglocke auch noch feierlich an zu läuten. —

Es wurde dem jungen Mädchen so fromm, so feierlich ums Herz; sie faltete die Hände zum Gebet. —

Nun schwieg die Glocke. —

Ilse saß noch immer da in andachtsvoller Stimmung, mit gefalteten Händen, und horchte auf das Verklingen der Glockentöne, auf das ferne Rauschen des Meeres; denn kein anderer Ton unterbrach diese hehre Stille ... die Einsamkeit. —

Doch jetzt vernahm sie deutlich noch einen anderen Laut, ein tiefes, qualvolles Stöhnen.

Sie blickte sich um. —

Täuschte sie sich? — Woher kam nur dieser Ton? —

Wieder dasselbe . . . deutlich vernehmbar schlug es an ihr Ohr. —

Sie ging ein Stückchen weiter und blickte hinab. —

Dort, wo die Düne eine hohle Bucht bildete, die ganz mit Dornenzweigen verflochten war, sah sie eine männliche Gestalt im schwarzen Anzuge lang ausgestreckt auf dem Boden liegen, mit dem Gesicht in den Sand gedrückt. Von ihm ging dieses Stöhnen aus! —

Erschrocken blickte sie hinab. —

War der Mann dort unten krank? — Sie überlegte; was sollte sie beginnen, um ihm zu helfen? —

Eben wollte sie zu ihm hinabsteigen, um ihn zu fragen, was ihm fehle, da richtete dieser sich auf den Knieen empor. —

Sein Antlitz war totenbleich, tiefernst und melancholisch. Wie in grenzenloser Verzweiflung hielt er die gefalteten Hände vor das fahle, unschöne Antlitz, vor die Brust gepreßt und starrte hinaus wie in furchtbarer Qual. —

„Gott! — Gott! — Gott! —“ rief er plötzlich laut aus, „— vergieb mir mein Unrecht, aber ich kann — ich kann es nicht thun! . . . und doch . . . ich muß! . . . ich muß! . . . ich kann — ich darf sie nicht täuschen in ihren Erwartungen — in ihren Hoffnungen. Um der Mutter — um des Großvaters wegen vergieb mir, und gehe nicht mit mir zu Gericht! Ich will Dich nicht belügen . . . und doch muß ich es thun.“ —

Noch einmal schlug er die zuckenden Hände vor das fahle, unschöne Antlitz; dann erhob er sich, wie zu einem festen Entschluß gekommen, von den Knieen und ging, ohne die atemlos verharrende Ilse zu erblicken, mit raschen, energischen Schritten hinab zum Strand und verschwand hinter der nächsten Düne. —

Aufs tiefste erschreckt, zitternden Herzens erhob sich Ilse, sowie er ihren Blicken entschwunden war, gleichfalls und eilte von der anderen Seite hinab auf den Deich, und hielt nicht eher inne, bis sie oben auf der Empore im Kirchstuhl des Onkels geborgen saß. —

Dort ließ sie die ganze Scene an ihrer Seele noch einmal vorüberziehen. —

Was dem Manne wohl gefehlt haben mochte? —

Es war ihr mit ihrem feinen Taktgefühl doch so grenzenlos peinlich, daß sie ihn unfreiwillig belauscht, der — ohne daß er es ahnte — seine Seelenwunde vor ihr bloßgelegt hatte. Er that ihr doch so grenzenlos leid. Was mochte ihn so quälen? —

Die Glocken läuteten zum zweiten . . . zum dritten Mal. —

Die Kirche füllte sich mit Zuhörern. — Der Onkel und der Dorfschulze nahmen neben ihr Platz. —

Die Orgel begann das Präludium. — Das erste Gesangbuchlied wurde gesungen. —

Ilse hatte immer noch nicht den sie so peinvoll berührenden Vorfall verwunden. —

Nun wurde es still. —

Nun begann die Liturgie. —

Erschreckt fuhr sie zusammen und starrte unverwandt auf den Mann dort unten auf dem Altar; denn „er" war es ja! . . . an seiner Stimme erkannte sie ihn sofort. —

War der dort der Probeprediger? —

Die Liturgie war zu Ende, das zweite Lied gesungen. —

Jetzt betrat er die Kanzel und kniete nieder zum Gebet. —

Heißerrötend, in peinvollster Verlegenheit blickte Ilse mit gesenktem Haupt vor sich nieder auf den Fußboden. Es war ihr gerade so, als müßte er, wenn sie aufsah, ihr vom Antlitz ablesen können, wie unzart das Schicksal sie zur Mitwisserin seines geheimen Seelenleidens gemacht hatte. —

Nun begann er die Predigt über den Text: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“ — —

Einfach und schmucklos, aber tief packend war seine Rede. —

Unwillkürlich blickte Ilse doch empor; denn ein Sonnenstrahl beleuchtete gerade warm die Kanzel. —

Totenbleich sah sein unschönes Antlitz immer noch aus, aber ein Ausdruck von Energie, von tiefernstem, edlem Wollen lag über seine charaktervollen Züge ausgebreitet, die ihnen etwas Ergreifendes verliehen. Sein volles, klangvolles Organ trug auch wohl nicht wenig dazu bei . . . durchleuchtete ihn förmlich, so daß Ilses Blick unbewußt wieder gefesselt auf diesen, von tiefen Seelenkämpfen sprechenden Zügen haften blieb, bis er geendet und mit dem Vaterunser schloß. —

Ein Aufseufzen ging durch die ganze Gemeinde, wie er geendet. —

Unwillkürlich blickte Ilse hinab in das Schiff der Kirche.

Wo mochte nur die Mutter — der Großvater sein, um derentwillen Gott ihm vergeben sollte? . . . und was sollte er ihm vergeben? —

Ob diese beiden auch dort unter den Zuhörern saßen? —

Ihr Blick durchflog suchend die Reihen der Kirchgänger. —

Dort unten saß etwas abseits ein silberhaariger Greis mit wetterhartem Charakterkopf und eine weibliche Gestalt, in tiefe Trauer gekleidet, mit feinem, milden Antlitz. Ob das die Erwähnten waren? —

Möglich. —

Doch nein . . . das war indiskret! Sie wollte nicht weiter forschen und nachdenken über das, wozu sie unerwünscht Zeuge gewesen. Was gingen die Menschen sie auch weiter an? — —

„Nu, Ilschen, wir sind ja so still und nachdenklich geworden? Hat Dich die Predigt so einsilbig gemacht?“ fragte Onkel Fritz das junge Mädchen bei der Heimfahrt. — „Der Utrecht wird wohl gewählt werden; hat

mir ganz gut gefallen. Wie mir der Schulze Jahn erzählte, soll damit ja der größte Herzenswunsch seiner Verwandten in Erfüllung gehen. —

Haben sich jeden Bissen und jeden Pfennig vom Munde abgespart, um den Jungen Theologie studieren zu lassen, haben es ja auch glücklich erreicht. Stammt aus dem Volke, aus einer Förster- und Fischerfamilie. — Ein Charakterkopf der Junge! . . . soll außerordentlich gute Zeugnisse von seinem Abiturientenexamen und der Universität erhalten haben. Dabei hat ihn doch nur allein der alte Junggeselle, der Bodini, vorbereitet. —

Letzterer war ein außerordentlich kluger Denker, so eine Art Faust, paßte absolut nicht zum Dorfprediger. Ein Sonderling durch und durch! . . . und zugeknöpft bis oben hin, garnicht möglich, ihm beizukommen . . . ganz unzugänglich! — Aber die P . . . er hatten sich an seine Schrullen allmählich gewöhnt und waren zufrieden mit seinen Predigten, wenn sie sie auch nicht verstanden, weil sie ihnen zu hoch waren. —

Der junge Utrecht war erst zwei Jahre auf der See nach seinem glänzend bestandenen Examen, auf seinen

eigenen, brennenden Wunsch. „Das macht das Fischerblut," sagte sein Großvater, „das läßt ihm keine Ruh', bis es sich austobt hat." —

Vor acht Tagen ist er erst zurückgekehrt. —

Sonderbarerweise hat der junge Mann sich selber garnicht um die hiesige Pfarrerstelle beworben, der Großvater that es.

Ist es nun falsche Bescheidenheit von ersterem? ... oder respektvolle Pietät für seinen alten Pflegevater und Erzieher, daß er nicht wagen will, dessen Stelle zu ersetzen? — Na, kurz und gut . . . er ist doch der einzig rechte für die P . . . . er; denn er kennt ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten von Kindheit an, und versteht sie folgedessen am besten. —

Morgen schon will ich an das hohe Konsistorium schreiben und bitten, ihn hier anzustellen. —

Übrigens ist der junge Mann vom Glück begünstigt; denn der einsame Sonderling, der ohne Verwandte durchs Leben gegangen ist, hat ihn zum alleinigen Erben seiner ganzen Habe, seines ganzen Nachlasses eingesetzt, und der soll nicht unbeträchtlich sein; freilich mit der Bedingung, daß er seinen Namen annehme. —

Der sonderbare Kauz soll nämlich des Jungen Mutter, die bildschön gewesen sein soll, geliebt haben, daher wohl dieser Charm für den Sohn. — —

Doch da sind wir ja schon! —

Guten Morgen, liebe Alte! . . . sind Dir früh fortgeflogen, weil Du Sonntags gern länger schläfst." — — —

* * *

Tuck — tuck — tuck, taak! — Tuck — tuck — tuck, taak! — Gock — gock — gock, gaack! — Gock — gock — gock, gaak? — Gö — gö — gö, gö — ö — ö — — —

Köckeröckekö — ö ö ö e — ö ö ö e — ö ö ö e!" krähte der Hahn, der Herr des Hofes, auf dem Dunghaufen der Oberförsterei, reckte sich und schlug klatschend die Flügel zusammen. „Alte Glucke, was gackerst du denn so fürchterlich? — Willst uns wohl glauben machen, Du hättest ein Ei gelegt? — Weiß ich besser. Sind ja kaum drei Tage her, daß Du die zwanzig Kleinen ausgebrütet." —

„Gock — gock — goo — ook!" wehrte die Henne ab. „Wollte nur alle Gevattern zusammenrufen. Saß vorhin lange im warmen Sande, im Kartoffelacker hinten im Garten . . . hatte mich so recht schön eingemullt

in ein tiefes Loch . . . hatte die Kinder alle, auch die fürwitzigen, wohlgeborgen unter mir. Die Sonne schien mir so schön warm auf das Gefieder, ach, das that so gut nach all dem langen Brüten! . . . bin ganz mager und leicht davon geworden, da friert man viel mehr. —

Da erzählte mir die heut sehr gesprächige Dame Sonne, daß das Ilschen, die jetzt hier zum Besuche weilt, solch gutes Kind wäre — —"

„Öh — öh — öh, öh! . . . hab' ich schon lange bemerkt," entgegnete hochnäsig der Hahn und pickte eifrig einen Engerling hervor, den er eilfertig verschlang. —

„Gock — gock — gock, gaak! — Tuck — tuck — tuck, taak!" gackerten die anderen Hennen durcheinander. „Wissen wir auch schon längst! — Streut uns immer so viel Futter hin, viel mehr und viel besseres wie die Wirtschafterin, und sieht uns dabei immer so freundlich an." —

„Öh — öh — öe!" krähte der Hahn wieder hochmütig, „gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! — Altes Weibergewäsch — -geschwätz! Wenn

Ihr nichts Besseres wißt, die Weisheit könnt Ihr für Euch allein behalten, die wissen wir schon lange, dazu brauchtet Ihr nicht solches Geschrei zu erheben!" —

„Frau Sonne sagte mir aber, wir sollten das Menschenkind beschützen, wo wir könnten, weil es so gut sei — —"

„Öh — öh — öh — öhööh! das thue ich schon von selbst aus angeborener Ritterlichkeit gegen das weibliche Geschlecht, und sie ist noch dazu jung und schön," krähte der Hahn. „Behaltet Eure guten Lehren für Euch!" — und hochmütig stolzierte er, seinen roten Kamm aufblähend und seine bunten Schwanzfedern in der Sonne spielen lassend, der Erzählerin den Rücken wendend, auf die andere Seite des Misthaufens, gefolgt von der beifallgackernden Schar der Hennen. —

Tief gekränkt und beleidigt über diese Nichtachtung ihres Gemahls tuckte die Glucke ihre Küken wieder zusammen und kroch mit ihnen durch das Spalier des Gartenzaunes, wo sie sich, sehr aufgeregt über die Ungerechtigkeit der Welt im allgemeinen, und über die Haremwirtschaft im besonderen, den Sand mit den Füßen fortscharrte, einen jungen Regenwurm hervorzog, mit

ihrem scharfen Schnabel zornig in kleine Stücke hackte und ihre Jungen damit fütterte. —

„Undank ist der Welt Lohn!" dachte sie. „Habe doch so redlich meine Pflicht gethan, jeden Tag ein Ei gelegt, und hier nun schon zum fünften Mal zwanzig Küken ausgebrütet, und nun man älter wird, will das junge Volk klüger sein wie man selber — alles besser wissen und sich wohl noch gar über einen lustig machen. Es ist doch nichts, so einem Harem anzugehören! Von nun an will ich aber auch nur noch für mich selber und meine Kinder leben!" —

Sie fing eine große Hummel und verspeiste sie allein. Dann stieg sie in die jungen Schoten der Frau Oberförster und delectierte sich extra daran. —

Zufrieden gesättigt mullte sie sich wieder ein tiefes Loch in den sonnenbeschienenen, heißen, leichten Sand, duckte sich, tuckte ihre Kinder herbei, ließ sie unter ihre Flügel kriechen und gab ihnen gute Lehren, über die Dankbarkeit besonders, die größte Tugend, die selten nur jemand besäße. Besonders der jungen Ilse sollten sie sie erzeigen. —

Dann schliefen alle leise piepend ein. — — —

Ilse lebte nach wie vor kerngesund und fröhlich in den Tag hinein. — Von der Mutter und den Brüdern bekam sie stets gute Nachrichten. — Die Eltern wollten im Urlaub einige Wochen mit den Jüngsten in die Schweiz reisen. —

Franz und Oskar jammerten viel über die anstrengenden Felddienstübungen und freuten sich beide auf das Manöver. —

Ilse machte sich überall nützlich in der Oberförsterei und lernte selbst viel dabei. —

Sie half eifrig mit Kuchen backen, fütterte die Hühner und Tauben, und nahm der Tante, so viel wie möglich, alle Gänge ab.

Immer fröhlich, immer zufrieden, war sie allen eine Wohltat mit ihrem stets sonnigen Wesen; selbst der sonst stets etwas brummige, polternde Onkel Fritz war jetzt immer viel aufgeräumter. —

Jos und Just beteten unentwegt nach wie vor Ilse weiter an . . . wenn auch nur aus der Entfernung. Es zeigte sich dies durch mehr Sorgfältigkeit, die sie auf ihr Äußeres legten, was nur angenehm berühren konnte, und durch allerhand Aufmerksamkeiten gegen Ilse

selbst, die aber meistenteils — so plötzlich und ungeschickt ausgeführt — leider eher komisch und lächerlich, wie entzündend wirkten. —

Oft begleitete sie Onkel Fritz auf seinen Fahrten ins Revier, suchte auch wohl den alten Motze auf der Weide auf und saß ein Weilchen plaudernd bei ihm. — —

Einmal trafen die Jünglinge Ilse dabei, wie sie anfing, Wasser in den großen, breiten Trog unter dem einen Brunnen auf dem Hofe, aus dem die Kühe, wenn sie heimkamen, gar durstig tranken, zu plumpen . . . als auch schon beide ihr den Schwengel aus der Hand nahmen und mit vereinten Riesenkräften so darauf los plumpten, daß das alte Brunnengehäuse bedenklich hin und herschwankte und Miene machte, sich auf die Seite zu legen, was sicher geschehen wäre, hätte Onkel Fritz nicht rügend ihren Übereifer gedämpft. Von dem Tage an war der Trog stets zum Überlaufen voll Wasser; dafür sorgten die beiden schon fortan. —

Nachmittags folgte Ilse gewöhnlich Frau Thiele in den Grasgarten. —

Dort rauschte plätschernd ein kleines, munteres Bächlein vorbei, an beiden Wegseiten von Erlen, Eschen

und Haselnußsträuchern eingefaßt. Daneben stand ein hoher, schattiger Holunderbaum mit einer kleinen Holzbank darunter. —

Frau Thiele pflegte da immer zu sitzen und die auf dem Rasen angepflockte, zur Bleiche ausgespannte Leinewand zu bewachen. —

Ilse machte es großen Spaß, letztere mit der Brause tüchtig zu begießen. —

Kaum merkten dies die Jünglinge, als sie sich auch schon zur Vesperstunde dort einfanden, jeder mit einer Gießkanne in der Hand, und jeder Ilse diensteifrig die seine füllte und darreichte, so daß diese oft gar nicht so rasch brausen konnte, wie jene ihr Wasser herbeischleppten. —

War dies fertig, lief Ilse wieder zurück in den Garten zur Tante, wo diese handarbeitend in der Laube saß, las ihr vor oder plauderte, gleichfalls handarbeitend, mit ihr, bis Motze mit seinen Kühen nach Hause trieb. —

Dann war es aber auch die höchste Zeit, noch flink vor dem Abendbrot auf den hinter der Bleiche gelegenen, hohen Sandberg zu eilen, wollte sie den Sonnenuntergang nicht verpassen. Von da aus hatte man einen

herrlichen Umblick weit hinaus auf das fern am Horizont wogende und gleißende, ewige, unendliche Meer. —

Auf dies Viertelstündchen freute das junge Mädchen sich schon den ganzen Tag und hätte es unter keinen Umständen versäumt. —

* * *

Eines Tages fuhr Ilse auch wieder mit Onkel Fritz ins Revier. Frohgemut blickte sie um sich. „Bis wohin fährst Du?" fragte sie diesen. —

„Erst zum Südförster in P . . ., und dann zum Nordförster. Bei beiden muß ich mich ein Stündchen verweilen; sieben Uhr wird es wohl werden, bis ich wieder heimwärts lenke." —

„Darf ich vielleicht aussteigen und ein Stückchen zu Fuß gehen?" bat Ilse. „Ich kenne den Weg ja so gut und hole Dich nachher auf der Nordförsterei ab." —

„Immerhin, wenn es Dir Spaß macht," entgegnete der Onkel freundlich. „Kann mir denken, daß Deine flinken Füße lieber wandern, wie hier so langsam durch den Sand mullen." —

Vergnügt sprang Ilse ab. —

Oh, sie liebte den Wald so sehr und hatte schon immer Sehnsucht gehabt, ihn einmal zu Fuß allein zu durchstreifen und in einen der schattigen Fußsteige einzubiegen, die dort so verlockend — kühlen Schatten spendend — winkten; denn die breite Fahrstraße war nicht schattig.

Der Wald war zwar durch und durch von Sümpfen durchzogen, die überall schwarze Tümpel mit darin schwimmenden, grünen Inselchen bildeten, folgedessen auch von Schwärmen von Mücken besetzt — so eigentlich kein Wald, wie ihn Spaziergänger gern haben; denn man bekam im oft fußhohen Grase auch sehr leicht nasse Füße — aber das junge Mädchen liebte gerade dies Eindringen in den urwaldähnlichen Forst, der, weder gepflegt noch geschont, einen noch ganz unberührten Eindruck machte. —

Wohlgemut schritt sie fröhlich dahin, mit entzückten Mienen sich umblickend, . . . erst durch alte, hohe Buchen und vereinzelt umherstehende, dunkle Tannen, auf hohem Grassteig, wo viele schwarze Schnecken an den Grashalmen emporkletterten, schleimige Spuren hinterlassend, rechts und links am Wege von schwarzen Sumpftümpeln

durchzogen, in denen — Oasen gleich — kleine, baumbestandene, begrünte Inselchen schwammen. —

Dann kam sie in einen förmlichen Wald von Farn; über mannshoch dehnten sich an beiden Seiten des Weges in unabsehbaren Strecken diese Pflanzen üppig empor. —

Lautlos schritt Ilse auf dem schmalen, festen Weg, der in der Mitte hindurchführte, fort. —

Da hörte sie es plötzlich rascheln; unwillkürlich blieb sie stehen. —

Ein Mutterwild und zwei junge Rehkitzlein kamen daraus hervor, schritten ruhig über den Weg, und die Kitzlein äugten zutraulich Ilse an und blieben gleichfalls stehen. —

Letztere hielt den Atem an, um die Tierchen nicht zu erschrecken. Erst nach einigen Minuten folgten jene der Mutter. —

Vergnügt über dies reizende, kleine Intermezzo eilte das junge Mädchen nun wieder rasch vorwärts. —

Nun war der Farnwald zu Ende, und Ilse bog bei Jagen 50 in den Weg zur Nordförsterei ein. —

Da hörte sie plötzlich erst einen lauten Schrei, dann ein kreischendes Kinderweinen. —

Flink strebte Ilse vorwärts, um zu sehen, was es dort gäbe. —

Ein kleines, dreijähriges Bauernmädchen mit bloßen Füßchen saß weinend am Wege, während ihr etwa fünfjähriger Bruder ratlos daneben stand. —

Liebreich fragte jene nach des Kindes Leid. —

Mit ganz blassem Gesicht wies der Knabe auf den Fuß der kleinen Schreierin. „En Krüzotter hett'ſ 'beißt, nu greint'ſ", sagte er verlegen und ängstlich dreinschauend. —

Erschrocken bückte sich Ilse. —

Richtig . . . der Knöchel zeigte unleugbar eine böse Stichwunde, die rund herum dick aufschwoll. —

Ratlos blickte sie sich um . . . was thun? —

Da fiel ihr ein, Frau Thiele hatte ihr ja vorhin des Onkels Jagdflasche mit frischem Korn gefüllt, und sie hatte ihn in der Eile, mit der es fortging, in die eigene Tasche gesteckt. —

Rasch kniete sie nieder und träufelte von dem Branntwein auf die frische Wunde. Dann rieb und massierte sie sie tüchtig, wie es ihr Bruder Franz einst gezeigt; dazwischen träufelte sie immer wieder frischen Korn auf

und ließ sich von dem mörderlichen Gebrüll der Kleinen nicht stören. —

Dann tauchte sie ihr Taschentuch in die kleine Quelle am Wege, wusch die Wunde nochmals damit aus, nahm wieder Branntwein und massierte. —

Das trieb sie so eine ganze Weile, bis sie zu ihrer Freude bemerkte, daß der Fuß nicht noch mehr weiter anschwoll. —

Nun tauchte sie ihr Tuch nochmals in die Quelle, band es der Kleinen fest um den Fuß und sagte freundlich: „Nun lauft flink nach Hause, Kinder, sonst kommt noch solch böses Tier und beißt Euch.“ —

Die Kleine versuchte aufzutreten, es ging aber nicht recht. —

„Na, komm, ich trag' Dich bis zur breiten Dorfstraße,“ sagte Ilse liebreich und hob die Kleine, die allmählich aufgehört hatte zu weinen, hilfsbereit auf den Arm. —

Aber das Kind war schwer, und Ilses Gesichtchen fing unter der ungewohnten Last bald an zu glühen. Fünf Minuten mochte sie so schon vorwärts geschritten sein, von dem kleinen, beerentragenden Burschen gefolgt,

da wollte es nicht mehr gehen. Sie setzte die Kleine an den Wegrand nieder, um einen Moment zu rasten. —

Da lief der Knabe auf einen soeben den Weg daherkommenden Mann zu und erzählte diesem wichtig von dem Unfall der Schwester. —

Schnell trat jener hinzu, grüßte Ilse leicht und fragte die Kleine: „Thut's noch weh, Mieken? — So warst Du wohl die Schreierin? — Hörte Dich vorhin von fern." —

Flüchtig grüßend entfernte sich Ilse und überließ dem jungen Prediger — denn dieser war es — die ihm offenbar bekannten Dorfkinder, und eilte, die versäumte Zeit einzuholen, quer durch den Wald über die Dünen, das Dorf zu gewinnen. —

Auf der einen hohen Düne konnte sie sich aber doch nicht versagen, einen Moment zu rasten, um ihr geliebtes Meer zu betrachten. —

Sie bückte sich im Weiterschreiten, um eine einsame Stranddistel abzupflücken, dabei trat sie sich hinterrücks auf ihr Kleid, stolperte — strauchelte — rutschte auf dem lockeren Sandboden aus und die ganze Düne hinab, gerade in ein ausgebreitetes Flundernetz, welches ein alter Fischer zum Fang zurecht machte. —

Verdutzt und heiß errötend entschuldigte sie sich über ihre Ungeschicklichkeit bei dem Alten, einer wahren Hünengestalt mit düster ernsten, fast wie versteinerten Zügen, der sie offenbar mit grenzenlos erschreckten, abwehrenden Mienen ansah. —

„Nu, Utrecht, wenn Di dat nich Glück bringt, so 'ne rosige, junge Dirn tauirst im Netz! . . . Wirst en tüchtigen Fang dauhn dies Nacht; paß up, wat ick Di im vörut segg!" rief ein anderer Fischer letzterem zu, während Ilse eilig die Düne wieder emporkletterte und der Nordförsterei zuging. —

Dort angekommen, fand sich glücklicherweise der Onkel noch nicht wartend vor, im Gegenteil, er wurde erst erwartet. —

Obgleich die freundliche Frau Försterin sie zu sich einlud und ihr ein Glas Milch anbot, lehnte Ilse doch dankend ab und schlenderte lieber noch ein wenig die Dorfstraße hinab, die zwischen zwei blumenbewachsenen, sträucherbegrenzten Wassergräben dahinführte. —

Bei einem kleinen, windschiefen, einstmals blau angetünchten Bauernhause blieb sie verwundert stehen. —

Wie eigentümlich! Völlig leer und unbewohnt stand es da, mit blindangelaufenen Fensterscheiben und teilweise auch ohne dieselben.

Sie blickte durch die leeren Fensterhöhlen hinein. Sonderbar! Wie ausgestorben lag dies Gehöft da. —

Doch nein . . . da hörte sie es zwitschern und piepen und sah, wie eine Schwalbe und dann noch eine im schrägen Fluge durch die Luft daherschossen und pfeilschnell in das Fenster hineinfuhren. Einen Augenblick lang ein lautes, anhaltendes Piepen! . . . und hinausschwangen die Tierchen sich wieder, ihren nimmersatten Jungen neue Nahrung suchend. —

„Wo diese ihre Nestchen nur gebaut haben mögen?" dachte Ilse, „wahrscheinlich an der Stubendecke." —

Langsam schleichend — lauernd — horchend — stehen bleibend — und wieder lauernd nahte eine langgeschwänzte, graue Katze. —

Sie würde doch nicht am Ende gar den schlanken, graziösen Tierchen nachschleichen? —

Jetzt ein Sprung! . . . und sie saß auf dem Fensterbrett, ihre grünlich schillernden Raubtieraugen horchend in das Zimmer gerichtet. —

Jetzt noch ein Satz! . . . und sie verschwand im Stübchen. —

Nein, das ging nicht wohl an! —

Angstvoll blickte Ilse ihr nach. Die armen Tierchen, denen durfte sie nichts zu leide thun! —

Rasch entschlossen öffnete sie das nur eingeklinkte Gitterpförtchen, und eilte durch das verwilderte Gärtchen hinein in das Häuschen. —

Die Thüren hingen nur lose in den verrosteten Angeln. Öd und menschenleer war hier alles; aber an der Decke war ein Schwalbennest neben dem andern.

Wie rührend die kleinen, lieben Tierchen sich hier angebaut! —

Ilse sah zu ihrer Freude, daß die Katze in der vollständig leeren Stube aber doch nicht im stande war, die Decke und mit ihr die Nestchen zu erreichen.

Beruhigt käscherte sie die Katze wieder hinaus. —

Doch da diese nicht fort wollte und pfauchend und mauzend Miene machte, sich zur Wehr zu setzen, ging Ilse über den kleinen Flur, suchend nach irgend einem Gegenstand, mit dem sie jene in die Flucht treiben könnte. —

Da sie nichts fand, öffnete sie das Hinterpförtchen und stand urplötzlich draußen vor einem über und über blühenden Wildrosenstrauch. —

Flink schnitt sie sich mit ihrem Taschenmesser einen langen Zweig davon ab und eilte nun wieder zurück, um das Tier hinauszutreiben. —

Es gelang ihr dies denn auch bald, und Ilse blickte nun aus dem offenen Fenster auf die Dorfstraße, um zu sehen, wo die Katze geblieben. —

In dem Moment gingen die beiden Fischer von vorhin an dem Häuschen vorüber, von Ilse unbemerkt.

Verdutzt blieb der Alte einen Moment lang stehen. —

„Kik mal, Utrecht, da steiht jo Din Glück un kikt ut dem Fenster rut. En groten Rosenbusch hett's in de Hand, un twei Schwalben fleigen äwer ehren Kopp weg ok rin in't Hus. Wenn Du hüt Nacht nich Glück hest, denn weit ick nich, luter gaud Anzeichen!" —

Sie schritten vorüber, ohne daß Ilse ihr Plattdeutsch verstanden. —

Beruhigt eilte das junge Mädchen nun wieder hinaus und kehrte zur Försterei zurück, wo der Onkel denn auch bald vorfuhr und mit ihr zusammen heimkehrte. —

Zwei Tage darauf fuhr der Oberförster Witte nach Ahrenshoop und dann nach Hagen, wieder begleitet von Ilse. —

„Auf dem Rückwege muß ich noch in die Südförsterei. Wenn es Dir Spaß macht, Kind, kannst Du hier auf halbem Wege wieder absteigen, da hast Du vier ganze Stunden Zeit vor Dir," schlug der Oberförster vor. —

Vergnügt ging Ilse auf seinen Vorschlag ein und schritt wieder gleich darauf munter hinein in den nächsten Fußsteig. —

Wieder begegnete ihr manch' flüchtiges Wild; sogar drei große Hirsche und ein junges, beutesuchendes Füchslein belauschte sie. —

Sie ging durch ein Wildgatter und noch durch eins. —

Nun wurde der Weg aber Fahrweg und schattenlos. Nein . . . da machte sie sich lieber einen kleinen Umweg und bog wieder in den nächsten Fußsteig ein. —

Der Wald wurde dunkler und dunkler . . . und dichter — immer dichter, je weiter sie schritt, und jetzt langte sie an einigen mächtig breiten, alten Buchen an, die auf einem dichtem, hohen Rasenplatz standen. Eine

feine Rauchsäule wirbelte hinter ihnen empor, und nun kam Ilse an ein Häuschen, welches versteckt im Grün, über und über mit Wein und Epheu berankt, dalag, neben sich einen kleinen Weiher, auf der anderen Seite eine alte, grünbemooste Plumpe neben einer Holzbank. —

Wie ein Märchenhaus kam dem jungen Mädchen dies Gehöft hier, fernab von all den anderen mitten im Walde, in der Einsamkeit gelegen, vor und, hätte die Rauchsäule sie nicht eines Besseren belehrt, hätte sie geglaubt, dies wäre ein verwunschenes Häuschen gewesen, von Waldgeistern bewohnt! —

Vor der Hausthür saß eine ältere Frau mit einer Näharbeit in der Hand . . . ein feines, mildes Antlitz, das von vielen vergossenen Thränen zu reden schien. —

Ilse fühlte sich ungemein sympathisch von diesem angezogen; und, als hätte jene ihren Blick gespürt, sah die Frau jetzt auf und in das hell von der durch die Zweige brechenden Sonne überflutete Antlitz von Ilse, die gar reizend in ihrem rosa Batistkleide aussah — dastand. Eine feine Röte flog über die stillen Züge der Sitzenden. —

Erschreckt über ihr eigenes, unzartes Anstarren wollte erstere sich eben eilig entfernen, als jene mit feinem Herzenstakt, Ilses Gedanken erratend, frei von jedem linkischen Benehmen, freundlich fragte: „Wollen Sie sich nicht ein wenig bei uns ausruhen? — Sie wollen gewiß zur Südförsterei? Es ist noch ein gutes Stück Weges bis dahin. — Mein Vater hat heute Honig ausgenommen, wollen Sie mir nicht die Freude machen und ihn kosten?“ —

„Gern,“ entgegnete Ilse freudig berührt. „Verzeihen Sie, daß ich Sie vorhin so unzart anstarrte. Es war aber nicht Neugierde . . . gewiß nicht! Ich war nur so erstaunt, so unerwartet hier in der Waldeseinsamkeit ein bewohntes Gehöft zu finden; ich dachte schon, es wäre ein Märchenhaus — —“

„Und nun sind Sie arg enttäuscht, nur einfache Sterbliche darin zu finden,“ ging die Frau freundlich auf Ilses Ideengang ein. „Wir werden uns sehr freuen, wenn Sie es näher betrachten mögen;“ und ohne erst Ilses Zusage abzuwarten, eilte sie geschäftig ins Haus und kehrte bald darauf mit schönem Landbrot und köstlich frischer Butter und Honig, und einem Glase

Milch zurück, welches sie gar zierlich auf einem sauber gedeckten Tische ordnete. —

Dies sah alles so einladend aus, daß Ilse sich bald niedersetzte und, mit jugendlichem Hunger begabt, tapfer zulangte. Dabei plauderte sie freundlich mit der Frau, die in ihrer schlichten, aber blütensauberen, städtischen Kleidung so einfach und natürlich aussah, sich benahm mit so feinem Anstand, daß sie getrost in jedes Königshaus hätte eintreten können. — Von Minute zu Minute fühlte Ilse sich mehr und mehr zu diesem milden, stillen Gesicht, zu dieser sanften Stimme hingezogen, die so kluge, klar durchdachte, verständige Ansichten entwickelte, daß eine Stunde verrann, ehe sie es bemerkt. — Eben wollte sie sich erheben — sonst blieb sie am Ende noch stundenlang hier kleben — da sah sie, wie über das milde Antlitz da vor ihr eine helle, leuchtende Freude huschte und ihre Augen strahlend in das Walddickicht blickten. —

Unwillkürlich folgten Ilses Augen diesem Blick, und sie sah jetzt dort den jungen Prediger nahen. Peinlich errötend in dem Gedanken an ihr unfreiwilliges Belauschen seiner geheimsten Gefühle wollte sie sich rasch entfernen. —

Doch wieder erriet die Frau ihre Gedanken und sagte herzlich: „Jetzt dürfen Sie durchaus noch nicht fort; dort kommt eben Jodokus, mein Sohn. Er dächte ja sonst, er käme Ihnen störend, und ich freue mich doch so auf ihn.“ —

Wohl oder übel mußte Ilse sitzen bleiben. —

Ruhig, einfach und herzlich, mit klarem Blick seiner tiefernsten Augen stellte der junge Mann sich ihr selber vor, und bat er sie gleichfalls, doch noch ein wenig zu verweilen. —

Nachdem Ilse den ersten, peinlichen Augenblick überwunden, plauderte sie dann bald auch ganz ebenso harmlos mit dem Sohn wie vorhin mit der Mutter. —

Und so verflog wieder eine Stunde, ohne daß sie es merkte; denn Ilse war es so heimisch hier, daß sie am liebsten ganz hier geblieben wäre.

Doch das ging nicht wohl an, sie mußte eilen fortzukommen. —

Freundlich begleitete Frau Utrecht mit ihrem Sohn sie noch ein Stückchen Weges; dann kehrten diese abschiednehmend um, und Ilse eilte weiter zur Südförsterei. —

* * *

„Nun, Kleine, heute will ich endlich mein Versprechen halten und einen ganzen Tag mit Dir nach P . . . . gehen, damit Du einmal so ganz con amore den Strand genießen kannst," sagte Tante Agnes am nächsten Morgen beim Kaffeetrinken zu Ilse. —

„Himmlisch, himmlisch! Tantchen," sprang letztere glückselig auf und flog ersterer entzückt um den Hals. „Das wird ja herrlich werden!" —

„Bis zum Leuchtturm fahren wir," fuhr die Dame fort, „weiter können wir die Pferde nicht bekommen. Ein früheres Mädchen von mir ist dort an den Turmwärter verheiratet, die werde ich besuchen, während Du mit deren Mann oben in den Turm steigst. Wir nehmen etwas Wein und Eingemachtes mit. Sie hat ein langes Krankenlager hinter sich, hat — wie ich höre — einem sehr schwächlichen Kind das Leben gegeben . . . muß mich ein bißchen um sie bekümmern. —

Von da aus gehen wir dann zu Fuß nach P . . . .; zieh' Dir nur feste Stiefeln an, in einer halben Stunde geht es fort!" —

Seelenvergnügt fuhr Ilse zur bestimmten Zeit mit Tante Agnes fort zum Leuchtturm. —

Dort angekommen, bestieg Ilse sogleich denselben. —

Entzückt über die wunder-, wundervolle Aussicht verweilte sie lange dort oben, stieg auch in die Lampe und ließ sich vom Wärter eingehend alles erklären, und kam dann erst hinab, wo die Tante noch immer im Zimmer der Wöchnerin saß und dieser tröstend zusprach; denn deren Knabe siechte offenbar dahin, und das schwache Lebenslicht schien bald verlöschen zu wollen. —

Jene hatte daher schon frühmorgens zum Prediger geschickt, um ihm die Nottaufe geben zu lassen. Nun war dieser bereits angekommen und vollzog soeben die heilige Handlung. — Nachdem diese vorbei, entfernten sich beide Damen, wurden aber bald von den jungen Prediger eingeholt, der, denselben Weg wandernd, sich ihnen anschloß. —

Bald hatte er sich mit der Tante in ein ernstes, philosophisches Gespräch vertieft, während Ilse leicht und frohgemut vor ihnen herschritt. —

Je näher sie P . . . . kamen, je welliger wurde das Terrain. Sie wandelten im schönsten Fichtenwald, während der in weichen Wellenlinien, wie dünenartig geformte, hügelige Waldboden ganz bedeckt war von

unzähligen Tausenden und aber Tausenden blühender Erikasträucher, untermischt von Heidel- und Preißelbeerkraut. —

Ilses Entzücken darüber wirkte so ansteckend, daß selbst der nüchterne Geistliche mit davon fortgerissen wurde.

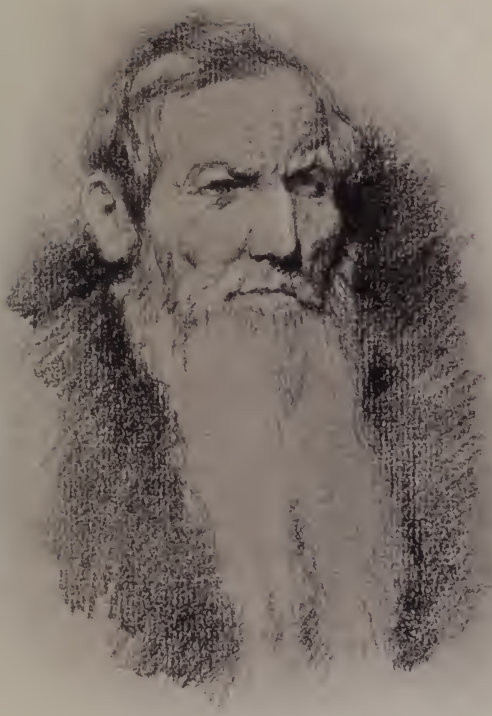
Hell strahlte es in seinem düsterblicken Antlitz auf, während sein Blick zum ersten Mal wie erstaunt über so unendlich viel Lieblich, bald das junge, sonnenumflutete Mädchen, bald die rosa-, blau-, lila- und sogar weißblühenden, erikaüberschütteten, bienenumsummten Dünen ansah — überflog! —

„O, da ist ja das Meer, mein geliebtes Meer!“ jubelte letzterer auf, „und schon so nahe. Wie freue ich mich darum!“ —

Und Tante Agnes erzählte nun dem jungen Mann von Ilses Sehnsucht nach der See. —

Aufmerksam hörte letzterer zu und erbot sich dann, die Damen nachmittag ein wenig zu rudern. —

Errötend schlug Ilse ihm dies dankend ab, da sie der ängstlichen Mutter versprochen habe, die See nicht zu befahren, und erzählte dem jungen Utrecht nun von ihrer „gefangenen und entflohenen Ostermelle.“ —



Interessiert hörte er dem anmutigen, lieblichen Geplauder zu, wobei seine Züge sich merklich aufhellten, und entfernte sich, in P . . . . angekommen, mit der Bitte, den Damen am Nachmittag am Strand ein wenig Gesellschaft leisten zu dürfen. —

Gern wurde ihm dies gewährt. — —

Nachdem die beiden Damen im Strandhotel gespeist, zog sich Tante Agnes ruhenderweise auf ein Stündchen zurück, während Ilse schon immer voraus zum Strande eilte. —

Lange saß sie dort mutterseelenallein und wurde nicht müde, in die auf und niederwogende Flut zu blicken und die eine kleine, sonnenbeschienene, sich kräuselnde Welle zu betrachten, die wie grüßend sich immer wieder zu ihren Füßen schaumgekrönt überstürzte und dann langzerfließend, leise ans Ufer plätscherte, und dachte: „Ob die da wohl meine Welle ist?“ —

Nun nahten unhörbar im tiefen Sande feste Schritte, und der junge Geistliche ließ sich an Ilses Seite nieder. —

Mit verträumten Blicken sah sie nach einigen Minuten empor und war nicht wenig erstaunt, ihn schweigend neben sich sitzend zu finden.

Jedoch ehe sie noch ein Wort gefunden, ihm ihre Verwunderung darüber auszudrücken, schlug auch schon Tante Agnes' Stimme an ihr Ohr, die — gefolgt von zwei Kellnern — einen gemütlichen Kaffeetisch aufschlagen ließ und den jungen Mann freundlich zu Gaste bat, was er ihr nicht abschlagen dürfe, da ihr Pflegetöchterchen vor wenig Tagen ja auch die so freundlich ihr gebotene Gastfreundschaft seiner Mutter angenommen hätte. —

Bald saßen die Drei so gemütlich plaudernd zusammen, so daß der Abend und mit ihm die Abschiedsstunde und Oberförsters Michel mit dem Wagen nahte, ehe sie es sich versahen. — — —

* * *

Acht Tage darauf machte der nun fest in P .... angestellte, junge Prediger Jodokus Utrecht seinen Antrittsbesuch in der Oberförsterei, und Onkel Fritz konnte nachher am Abend seinen Damen nicht genug davon erzählen, wie sehr er ihm gefallen mit seinem ernsten, tief angelegten Charakter, welch gediegene und geistvolle Ansichten er entwickelt, und wie sehr er sich freue, ihn kennen gelernt zu haben; denn solch anregender Umgang

habe ihm schon lange gefehlt. Jener passe mit seinem scharfen Verstande eigentlich viel mehr zu einem Philosophen wie zu einem Theologen, aber er für seine Person wäre froh, daß er so sei, wie es wäre, und nicht anders. — —

Es dauerte garnicht lange, da fing die Tante an, Ilse ängstlich zu beobachten; denn sie hatte mit dem bei Frauen nach der Seite hin so besonders fein ausgebildeten Instinkt bald bemerkt, daß des jungen Geistlichen ernste, blaue Augen länger und gleichsam wie gebannt auf ihrer reizenden Nichte hafteten, wie nötig war. —

Dies war ihr sehr unangenehm und höchst fatal, da jung Ilse ihrem besonderen Schutz befohlen, und sie nicht wußte, wie deren Mutter das auffassen würde. —

Doch da das junge Mädchen immer gleich harmlos und unbefangen blieb — er mochte kommen oder gehen — beruhigte sie sich wieder, besonders da der junge Mann nun auch seltener kam und sich dann meistenteils nur dem Oberförster widmete. —

Sie amüsierte sich bald selber über ihre unnötige, grundlose Furcht und war froh, daß es so war. — —

Doch auch Ilse fiel dies sein — des jungen Predigers — Zurückziehen auf, und bald machte sie sich Gedanken darüber und fragte sich im stillen, ob sie ihn vielleicht unbewußt durch irgend etwas verletzt. Dies hätte ihr unendlich leid gethan, da sie es durchaus nicht beabsichtigte. — — —

* * *

So vergingen die Wochen. — —

Die ganze Nacht raste und tobte draußen ein scharfer Nordost. —

Wie alle Morgen eilte Ilse auch diesen zuerst an ihr Fenster, um ins Meer hinauszublicken. —

Als wäre es von Schwärmen von Möven bedeckt, sah es aus. Verwundert staunte sie es an. —

„Das sind vom Sturm aufgewühlte, schaumgekrönte Wellen," erklärten ihr die Verwandten, wie sie herunter kamen. —

Der Sturm raste und tobte fort. —

Gleich nach Tisch fuhr Jodokus Utrecht vorbei.

Er hielt einen Augenblick an der Oberförsterei an, und Onkel Fritz kam herein und erzählte, jener wäre zu einem Sterbenden gefahren nach Ahrenshoop, um

ihm das heilige Abendmahl zu reichen, und kehrte morgen erst zurück. Die See wäre furchtbar wild, und die Wellen hätten schon den ganzen Strand überflutet. —

„Na, Ilse, Deine Augen leuchten ja förmlich auf ... merk' schon! — Na, wart' ... wenn die Liese mit dem Gras heimkommt, laß ich den Einspänner anschirren und fahr' mit Dir nach P .... — Da kannst Du die See einmal in ihrer ganzen Pracht sehen und bewundern. —

Da der Jagdwagen nur zweisitzig ist, kann ich Dich, Altchen, leider nicht mitnehmen. Bei dem Nordost bekäme es Dir aber vielleicht auch schlecht, während Ilse und ich schon ein Wetter vertragen können!" wandte er sich gutgelaunt, bedauernd an seine bessere Hälfte. —

„O, das macht nichts!" entgegnete freundlich begütigend Frau Agnes. „Ich freue mich ja schon so sehr, daß unser Liebling das herrliche Naturschauspiel hat." — — Daß sie dies jetzt noch viel lieber sah, da sie ja wußte, daß der junge Prediger überhaupt heute dort nicht weile, verschwieg sie wohlweislich. —

Glückselig dankte Ilse dem Onkel schon im voraus. —

Wenig Stunden darauf stand das junge Mädchen oben auf der hohen Düne am Friedhof und blickte

hinein in die tosenden, brausenden, sich überstürzenden Wellen, die schon den ganzen Strand bis an die Dünen überschwemmt hatten und sich immer weiter zu wälzen schienen. —

Der Onkel war zuerst beim Schulzen unten am Hafen vorgefahren, um dort sein Pferd einzustellen. —

In der Zeit war Ilse sofort auf den Deich geeilt, am Kirchhof vorbei. —

O, Schrecken! Die niedergelegenen Gräber standen schon alle unter Wasser . . . besonders ein Grab — — „Karl Bodini" — — stand daran. Ein Glück! daß der Hügel so dicht und fest mit Rasen und Immergrün berankt war, sonst würde das Meer es am Ende ganz mit forttragen, auf immer — — das wäre schrecklich gewesen! — — aber so ging es noch an. —

Aber an dem Marmorkreuz mit dem Namen darauf leckte es bedenklich; besonders die eine Welle stürmte immer wieder dagegen an und brach sich, unterminierend, am Stein. —

Jetzt fiel ein heller Strahl der bleichen Nachmittagssonne gerade hinein in die Welle, die wieder einen stürmenden Anprall machte. Da sah sie im sonnen-

durchleuchteten Wasser es plötzlich silbern aufblitzen am Fuß des Kreuzes.

Was konnte das nur sein? —

Wahrscheinlich war es nur der Sockel gewesen; denn im Moment darauf war wieder alles sandig. —

Sie eilte nun auf den Deich und von da auf die hohen Dünen.

Dort stand sie lange — lange. —

Bald kam der Onkel ihr nach, und beide sahen nun schweigend hinab in die brausende, tobende, vom Sturm aufgewühlte Flut. —

Gelblich, mit grellem, fahlem Schein ging die Sonne unter, und doch konnten sie sich immer und immer noch nicht von dem erhabenen Naturschauspiel trennen, bis es zuletzt schon ganz dunkel wurde, und man das Licht des Leuchtturms auf dem Dars und auf Hiddensee aufblitzen sah. —

Langsam brach nun auch der Vollmond durch die sich jagenden Wolkenmassen . . . ein wunderbares Bild. —

„Na, komm, Ilschen; wir müssen nach Hause. Es hilft nicht, es muß geschieden sein! — Ich gehe immer voraus und lasse anspannen, Du kommst dann nach, Kleine.“ —

Am Friedhof angekommen, blieb Ilse stehen. Sie mußte doch sehen, was das Grab von „Karl Bodini" machte, ob die Wellen das Grabkreuz auch nicht ganz unterminiert. —

Richtig! Es hatte sich nach vorn geneigt, und der Fuß des Sockels schwebte an der hinteren Seite frei in der Luft. —

Jetzt kam wieder eine Welle, und Ilse sah es im Mondlicht wieder silbern aufschimmern; aber diesmal sah sie es ganz genau, es war eine Blechkassette . . . wahrscheinlich mit einem Dokument darin. Sie sah deutlich, wie die Welle es schon merklich in die Höhe hob. —

Nein . . . das durfte sie nicht fortreißen! —

Wenn diese jetzt zurücktrat, wollte Ilse eilend hinspringen und es noch rechtzeitig retten. —

Behutsam kletterte sie ganz nahe heran, und in dem Moment, wie das Wasser zurücklief, bückte sie sich, um den Kasten aufzuheben, erfaßte ihn auch richtig.

Er war aber glatt, und ehe sie ihn noch hochgehoben, stürzte die Woge schon wieder zurück und hätte Ilse sicher zu Fall gebracht, mindestens doch vollständig durch-

näßt, hätte eine ſtarke Hand ſie nicht noch rechtzeitig hinterwärts zurückgeriſſen. Dabei hörte ſie eine tiefe, rauhe Stimme hinter ſich: „Taurück! dat geiht nich! — Dat Meer lät nich mit ſick ſpaßen . . . und Sei füllen nich vertrinken, ick lid' et nich, dörchut nich! — Hewwen ſo 'ne warmen, ſonnigen Ogen! — Neken . . . wann Ehr Geſicht ok ſchonſt vel Unglück äwer mi, min Swiger bröcht hett, ſo war 't jo nur Verhängnis, dat nich anners ſein künnt; denn es ſtehet geſchrieben: „Er wird die Sünde der Väter heimſuchen an den Kindern, bis ins dritte und vierte Glied — —" un ick gehör' tau Kains Geſlecht. Dat Geſicht was nich Schuld dran . . . neken! . . . müßt' jo ſülweſten dran tau Grund gahn. — Sei hewwen mi neulich vel Glück 'bröcht, daför bün ick Sei dankbor. — —

Was ok grad' tau Vollmondstid — grad' ſo 'n Nacht wie hüt Nacht — wie ick em troffen" — — fuhr er fort mit dumpfer, düſtrer, rauher, tief ergreifender Stimme, wie einem inneren, gewaltſamen Drange gehorchend, vor ſich hinſprechend, als hätte er Ilſes Gegenwart ganz vergeſſen — — „wie ick em troffen mitten nei in 't Hart . . . mitten nein in 't Hart!" —

Er stöhnte laut und qualvoll auf, wie in furchtbarer Pein, und stierte verzweifelt vor sich hin ins Meer. —

„— Un wedder was 't Vollmond" — — begann er nach einer Weile wieder mit dumpfer Stimme, vor sich hinnickend — „da kamm de Storm und de Springflut, un et wurd' Stormflut dorut. Da kamm de Nach' . . . de Nach' . . . de Straf', de furchtbore! — un min ganzes Hus würd' äwerswemmt bet unner 't Dach. Min Fru tot! . . . mine Buben tot! . . . alle, alle tot!" — schaudernd schlug er die Hände vor das Gesicht und stöhnte qualvoll — — „— bet up den Säugling, dat klein' Wesen, min Jüngsten, der taufällig in di Nacht mit mi bei sin' Größing wir; süs wir dat ganz' verfehmt' Geslecht unnergahn mit dem Hüsing, wie ick 't jo ok woll verdeint, un wie 't ock woll dat best' wesen wir . . . dat aller-, allerbest! —

Wedder was 't Vollmond un so 'ne Stormnacht wie hüt, da kamm Ehr Gesicht un wagt' sick mit min' Sähn up de See; un sei vertranken all' beid'; min Sähn — all dörum, wil hei det Mammons wegen sin Lewen 'wagt hett . . . Ehr Gesicht — wil hei mit einem von unser Geslecht tausam föhrt hett. — Min

Enkelsähn wird 't — will's Gott — sühnen, dorüm müßt hei Prediger warden. Un frigen derf hei ok nich . . . neken! . . . nimmer nich! — Dat weit hei ok all längst — denn —: Er will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern noch bis ins vierte — bis ins tausendste Glied!" — —

Verständnislos — erschüttert — erschrocken hörte Ilse den Mann sprechen und sah voll innerem, geheimen Grauen in seine — des Alten — von Schmerz förmlich wie versteinerten Züge. —

War er wahnsinnig? — redete er irre? —

Doch nein . . . so sah er nicht aus. Sie konnte sein Plattdeutsch nur nicht verstehen. —

Es war offenbar ein tief Unglücklicher und that ihr so grenzenlos leid; denn er litt anscheinend tiefe Seelenqualen, sah so tief unglücklich — so grenzenlos verzweifelt aus und starrte mit so hoffnungslosem, verlorenem Ausdruck hinaus ins tosende Meer, in die sich jagenden Wolkenmassen. Letzteres — ein schaurig schönes Naturspiel! wohl geeignet, den Menschen in seinen Grundfesten zu erschüttern . . . daher wohl auch jetzt hier an der Stelle des Greises ihre verständnislose Klage. —

Endlich hatte Ilse sich von ihrer Erregung gefaßt. —

„Vielen Dank," sagte sie herzlich, warm, „— daß Sie mich vor einem unfreiwilligen Sturzbad bewahrt haben!" und sie streckte dem alten Fischer innig die Hand hin. —

Mit kurzem, festem Druck erwiderte er ihren Handschlag und sagte dann abwehrend: „Hüt is wedder Vollmond, und da füll nich wedder ein' starwen, wann ick 't verhindern kann. Tau danken hewwen Sei mi nich, denn wi sünd nu quitt . . . Sei bröchten mi en gauden Fang, ick höll Sei von 't Vertrinken taurück. —

Hei drog din' Züg' . . . hei, der sin' Verhängnis nachgung, indem dat hei Gold bot em, dem Erben von Kains Geslecht. Hett' hei sick det Gewinst wegen nich up de Flut 'wagt, lewt' hei vielleicht hüt noch. —

Seihn Sei, do geiht et hen. Wat dat Meer hewwen will, nimmt et sick unweigerlich" — — und voll Staunen und Bedauern erblickte Ilse jetzt auf einer mondbeleuchteten Woge, auf die der Alte mit dem Finger hinzeigte, den Kasten schwimmend. — —

„Guten Abend, Utrecht. — Na, Ilse? — komm — komm, Kind, die Liese wartet." — Mit den Worten trat Onkel Fritz näher heran an die beiden. —

„Gu'n Abend, Herr Oberförster. De See treibt's hüt arg, kann noch en schöne Nacht gewen. Bleib' hüt Nacht up de Pfarr', min Enkelsähn is nich tau Hus . . . muß dort nach dem Rechten seihn . . . könnt' 'ne Springflut kamen. — Gu'n Abend ok!" — — —

Unterwegs dachte Ilse viel über die Worte des alten Fischers nach. Sie waren ihr vollständig unbegreiflich — unverständlich, da sie nur einige Sätze davon verstanden hatte. —

Was konnte er nur damit meinen, er wäre von Kains Geschlecht und die Sturmflut hätte ihm so viel — alles genommen? — —

„Nun, Ilschen, wieder so still? — was hast Du denn nachzudenken?" —

„Ich dachte an den Fischer Utrecht. Er sagte mir, die Sturmflut hätte ihm alles genommen, sein ganzes Häuschen . . . seine Familie — —"

„Das stimmt. Schulze Jahn hat mir dies auch schon erzählt. Früher, 1845 war das. Sein Gehöft steht jetzt noch leer und verlassen da, allen Wettern preisgegeben, in der Nähe des Nordförsters — —"

„Ach, dann habe ich es wahrscheinlich schon gesehen; so bläulich angetüncht?“ —

„Ganz recht.“ —

„Warum mag er es nicht wieder bezogen haben?“ —

„Wahrscheinlich, weil ihm der Gedanke an die Toten so furchtbar ist. — Er soll früher Förster gewesen sein und erst nach seiner Verheiratung sich hier als Fischer angesiedelt haben. Sein einziger, übrig gebliebener Sohn wurde gleichfalls Fischer und ist — wie ich mir habe erzählen lassen — auch bei einem Sturm ums Leben gekommen. War gleichfalls mit einer Försterstochter verheiratet; sie soll ein auffallend schönes Mädchen gewesen sein.“ — —

„Er sagte, er stamme aus Kains Geschlecht. Ich verstand ihn garnicht, wie er es meinte, weil er plattdeutsch redete.“ —

„Ja, Kind, da wird nun so manches gemunkelt, ob es wahr ist, weiß ich auch nicht. Kurz, Jahn erzählte mir, das Gerücht wäre zu ihm gedrungen, der alte Utrecht hätte als Jüngling in einer Vollmondsnacht auf dem Anstand gestanden, um einen Hirsch zu erlegen, . . . hätte das Tier auf einer Wiese äsend getroffen

— — gezielt — — geschossen! . . . Zu gleicher Zeit noch ein Knall! . . . ein furchtbarer Schrei! — — Tot hätte der Hirsch dagelegen. Aber des Oberförsters Sohn, Herr Karl Bodini, wäre aus dem Dickicht getreten und hätte darauf Beschlag gelegt, weil er behauptet, seine Kugel wäre es gewesen, die das Tier getroffen. Und am nächsten Tage fand man den Bruder des Fischers, einen jungen Lehrer, gleichfalls in der Nähe der Wiese erschossen vor, und Bodini behauptete, er hätte des Bruders Kugel dorthin sausen sehen.

Kurz und gut . . . der arme Kerl hat aus Unvorsichtigkeit oder aus Schicksalstücke seinen eigenen Bruder erschossen, den er doch so tief und warm liebte. — Jodokus soll er gleichfalls geheißen haben wie der Enkel." — —

„Das ist ja ein furchtbares Schicksal! — Der arme, arme Mann!" —

„Ja, das ist es auch, und daher kann man es sich auch erklären, daß er immer so unglücklich und traurig aussieht, förmlich wie versteinert im Schmerz . . . und ist doch ein so hochachtbarer, ehrenwerter, durch und durch ehrlicher, braver, tüchtiger Charakter. —

Ja . . . wie so manchen Menschen doch das Unglück verfolgt, ohne daß ihn selbst eine Schuld träfe! — Der junge Prediger Urrecht, sein Enkel, muß auch wohl noch sehr darunter leiden, warum sähe er sonst immer so ernst und nach vielen inneren Seelenkämpfen aus. Es ist ja ein furchtbarer Gedanke, aus Tantalus Geschlechte zu stammen, aber er selbst kann ja doch nichts dafür." —

„Was er nur von meinem Gesicht — meinen Zügen wollte?" —

„Ja, Kind, das kann ich Dir auch nicht sagen. Überhaupt weiß ich nichts weiter Gewisses, sondern nur was Hörensagen Möglichen." — — —

* * *

In dieser Nacht konnte Ilse wieder lange nicht einschlafen. Draußen raste und tobte der Sturm heute so furchtbar, daß sie das Meer förmlich brüllen hörte . . . und dann mußte sie so viel darüber nachdenken, was der Onkel ihr erzählt von dem alten Urrecht. —

War es wirklich mehr, dann hatte sie jetzt wohl den Schlüssel zu des jungen Predigers geheimem Seelenleid — seinem Sich-so-schüchtern-in-sich-selbst-zurückziehen

gefunden. Er dachte gewiß, wenn sie ihn näher kennen lernen würden und erführen, daß er aus Tantalus Geschlecht stamme, würde er allen ein Grauen erregen. —

Aber der Onkel hatte doch selber gesagt, er wisse es nur vom Hörensagen, also konnte es vielleicht auch nicht wahr sein. — —

Spät erst schlief Ilse ein, um gegen Morgen erschreckt emporzufahren. Sie hatte solch nahes Rauschen und Platschen gehört. —

Doch nein . . . das hatte sie wohl nur geträumt; das konnte ja nicht sein, das Meer lag ja so fern. —

Sie horchte. —

Draußen tobte und raste der Sturm weiter, aber das Rauschen, von dem sie aufgewacht, war nur ein Gebilde der Phantasie gewesen. —

Beruhigt schlief sie wieder ein. — —

Die Sonne schien schon voll ins Zimmer, wie sie wieder erwachte. —

Rasch eilte sie ans Fenster. —

Immer noch flatterten die Wellen schaumgekrönt, wie Möwenschwärme, daher, aber der Sturm war ruhiger geworden. —

Wie sie hinabkam, kam ihr Motze ganz aufgeregt entgegen. In der Nacht sei eine neun Meter hohe Springflut niedergegangen, zum Glück gerade auf das Brachfeld hinten am Sandberg . . . aber der Bach bei der Bleiche, der ins Meer floß, sei hoch aufgeschwollen . . . und der ganze Grasgarten stände noch unter Wasser . . . und von dem Holunderbaum wäre ein Zweig abgebrochen. Ein Glück! daß er die Leinwand gestern abend mit hereingenommen . . . Frau Thiele hätte sie durchaus wollen draußen liegen lassen, aber er hätte schon so was Ähnliches voraus geahnt . . . und so weiter. —

Dies alles hatte er schon zum so und so vielten Male erzählt. —

Das ganze Hausperſonal war daher in großer Aufregung, und alle liefen hin, das Wasser und den hochaufgeschwollenen, jetzt reißend dahinschießenden Bach zu sehen. —

„Es kann auch eine Wasserhose gewesen sein," erklärte Onkel Fritz, aber Motze nahm diese Bemerkung förmlich für eine persönliche Beleidigung. —

„Neken, Herr Oberförster, nehmen S' mich dat nich for übel, aber dat weit ick beter. Ick bün fast de ganze

Nacht buten wesen, wildeß de Storm mi nich slapen ließ und ick stand baben up den Sandberg. Gegen Morgen in der dritten Stund' is 't wesen, es schummerte schon et beten; dat Meer hat förmlich brüllt. Mit einem Mal seh' ick, wie dat Meer äwerlöppt un sick tau Höchten bäumt, un 'ne grote Flut stürzt rüber . . . un platteradautz! pladdert de ganze Springflut nedder. Grad' up unsen Acker wöltert sichs ein . . . ick heww et mit min' eigen Ogen seihn." — —

Nun fiel es Ilse auch wieder ein, daß sie gegen Morgen solch lautes Rauschen und Plantschen gehört hatte. Sie erzählte dies zu Motzes großer Genugthuung. —

Den ganzen Vormittag wurde in der Oberförsterei fast nichts weiter gesprochen wie nur von der Springflut. Erst gegen Abend legte sich die hochgehende, begreifliche Aufregung . . . wie auch der Sturm und auch das Meer. — — —

* * *

Am nächsten Tage nach Tisch ließ Tante Agnes von all den Knochen, Schweineschwarten und Fettüberresten, die sie seit einem halben Jahr gesammelt hatte, hinten im Waschhaus Seife kochen. —

Obgleich sie nichts dabei helfen konnte, so war Ilse doch furchtbar interessiert, dies kennen zu lernen. —

Mit weichem Wasser und Seifenstein oder Ätznatron wurden die ganzen Überreste erst stundenlang zu einer breiigen Masse verkocht, die durchaus keinen sehr angenehmen Geruch verbreitete, während Frau Thiele mit einem ruderartigen Holz ununterbrochen darin rührte. —

Tante Agnes saß aber die ganze Zeit dabei und erzählte Ilse, daß zuletzt noch eine Portion Kochsalz dazu geschüttet würde. Dann würde die ganze Masse in große Wannen ausgegossen und morgen — wenn erkaltet — ausgestochen, und fertig sei sie dann, die Seife. —

„— Doch, da fällt mir mit Schrecken ein," unterbrach Tante Agnes soeben ihre Erklärung. „Der Weber Wendt hat mich ja heute früh fragen lassen, wie ich die Leutebezüge gewebt haben wolle, ob bloß rot und weiß oder auch mit blauem Faden durchschossen. Und nach seiner Mutter, der ehrenwerten, braven, alten Person, die sich vorgestern das Bein gebrochen, habe ich auch noch nicht gesehen. Ich werde ja wohl ganz vergeßlich!

Du könntest mir einen großen Gefallen thun, Ilse, wenn Du hingingest, ihm sagtest, ich wollte die Bezüge halb rot und halb blau haben, und ihr eine Flasche Johannisbeerwein, ein Glas Eingemachtes und ein Stückchen Rehbraten hintrügest." — —

Bereitwillig kam Ilse den Wünschen der Tante nach — und saß ein Viertelstündchen später im sauberen Stübchen am Bett von Frau Wendt. —

Mutter und Sohn fühlten sich sichtlich sehr geehrt durch den lieben, feinen Besuch, und Ilse mußte erst lange reden, bis der junge Weber sich entschloß, ins Nebenzimmer zu gehen und dort weiter zu weben. Er meinte, das Geklapper des Webstuhls störe Ilse.

Doch das war durchaus nicht der Fall, im Gegenteil . . . sie fand es anheimelnd. —

Die Frau sagte ihr, daß sie keine Schmerzen habe, aber viel Langeweile. —

Ilse plauderte ihr deshalb vor und ließ sich von den Familienverhältnissen der Wendt erzählen, wobei diese dann sehr beredt und aufgemuntert wurde. —

Ein Schatten, der an dem kleinen Fenster vorbeiging, verdunkelte jetzt das Stübchen für einen Augenblick. —

„Das ist gewiß unser junger Herr Pastor!“ rief die Frau mit leuchtendem Blick. „Er kam vorgestern dazu, wie ich, Reisig lesend im Ahrenshooperwalde, ungeschickt gefallen war und nicht wieder in die Höhe konnte. Wär' er nicht gekommen, läg' ich vielleicht da heute noch. Er ließ seinen Wagen halten, fragte, was mir fehle und merkte denn ja auch bald, was mir geschehen. Ganz behutsam lud er mich mit dem alten Pfarrknecht auf seinen Wagen und fuhr mich nach Ahrenshoop zum Herrn Doktor.

Von da ließ er mich denn auf Stroh auf einen Leiterwagen packen und ganz sacht hierherfahren. Gestern war er schon hier und hat nach mir gesehen. Heute wollt' er mir Wolle bringen, damit ich mir mit Stricken die Zeit ein wenig vertreiben kann.“ —

Und richtig, so war es . . . er kam herein. —

„Mein Sohn hat mir einen Strick um die Bettstatt gebunden, damit ich mich daran festhalten und ein wenig aufrichten kann,“ erzählte Frau Wendt dem jungen Prediger, der freundlich grüßend gleichfalls an ihrem Bett Platz genommen. —

„Warten Sie, da muß es noch eine bessere Hilfe geben," überlegte Utrecht. „Haben Sie nicht vielleicht ganz feine Schnur hier?" —

„Nein . . . aber doch, vier Meter ganz dicke, wollene, die wollte ich ums Kanapee nähen." —

„Gut, geben Sie sie her. — Fräulein Ilse, würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, die beiden Enden ganz fest übereinander zu nähen?" —

Flink kam Ilse seiner Bitte nach. — „So. — Na, warten Sie mal, das schneidet ein. Haben Sie nicht eine Schlummerrolle?" —

„Nein . . . nur das kleine, lange Kissen auf dem Kanapee, mit Pferdehaaren drinn." —

„Auch gut. — Nun, bitte, Fräulein Ilse, nähen Sie mit starkem Zwirn die Schnur über das Kissen, so . . . aber recht fest. — — —

So ist es gut. — Nun werde ich Ihnen das Kissen hinter den Rücken schieben und die Schnur unter den Armen durchziehen. —

So . . . das paßt ja vorzüglich, bis unter die Achselhöhlen reicht das Kissen. Nun schlinge ich die Schnur zweimal um die unteren, runden Bettpfosten.

So . . . nun fassen Sie mit beiden Händen einmal die Schlinge an." —

„Oh, das geht ja prächtig!" lobte die Frau ganz glücklich. „Da kann ich mich ja selber ganz leicht damit in die Höhe heben. Nun bin ich geborgen." —

„Warten Sie mal . . . ich weiß noch etwas. Lassen Sie mal die Schnurschlinge, die Sie in den Händen halten, los; ich werde sie an dem Spiegelhaken über Ihrem Bett festmachen. Nun . . .?" —

„Oh, wie das gut thut!" lobte die Frau ganz glücklich. „Da kann ich ja aufrecht sitzen im Bett, ohne mich festzuhalten, und nähen — und stricken. Ach, da will ich gern still liegen, wenn ich nur was thun kann; da wird mir die Zeit nicht lang." —

Voll Bewunderung sah Ilse des jungen Predigers Erfindung mit an und in sein häßliches, aber kluges, durchgeistigtes Antlitz. — —

Nun kam auch die Rede auf die Überschwemmung. —

Ilse erzählte von dem Blechkasten, den das Meer mit fortgenommen, und von der Springflut auf Onkels Acker . . . der junge Mann von den Verwüstungen in Ahrenshoop und P . . . —

Frau Wendt gab auch ihr Wörtchen mit hinein und schloß mit den Worten: „Ja ... ja ... das wilde Wasser hat schon viel Malheur angerichtet. Ein Glück! daß kein Menschenleben dabei zu Grunde gegangen. —

Sie, Herr Pastor, können auch ein Wörtchen davon reden. Ich war damals gerade in P...., wie die Todesnachricht von Ihrem Herrn Vater kam. Waren damals wohl erst zehn oder elf Jahre alt? — Im September war's; ich weiß es noch wie heut'.

Wie eine Tote stürzte die Frau Mutter um bei der Botschaft, und Sie knieten bei ihr nieder. — Ach, ich seh' es noch deutlich vor Augen! —

Haben Sie nie die Leich' von Ihrem Vater gefunden?" —

„Nein, das Meer behielt sie." —

„War ein schöner, braver Mann — —" fuhr die Frau fort, nicht ahnend, daß den jungen Mann dies Gespräch sichtlich peinlich berührte, „— mocht' ihn gern leiden. Mein sel'ger Mann war damals auch mit in Stubbenkammer, wie das Unglück passierte ... so siebzehn bis achtzehn Jahr müssen's wohl her sein. —

Schade auch um den andern Herrn! Soll ein so feiner Mensch gewesen sein . . . Marineoffizier . . . und erst so jung verheiratet! Die arme, junge Frau soll fast wahnsinnig geworden sein vor Jammer!

War aber auch ein Unverstand, bei dem Sturmwetter zu segeln! —

Ja . . . ja . . . Jugend kennt keine Tugend, will durchaus wagen und nicht hören, wenn die Alten warnen . . . will selbst seine Erfahrungen machen . . . denkt, sie wird es schon viel klüger und besser anfangen. Na, und nachher? . . . Wer nicht hören will — muß fühlen! —

Der Mariner soll ja dann später in Danzig ans Ufer geworfen sein. Mein Sohn war damals so ein Junge von zehn Jahren, sagt', er hätte das gekenterte Boot selber treiben sehen. —

Na, Gott hab' sie alle beide selig! —

Ist ja schon lange her. —

Ja . . . ja . . . was so ein wildes Wasser nicht alles für Unglück anrichten kann!" — —

Obgleich Jodokus fortwährend versuchte, den Redestrom der Frau zu unterbrechen, sie ließ sich nicht stören und sprach ruhig zu Ende. —

Geisterbleich, mit weit aufgerissenen Augen saß Ilse da und hörte mit stummem Entsetzen der Rede der Frau zu. —

Letztere — in ihrem einfältigen Verstand nicht ahnend, wie tief sie das junge Mädchen damit berührte, — hielt dies nur für atemloses Zuhören und freute sich, so viel Schauersachen erzählen zu können, die dem jungen Besuch das Grauen in das Gesicht trieb. —

Ihre grenzenlose Aufregung kaum beherrschen könnend, erhob sich Ilse eilig, wie jene geendet, und schützte vor, sie müsse nun schnell wieder zurückkehren . . . nahm flüchtig Abschied und eilte hinaus ins Freie . . . sonst mußte — sonst mußte sie ersticken! —

Rastlos lief sie fort — nur fort! . . . Nur weiter — immer weiter! . . . Nur allein sein jetzt mit ihrer Aufregung — allein sein! . . . Vorbei an der Oberförsterei — immer vorwärts — bis zuletzt hinten auf dem Sandberge bei den Feldern angekommen.

Hier war sie endlich allein! . . . Niemand weit und breit zu sehen. Hier konnte sie ihre Gedanken sammeln. —

War ihr Vater unbewußt der Mörder des seinen geworden?" — Grauenvoller Gedanke! . . . unerträglich! . . . kaum auszudenken! —

Eine ganze Weile saß sie, das Antlitz in beide Hände vergraben, da und grübelte . . . und grübelte . . . und grübelte voll verzweifelter Angst. Wenn nur nicht alles so grausig genau stimmte, Jahr — Monat — Ort — Verhältnisse! —

Da hörte sie plötzlich nahende Schritte. —

Entsetzt wollte sie aufspringen und weiter eilen, da fühlte sie sanft ihre Hände vom Antlitz gezogen.

Neben ihr kniete der, den sie jetzt von allen Menschen am wenigsten sehen mochte. —

Seine Augen blickten mit so milden, so wunderbar erbarmenden Ausdruck in ihr erregtes, verzweifeltes Antlitz.

„Halten Sie mich nicht für unzart, daß ich Ihnen nachgegangen, aber ich konnte — ich durfte Sie in dieser schmerzvollen Aufregung nicht sich selbst überlassen," bat er mit seltsam weicher, tief bebender Stimme. „Ich weiß ganz genau, was jetzt alles in Ihnen vorgeht. —

„Sie? es wissen? — unmöglich!“ rief Ilse abwehrend. „Wenn Sie es wüßten — ahnten, mit wem Sie jetzt hier so tröstend sprechen, sie thäten es sicher nicht! — Doch . . . Sie sollen es wissen. Ich — ich — bin — die Tochter — — mein — mein — mein Vater war es — —!“

„Nein, mein Vater war es, der Ihren Herrn Vater in seinem Wagemut unterstützte dadurch, daß er sich erbot, sein Boot zu steuern. —

Ich weiß alles, was Sie sagen wollen. —

Mein Vater hat mit freiem Willen, nicht gezwungen gehandelt, also trifft Ihren Herrn Vater keine Schuld. Er büßte seine Tollkühnheit mit dem Leben, ebenso wie Ihr Herr Vater . . . also haben beide gesühnt.“ —

„Woher wissen Sie denn, daß mein Vater —?“ —

„Ich ahnte es. Mein Großvater konnte sich gar nicht beruhigen über Ihr Antlitz, das genau die Züge des Mannes tragen sollte, der mit dem meinen zusammen starb. Dadurch wurde ich aufmerksam. —

Nun erzählten Sie mir selber von Ihrer Sehnsucht nach der See, und Ihre Frau Tante erzählte mir, daß Sie einen Stiefvater hätten, und daß Ihr eigener Herr

Vater im Meere seinen Tod gefunden. Da reimte ich mir die Sache zusammen. Den Namen des Marineoffiziers kannten wir ja nicht. —

Sie sehen, daß ich alles weiß; und Sie haben durchaus keinen Grund, sich so verzweifelten Gefühlen hinzugeben; denn unsre Väter haben beide freiwillig gehandelt. Die Schuld, die sie trugen, haben sie mit dem Leben gebüßt und gesühnt!" — —

„O, ich danke — ich danke Ihnen für diesen Trost!" sagte Ilse innig und streckte dem jungen Mann beide Hände hin. —

„Nun will ich Ihnen auch noch sagen — damit Sie sich später doch nicht am Ende wieder Gedanken darüber machen — in wiefern meines Vaters Verhängnis Ihrem Herrn Vater den Tod brachte — —"

Und Jodokus erzählte Ilse nun mit wenig kleinen Abänderungen die furchtbar verhängnisvolle Vollmondnacht seines Großvaters, die sein ganzes Leben zerstört, welche sie schon von Onkel Fritz gehört hatte, . . . und schloß mit den Worten:

„Der Großvater hat mich von Kindheit an gelehrt, daß es so und nicht anders kommen konnte, als Fluch

der bösen That. Meines Vaters Kains Abstammung allein hätte diesen so früh in sein unfreiwilliges Grab gestürzt, und Ihr Herr Vater hätte nun unschuldig mit für den Schuldigen büßen müssen. So wüchse die böse Saat immer weiter fort. — „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortkeimend Böses muß gebären!“ —

So . . . und nun will ich, der ich mich anscheinend so unzart in Ihr Alleinsein gedrängt habe, Ihnen zur Sühne auch etwas sagen, was ich bis jetzt noch niemand auf der weiten Welt anvertraut habe. —

Von Kindheit an war es der größte, innigste Herzenswunsch meiner Mutter — meines Großvaters, daß ich — zur Sühne für des ersteren Schuld — Prediger werden solle, um Gott zu versöhnen. —

Ich versprach es erst, wie eben ein Kind etwas verspricht, mit dem edelsten Willen: „Die anderen sollen ihre Hoffnung — ihren Trost nicht umsonst allein in mich gesetzt haben, ich werde sie ihnen erfüllen mit ganzem Wollen.“ —

Je älter ich aber wurde, und je mehr mir immer wieder die furchtbaren Schicksale meiner Verwandten erzählt wurden, und ich darüber nachdachte . . . je fester

entwickelte sich allmählich in mir die Überzeugung, daß es entweder gar keinen Gott gäbe oder nur einen bösen, heimtückischen, grausamen Gott. —

Wenn Gott allwissend war — sagte ich mir — dann wußte er ja auch ganz genau, daß der Großvater nicht willentlich den Brudermord begangen; daß er selbst so unglücklich darüber war; daß nur ein entsetzlicher, grausamer Zufall das todbringende Geschoß den Bruder treffen ließ. —

Wenn Gott allgerecht war, warum strafte er dann so grausam ungerecht den Großvater für etwas, was er nicht gethan — gewollt; und auch noch den Vater — die arme, unschuldige Mutter — mich — und Ihre Frau Mutter? —

Wenn Gott die Liebe war, warum ließ er sich nicht genug sein der aufrichtigen Reue des Großvaters? — Warum verfolgte er ihn fortwährend? . . . ließ sogar das Meer sich erheben und ihm alles — alles vernichten, woran sein Herz, seine Seele hing? . . . nahm ihm jeden Trost? —

Würde doch sogar ein irdischer Vater es sich genug sein lassen, wenn er einmal seinen Sohn

bestraft, und er würde ihm vergeben, wenn jener Reue empfände.

Wo war da noch Gottes Vaterliebe? —

Es wurde mich gelehrt: „Wir können nichts thun ohne Gottes Willen.“ —

Nun wohl . . . warum ließ er das furchtbare Verhängnis zu, das über den Großvater gekommen? . . . Warum hinderte er ihn nicht mit seinem Willen, seiner Macht daran? — Warum ließ er dann sogar noch Ihre beiden unschuldigen Eltern mit leiden? —

Bloß, weil er nicht genug der Strafe bekommen konnte. —

Gott ist die Liebe, . . . Gott ist allwissend — allgerecht — allgütig, und was er zusagt, hält er gewiß . . . alles — alles war Lüge — nicht wahr! Denn wie oft habe ich gefleht: „Herr, Du hast gesagt: Rufe mich an in der Not, so will ich Dich erretten, und Du sollst mich preisen. Herr — Herr! Habe Erbarmen! . . . und errette uns von dem Fluch, und ich will Dich auch preisen mein Leben lang!“ . . . Und doch that er es nicht! —

Dazu kam es noch, daß ich von einem sehr scharf und klar denkenden Mann erzogen wurde, dem ich eigent-

lich alles verdanke; denn wie ein Vater nahm er sich meiner an und lehrte mich sein großes, reiches Wissen. Er war Philosoph durch und durch, wenn auch in die Predigercarriere hineingedrängt wie ich. —

Nun können Sie es sich denken, welch unsäglichen Kampf es mich gekostet, Theologe zu werden . . . öffentlich zu lehren, was ich nicht glaubte. Ich komme mir innerlich wie ein Lügner — ein Betrüger vor, wenn ich sehe, wie die Gemeinde andächtig meinen Worten lauscht, die mir doch nicht aus dem Herzen kommen. —

Wie viel habe ich Gott schon angefleht, sich mir zu offenbaren, wenn er wirklich da sei . . . vergebens! Vergebens! —

Ich bekam es aber nicht übers Herz, meiner Mutter — meinem Großvater alles, den letzten Trost zu nehmen. Darum wurde ich das, was ich jetzt bin, und werde es bleiben: ein Lügner!" — —

Tief erschüttert hatte Ilse das ergreifende Geständnis des jungen Mannes mit angehört. —

Sie wunderte sich, daß sie ihn häßlich gefunden. Wie schön, wie edel, wie durchgeistigt sah er aus! —

Wortlos reichte sie ihm die Hand hinüber und blickte ihn innig, verständnisvoll an. —

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich Ihres Vertrauens gewürdigt," sagte sie dann endlich leise, — „ich will es heilig in meinem Herzen halten und bewahren." —

„— Und wenn man nun plötzlich denkt," fuhr Jodokus — Ilses Gegenwart gänzlich vergessend, unaufhaltsam, wie von einer inneren, ungestümen Macht getrieben — fort zu sprechen, „— denkt: „Da ist das Glück greifbar deutlich vor Dir; es winkt Dir; erringe es Dir! Es lacht Dich mit sonnigen Augen an; es ist das Edelste, das Beste, was die Welt Dir bieten kann, Deine Ergänzung — Dein besseres Selbst — der Trost, der Ausgleich für so viel Leiden," . . . dann muß man zurückschrecken und denken: „Wie konntest Du nur einen Augenblick vergessen, daß der rächende Gott Wache hält mit Argusaugen? Er wird Dich gleich dafür strafen, daß Du solche Dir unerlaubte, unerreichbare Gedanken gehabt hast, dadurch, daß er Dein besseres Selbst dann furchtbar grausam straft für alles, was vor Jahren Dein Großvater unfreiwillig gesündigt — denn er will ja die Sünde der Väter heimsuchen an den

Kindern bis ins dritte und vierte Glied — für den Frevel, daß man dies einen Moment lang gedacht . . . vergessen hat.“ — Nur einen Lichtblick . . . nur einen Fingerzeig in diesem furchtbaren Chaos!“ —

Er schwieg. —

Ilse schwieg gleichfalls. Es kam ihr alles so phrasenhaft vor, was sie solchen Seelenqualen gegenüber erwidern sollte. —

Tiefernst erhob sich der junge Prediger. „Es wird neblig, Sie müssen heim; Sie könnten sich erkälten, und ich muß auch nach Hause. Uns hat das Schicksal sonderbar zusammengeführt. Lassen wir den Toten ihre Ruhe, ihren Frieden und suchen nicht nach Schuld, wo keine ist. Sollten Sie je in Ihrem Leben einen treuen Freund bedürfen, dann denken Sie an mich, ich bin es!“

Fest und warm drückte er ihre Hände in den seinen, in die sie herzlich die ihren hineinlegte. „Auch ich will Ihre aufrichtige Freundin sein!“ beteuerte sie innig. —

Dann trennten sie sich, jeder von den edelsten, reinsten Gedanken erfüllt, jeder seinem Heim zueilend. —

* * *

Die Wochen vergingen, und der September nahte und mit ihm der Tag von Ilses Abreise. —

In wenig Stunden würde der Onkel und die Tante sie wieder nach Barth in die Bahn bringen. —

Ilse saß zum letzten Mal auf der Bank unter dem Holunderbaum bei der Bleiche und blickte hinein in die fast lautlos dahinschießenden Wellen des Baches, welcher heute wieder tüchtig angeschwollen war; denn gestern erst war ein furchtbares Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen herniedergegangen. —

Nebenan das Brachfeld war frisch umgeackert und gepflügt, und Motze hatte dort heute morgen die Wintersaat gesäet. —

Die alte Glucke mit ihren schon ziemlich herangewachsenen zwanzig Küchlein spazierte dort herum und tuckte . . . und gackerte . . . und pickte die Körner hervor, mit einer Schar Krähen um die Wette. —

Welch sonniger, schöner Tag war es heute! —

Ilse wurde es grenzenlos schwer, von hier zu scheiden. Es war ihr alles und jedes so sehr ans Herz gewachsen. Sie freute sich ja schon unendlich auf die Mutter, den Papa und die Brüder!

Sie kam sich ordentlich undankbar vor, daß ihr das Scheiden so schwer wurde. Aber wie viel liebe Menschen hatte sie hier nicht kennen gelernt!

Und dann — wie köstlich, daß sie einen so treuen Freund gewonnen . . . gefunden! Wie reich war ihr Herz dadurch geworden!

Ach, wenn sie ihm doch nur helfen könnte! Wie viel hatte sie den lieben Gott schon darum gebeten, ihm doch nur einen Lichtblick in sein Dunkel zu senden . . . vergebens! —

Sollte es wirklich keinen Gott geben? —

„Meine Zeit ist nicht Deine Zeit," fiel ihr dann immer wieder ein. —

Wie blaß und bewegt er gestern beim Abschied ausgesehen! Wie seine Hände dabei so eiskalt waren und bebten! und er dann sagte: „Morgen, wenn Sie vorbeifahren, sehe ich Sie ja noch einmal." —

Ja . . . dann sah sie ihn noch einmal, wahrscheinlich das letzte Mal im Leben! Unbewußt liefen ihr die hellen Thränen bei dem Gedanken über das Antlitz. —

Was half's? — Fort mit den quälenden Gedanken! —

Sie blickte auf. —

Was die Glucke nur für ein mörderliches Geschrei erhob und gackerte, als hätte sie zwei Eier gelegt? Der Hahn und alle Hühner liefen zusammen. Sie pickte und zerrte eifrig an einem langen Strang. —

Wißbegierig blickte Ilse hin, was es sei.

Es war ein langes Ende Seetang; eifrig hieb die Henne mit ihrem scharfen Schnabel darauf los. Jene wunderte sich gewiß, woher dieser kam. —

Aha! Wahrscheinlich von Motzes Springflut. Also war es doch keine Wasserhose gewesen!

Wie die Henne jetzt darauf lostrommelte und es silbern in der Sonne aufblitzte! Sollte es eine Muschel sein, auf die sie loshackte? —

Das mußte Ilse doch gleich einmal näher untersuchen. —

Hurtig eilte sie über den Steg auf die Stelle zu und bohrte mit einem Stöckchen tief hinein in die weiche, lose Ackerkrume.

Plötzlich hielt sie erstaunt inne. Himmel! Das war ja — wenn sie nicht alles täuschte — das war ja die Blechkassette, die sie einst unter dem Grabkreuz von

„Karl Bodini“ gesehen. Das junge Mädchen hob sie auf, säuberte sie am Bach vom Schmutz und betrachtete sie genau.

Sie war fest zugelötet. —

Sicher, gewiß das war sie, die Schachtel! Ilse erkannte sie ganz bestimmt an den seltsam geformten Bleikreuzen darauf. Sie hatte sie damals ja schon in der Hand gehabt, und nun . . . nun —?

Aber wie kam sie hierher an diese Stelle? — Rätselhaft! —

Ein Gedanke — eine Erleuchtung durchzuckte sie und wurde ihr immer mehr zur Gewißheit. Ja . . . so war es, hier hatte die Springflut sie hingeschleudert; wie wunder-, wunderbar! —

Flink eilte Ilse mit ihrem Fund ins Haus, von den gackernden Hühnern und der sehr gespreizt und wichtigthuenden Henne und deren Küchlein gefolgt. —

Dort angekommen, zeigte das junge Mädchen ganz erregt den Verwandten die Kassette und sprach ihre Vermutung aus, die sie fest beschwören könne. —

Hell auflachte Onkel Fritz. „Ilse — Ilse — Ilse!“ rief er und trocknete sich die hellen Thränen ab, die ihm vor Lachen über die Wangen liefen. „Was doch

in so einem Mädchenkopf alles herumspukt ... die reinen Märchengebilde! — Weißt Du, was das ist, Deine interessante Dokumentenkassette? — Eine ganz gewöhnliche Heringsbüchse, zugelötet, also noch gefüllt. Wer weiß, woher die stammt und wie die dort hingekommen sein mag. Gut, nehmen wir also wirklich an, Du hättest mit Deiner Behauptung recht, es wäre dieselbe, die Du in Händen gehabt, so sagt das doch gar nichts. Wer weiß, welche See sie dem alten Bodini unter das Kreuz getragen haben mag. War doch stets ein ganz nüchterner Mensch, und nun könnte ein Witzbold bald glauben, ihm hätte der saure Hering im Tode noch not gethan." —

Verlegen errötend wollte Ilse die Büchse schon wieder forttragen, doch Tante Agnes, der Ilses Verlegenheit bei Ihres Mannes Neckerei leid that, sagte eifrig: „Du, Männe, das kann man noch gar nicht wissen. Komm, Ilse, wir nehmen die Büchse mit und geben sie im Vorbeifahren auf der Pfarre ab. — —

Wenig Stunden später fuhren Onkel und Tante, Ilse in der Mitte, fort nach P...., von vielem Taschentücherwehen begleitet. —

An der Pfarre stand Jodokus und reichte Ilse mit den Scherzworten: „Damit Sie P.... nicht ganz vergessen," ein reizendes Sträußchen Erika hin. Sein Mund versuchte dabei scherzend zu lächeln, doch seine Augen, die so überernst aus dem totbleichen, übernächtigten Gesicht blickten, straften ihn Lügen. —

Lachend reichte der Onkel ihm die Büchse hin, erklärte ihm mit kurzen Worten, wie und wo Ilse sie gefunden, und was sie sich dabei eingebildet, und bat ihn herzlich, ernstlich, die Büchse doch zu öffnen. Das verlange seine Reputation durchaus, sonst würde er von dem Weibervolk für immer als fürchterlicher, prosaischer Realist verdammt, und das könne er sich doch nicht gefallen lassen. Auf dem Rückwege wolle er sich die Antwort holen und den beiden durch die Thatsache und die wahrscheinlich noch wohl konservierten Heringe beweisen, wie recht er gehabt ... und fort fuhren sie aus dem Dorfe hinaus. —

Im Eisenbahncoupé allein, späterhin sah sich Ilse den Erikastrauß noch einmal an und entdeckte darin ein reizendes Fläschchen mit einer Ansicht von P.... darauf und gefüllt mit wieder einer „gefangenen Ostseewelle". — — —

Bis Berlin war Frau Präsident Klöden ihrer Einzigen schon entgegengefahren und schloß nun gerührt und dankbar, sie so gesund wiederzuhaben, jene innig an ihr Herz. —

In Fr. war der Stiefvater mit seinen Söhnen schon auf dem Bahnhof. —

Das war ein Hin- und Herreden und Erzählen, daß es fast Mitternacht wurde, ehe sie zur Ruhe kamen. —

Am nächsten Morgen, wie sie erwachte, war Ilse nicht wenig erstaunt, in ihrem Stübchen daheim in Fr. aufzuwachen. Sie glaubte erst, sie träume noch.

Flink eilte sie an ihr Fenster und blickte hinaus. —

Richtig! Da stand ja ihr alter Apfelbaum draußen im Garten, aber jetzt hing er dick voll gelber Früchte mit roten Backen, und die Vögel ließen sich garnicht mehr hören. —

Ein tiefer Seufzer flog, ihr selbst unbewußt, hinaus in die Ferne. Da sah sie empor und auf ihr Erikasträußchen und die neue Welle. —

Ja . . . der Mai und die Kinderträume waren wohl vorbei für immer, aber dafür wußte sie ja nun auch einen treuen Freund in der Ferne.

Wieder seufzte sie und kleidete sich eilig an, und ihr fiel dabei das Gedicht ein:

> Es wechselt die Zeit, es wechselt der Ort,
> An der Raum ist der Geist nicht gebunden,
> Und ein liebendes Andenken nimmt er mit fort
> Und weilt, wo er Freunde gefunden.
> Es kehrt kein entflohener Augenblick mehr,
> Doch Erinnerung führt die Vergangenheit her." —

Nach dem Frühstück ging es mit Mamas Hilfe an ein emsiges Auswacken. —

Ach, wie viele Gedanken flogen da wieder nach Pommern! —

Da war: Ein Fuchsfell und ein goldenes Armband, Geschenke von Onkel und Tante; eine Büchse Honig, Seife und eine Sandtorte, die Ilse selbst gebacken für die Eltern und Brüder; eine eigengewebte Schürze von Frau Wende, ihr flehentlich aufgedrängt; vier Hirschhaken, von Job und Just ihr verehrt; ein Paar grob gestrickte, weißwollene Pulswärmer, von Mutze ihr selbst gearbeitet, und die kleinen, roten Saffianpantoffeln; und noch verschiedene andere Andenken . . . aber am liebsten war ihr doch das Erikastrüußchen und die Welle! — —

Die Tage vergingen, und Ilse lebte sich wieder ein in ihre kleinen, täglichen Pflichten. —

Oskar kehrte zurück vom Manöver und bereitete sich vor, in seine neue Garnison Hannover zu ziehen. —

Zu ihrer Freude kam es Frau Marie vor, als wäre etwas Undefinirbares — Fremdes zwischen die Geschwister getreten. —

„Weißt Du, Mama, Ilse ist so anders, so erwachsen geworden," erklärte ersterer beim Wiedersehen. „Aber" — setzte er gleich darauf hinzu — „ich finde sie noch schöner wie vor Monaten. Sie ist mehr Weib geworden. —

Also, Ilschen, nächstes Jahr nach dem Manöver hole ich mir von Dir die Belohnung für die Reise an die Ostsee, die Du mir versprochen; oder ist es Dir wieder leid geworden? War es nicht schön dort?" —

„Mir leid geworden? — Gewiß nicht!" erklärte Ilse. „Es war ja so himmlisch, himmlisch schön dort, wie sonst nirgends auf der ganzen Welt!" —

Und Oskar freute sich, daß er die Schwester so geschickt vor Barken bewahrt und schlauerweise in die Einsamkeit nach Pommern kalt gestellt hatte. — — — —

Besorgt beobachtete Frau Marie in den nächsten Wochen oftmals verstohlen ihr Kind. —

Ilse war ja dieselbe geblieben, aber doch kam sie ihr so ganz anders vor. Das heitere, sonnige Kind war zu einer sinnigen, träumenden Jungfrau geworden. —

Sie konnte gar nicht genug darüber staunen, wie sehr die paar Monate sie verändert. —

Sollte am Ende doch Oskar ihr mehr sein wie nur ihr Bruder? —

Doch nein, das konnte — das wollte sie nicht glauben! —

Sie forschte . . . und forschte . . . und forschte nach allem, was Ilse dort auf dem Dars erlebt. —

Harmlos und lebhaft schilderte diese ihr ganz genau jedes kleine Erlebnis dort; nur alles, was den jungen Prediger anbetraf, verschwieg sie, einer ihr selbst unverständlichen, inneren Regung folgend.

Sie durfte doch nicht sein Vertrauen, welches er ihr allein geschenkt, täuschen, indem sie von ihm erzählte; seine Geschichte war doch nicht die ihre. —

Verwundert sah die Mutter die große Freude mit an, mit der Ilse eine große Kiste geräucherter Flundern

von einem alten Fischer dort erhielt von dem Fang, welchen er ihr verdankte, und hörte mit zu, wie die Tochter ihr erzählte, daß sie, ausrutschend, einst in sein Netz gefallen sei. —

Das war alles so harmlos, so unverfänglich; am Ende täuschte sie sich doch. Ilse war eben erwachsener geworden, und dann hatte sie auch vielleicht etwas Sehnsucht nach Onkel und Tante.

Das war ja schließlich so selbstverständlich, und sie konnte ja nicht einmal wünschen, daß ihr Kind weniger tief angelegt sei. Dies würde auch bald wieder vergehen. —

Die Tante schrieb Ilse, zu deren großer Genugthuung, in den ersten Tagen, Onkel Fritz wäre mit seiner prosaisch realistischen Behauptung glänzend durch den Augenschein aus dem Felde geschlagen worden; in der Heringsbüchse wäre doch ein wichtiges Dokument enthalten gewesen und keine sauren Heringe; und Ilse erzählte der Mutter nun von dem Fund, welcher viel bewundert, bestaunt und belacht wurde. —

* * *

So vergingen die Wochen. —

Ilse wurde siebzehn Jahr. —

Die Saison ging an, und das junge Mädchen tanzte zum ersten Mal auf einem großen Ball. —

Bald war sie die Jüngste, aber auch die Gefeiertste von allen, was sie nicht allein der Stellung ihres Stiefvaters verdankte. —

Ernst und Willi, die beiden Freunde, waren nach wie vor ihre getreuen Seladons, auf dem Ball wie auf dem Eise, und beteten Ilse jetzt noch mehr an wie früher. —

Ilse amüsierte sich auch sehr gut, aber das lachende sonnige Kind wollte nicht wieder hervortreten. — —

Weihnachten kam und mit ihm Oskar. —

Die Schranke, die Ilse unbewußt im Herbst zwischen sich und den Bruder geschoben, wich zu der Mutter Freude auch jetzt nicht. Freilich konnte es auch mädchenhafte Zurückhaltung sein. —

Er reiste wieder ab. —

Der Karneval kam und verging, ebenso Ostern. —

Ilse war und blieb dieselbe, nur noch stiller und sinniger war sie geworden, so daß Frau Marie oft

besorgt nach ihr blickte und heimlich den Hausarzt fragte, ob die zarte Bläſſe, die jetzt meiſtens auf dem früher ſo roſigen Geſichtchen lag, auch nicht krankhaft ſei. —

Doch dieſer erklärte, das junge Mädchen wäre ſo geſund wie das Leben ſelber, wodurch Frau Marie ſich beruhigte. — —

* * *

Wieder war es Mai, und Ilſe lag ſchlafend in ihrem Stübchen. —

Der Mond ſtrich mit mildem Strahl liebkoſend über das reizende Antlitz ſeines Lieblings, die mit brennend heißen Bäckchen dalag.

„Auf morgen — auf morgen!“ flüſterte er, ehe er aus dem Zimmer huſchte. —

Ilſe träumte nach ſo langen, langen Monaten wieder einmal von ihrer geliebten See und von der „gefangenen Oſtſeewelle“. Sie war es, die ihr den Vater ſo lange treu hütend im Schoß geborgen; ſie war es, die ihr das Glück — das Glück zugetragen! — —

„Piep, piep, piep! — Twüt, twüt, twüt! — Tjü, tjü, tjü —! Piju — piju — piju — hahiju —!“ jubelten...

zwitscherten ... und sangen vor Ilses Fenster die Vöglein ihr Morgenlied, bald schmetternd jubilierend, bald gluckend in langgezogenen Lauten in dem großen, alten Apfelbaum, der wieder über und über blühte. —

Nichts rührte sich in dem Zimmer, vor dem letzterer stand. —

Und Frau Sonne kam um die Hausecke ..... und Frau Sonne huschte ganz von selbst hinein ins Zimmer, streifte Ilses kleines, rosiges Ohr und flüsterte hinein: „Ich habe mein Unrecht wieder gut gemacht, habe meinem Schatz treulich geholfen, sollst glücklich werden, Du Menschenkind! — Schenke Dir meine zwei Strahlen für immer, magst sie getrost behalten," und sie küßte Ilse zärtlich ganz von selber auf beide Backen. —

Erschrocken schlug diese die Augen auf. „Oh, ich habe wohl gar die Zeit verschlafen?" —

Sie eilte mit verträumtem Gesichtchen ans Fenster und streute ihren Morgengästen still sinnend Futter hin; und Frau Präsident kam ins Zimmer und sagte herzlich: „Komm, Ilse — Liebling, mach' Dich rasch fertig, wir wollen in die Kirche gehen. Obgleich Papa gestern durchaus nicht gehen wollte, heute hat er große Lust

dazu bekommen, weil ihm eingefallen, daß heute Himmelfahrt ist." — — —

Eine Stunde später saß Ilse neben den Eltern im Kirchstuhl. —

Nachdem der alte Pfarrer die Liturgie und den Festtagstext gelesen, und der wundervolle Gesang des Kirchenchors verhallt war, setzte die Orgel ein.

Die Gemeinde sang. — Nun wieder Orgel. —

Ilse lauschte mit zur Erde gesenktem Köpfchen andächtig den feierlich verhallenden Klängen. —

Lautlose Stille. — — —

Der Kanzelredner begann. —

Fast jauchzend drang es jetzt mit tiefem, klangvollem Organ durch den hehren Raum: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" — —

Wie elektrisiert zuckte Ilse zusammen. Flammende Glut flog über das reizende Gesicht, welche gleich darauf Todesblässe wich.

Mit so leuchtender, jubelnder Freude blickten ihre Augen empor, und es brach aus denselben wieder der warme, sonnige Strahl von früher, wie sie das Antlitz des jungen Predigers Jodokus Utrecht aus P....

streiften, der dort mit so warmer, hinreißender Überzeugung seine Zuhörer mit fortriß in gewaltiger, packender Rede. —

Zündend zuckte es durch alle Herzen; jeder fühlte, der Mann dort oben mit dem klugen, durchgeistigten Antlitz hatte seinen Gott errungen und ließ ihn nicht wieder, und zwang sie alle, ihn auch zu suchen und zu finden. Jeder einzelne fühlte sich selber dadurch betroffen. —

Mit atemlosem Schweigen verharrte die andächtige Gemeinde. —

Wie gebannt hingen Ilses Augen an seinem Antlitz, lauschte sie seinen Worten, jauchzte es durch ihr Herz: „Er hat ihn gefunden — er hat ihn wiedergefunden, seinen Gott! Der Lichtblick ist endlich — endlich erschienen! — Seine Zeit ist nicht unsere Zeit, aber die rechte. Gott, Gott, wie danke ich Dir, daß Du endlich mein Gebet erhört!“ — —

Ein Aufatmen ging durch die ganze Gemeinde, wie der junge Prediger geendet. —

Wie im Traume hörte Ilse das Schlußlied singen .... wie im Traume wandelte sie an der Eltern Seite nach Hause.

In ihrem Stübchen angekommen, riegelte sie rasch hinter sich ab, fiel auf die Kniee und dankte inbrünstig Gott für seine Hilfe. —

Sie blickte hinab in den Garten. —

Wie verändert kam ihr alles seit gestern dort vor . . . so sonnig — so warm!

„O Sonnenschein, o Sonnenschein, wie scheinst Du mir ins Herz hinein!“ flüsterte sie unwillkürlich vor sich hin. —

Dann riegelte sie wieder auf und eilte hinüber zum Essen. —

Mit freudebebendem Herzen hörte sie mit an, wie der Stiefvater so begeistert das phänomenale, zündende Rednertalent, das Übergewicht, die geistige, gewaltige Kraft des jungen Predigers mit dem bedeutenden Charakterkopf lobte, der heute hier mit so glühender, zündender, fortreißender Beredsamkeit seine Probepredigt auf hiesige, erste Pfarrerstelle gehalten, und merkte dabei nicht, wie die Mutter sie immer wieder verstohlen betrachtete . . . sie, die heute gerade wieder mit so leuchtend strahlenden, sonnigen Augen dasaß wie vor Monden. Welche

Wandlung war in ihrem Kinde seit gestern vorgegangen? — — —

* * *

Am nächsten Vormittag zur Besuchsstunde machte der junge Kanzelredner dem Präsidenten seine Visite. —

Es traf sich gerade zufällig, daß Ilse aus dem Garten kommend — von der Sonne vertrieben, um sich ihren Hut zu holen — die Treppe hinauf gehen wollte, wie er ins Haus trat. —

Gar warm und freudig leuchtete es in den beiden Augenpaaren auf beim Wiederbegegnen, und herzlich drückten sie sich die Hand in treuer Freundschaft. —

„Oh, ich habe Ihnen viel — viel anzuvertrauen, Ihnen viel — viel zu danken!" sagte er mit leuchtendem Blick. „Doch dies später. —

„Ich ahnte es," entgegnete Ilse sinnend. „Ich war gestern zufällig in der Kirche und hörte Ihre Predigt; da wußte ich, daß endlich — endlich Gottes Zeit gekommen und mit ihm der Lichtblick . . . Sie ihn wiedergefunden!" —

Noch einmal reichten sie sich die Hand mit festem Druck; dann eilte Ilse in ihr Stübchen, Jodokus Utrecht in das Empfangszimmer des Präsidenten. — —

Eine unwillkürliche, unerklärliche Befangenheit und Scheu hielt beide davon ab, vor den anderen jetzt schon von ihrer jungen Freundschaft zu sprechen. — — —

* * *

„Die Liebe formt sich nicht aus Duft und Glanz,
Und hält doch Duft und Glanz in sich verschlossen.
Die Liebe schmückt kein blühender Rosenkranz,
Und doch ist sie von Rosenglut umflossen.
Die Liebe birgt sich nicht, ein Diamant,
Im dunklen Schacht, im spröden Felsensteine,
Und doch ist sie dem Edelstein verwandt
An hehrer Schönheit und an ew'ger Reine.
Die Liebe leuchtet nicht, ein Sternenstrahl,
Hoch über unserm Haupt in Himmelsweiten,
Und doch sieht man im finstern Erdenthal
Hell ihren Schimmer durch die Ferne gleiten.
Es gleicht die Liebe keinem Erdentrieb
Und wurzelt doch im irdischen Getriebe.
„Die Lieb' ist ewig!" — Gottes Finger schrieb.
Wir schreiben tastend nach: „Gott ist die Liebe!" — —

Und der junge, aus dem Volke stammende, mit so glänzenden Geistesgaben ausgestattete Mann errang den Preis vor so vielen anderen Mitbewerbern. Er wurde angestellt als erster Prediger an der Garnisonkirche zu Fr.

Er verzichtete auf jegliche Fürsprache. Daher erwähnte er auch nichts von den Beziehungen, die er mit

Oberförster Wittes hatte; nur allein durch eigene Kraft wollte er siegen, und es gelang ihm über Erwarten. — —

Der Präsident interessierte sich lebhaft für den jungen Mann und lud ihn viel und oft zu sich ein. — — —

Und es kam ein Tag, wo er auch wieder in dessen liebenswürdiger Familie weilte. —

Gleich nach dem Abendbrot wurde der Präsident abberufen, bat aber seinen jungen Gast, der nun gleichfalls aufbrechen wollte, doch noch zu verweilen, bis er zurückkehre, und entfernte sich dann eilig. —

Die Söhne des Hauses waren im Theater; und Frau Marie saß nun allein mit dem jungen Gast und Ilse auf dem Balkon nach dem Garten hinaus, im Dämmern bei hellem Mondschein. —

Und dem jungen Mann ging das Herz auf. Er erzählte der edlen Frau von seiner Kindheit, dem Leid und Fluch des Großvaters . . . und dann von einem Tage, wo ihm ein Engel in Gestalt eines Menschen, ein Werkzeug Gottes, einen Lichtblick und mit ihm Erlösung gebracht, welcher wie ein Wunder mit einem Schlage sein ganzes Leben geändert hätte. Er hätte es bei sich

in seiner Brieftasche, und wenn sie es gestatte, wolle er es beim Schein des Mondes ihr vorlesen. —

Und er las:

„An Herrn Jodokus Utrecht
oder
seinen Erben und Nachkommen.

Wenn es wirklich einen Gott giebt — wie ich alle Ursache habe, zu bezweifeln — so lege ich es seiner Macht anheim, an den Tag zu bringen, was auf ewig begraben liegt; denn ich sterbe als alleiniger Mitwisser und Zeuge für ein furchtbares Verbrechen, welches eine ganze Familie zerstört, verbittert und unglücklich gemacht hat. —

Es treibt mich, vor meinem Tode dem verschwiegenen Papier noch anzuvertrauen, was mich quält. Mein junger Freund wird es nie von mir erfahren; denn ich habe Schweigen gelobt für ewig. —

Auf seinem Totenbett ließ mich mein Vater auf die Bibel schwören, daß nie und unter keinen Umständen über meine Lippen kommen sollte, was er mir jetzt anvertrauen wolle. —

Ich schwor einen heiligen Eid, nicht ahnend, was er mir sagen würde. — — — —

Mein Vater, der einzige Sohn des Oberförsters Bodini, und Jodokus Utrecht, Seminarlehrer, der älteste Sohn des Försters Utrecht, liebten zu gleicher Zeit die Tochter des dortigen Pfarrers, Ida Reimer. —

Letztere gab dem jungen Utrecht den Vorzug, und so viel mein Vater auch reden mochte, sie beharrte bei ihrem Entschluß und verlobte sich mit diesem. —

Rasend eifersüchtig und zugleich auch halb wahnsinnig vor Verliebtheit und gekränktem Ehrgeiz, daß die Geliebte den Mindergestellten ihm vorzog, plante er Tag und Nacht nur das eine, den Rivalen möglichst unmerklich aus dem Wege zu räumen. —

Eines Abends hatte er wieder ein Zwiegespräch mit der Geliebten seines Herzens, in dem er sie beschwor, doch von jenem zu lassen und ihm anzugehören.

Ihre Standhaftigkeit reizte ihn auf das Äußerste. Er sann Rache — nur Rache, und die Gelegenheit war ihm nur zu günstig.

Mit der Flinte im Arm schlich er jenem, Jodokus Utrecht, nach, wie dieser — von der Geliebten

kommend — durch den Wald heimwärts ging. Er sah ihn plötzlich still stehen und gleichfalls einen Hirsch beobachten, der im Vollmond auf der Wiese stand. — Aha, da drüben erblickte er jetzt deutlich den jüngeren Förster Utrecht auf dem Anstand stehen mit dem Gewehr an der Backe. —

Um dem Bruder den erhofften Vierzehnender nicht zu verscheuchen, hatte jener Rast gemacht und wartete nun ab, bis der Bruder geschossen. —

Ein teuflischer Gedanke durchzuckte sein Hirn!

Flink riß auch er die Flinte an die Wange und zielte . . . aber nicht auf den Hirsch . . . nein, auf den jungen Lehrer, und in dem Moment, wo jener abknallte, schoß auch er, und beide sanken um, mitten ins Herz getroffen! —

Mit Todesruhe und Geistesgegenwart sprang mein Vater vor und behauptete sein Recht auf den Hirsch und der junge Förster mußte nachgeben. — — —

Am nächsten Tage wurde erst bekannt, wen jener ins Herz getroffen, den Bruder — — — den eigenen Bruder!“ — — —

Mein Vater sah die Verzweiflung des anderen an mit kalter Ruhe und gab sogar noch falsches Zeugnis ab, daß er selber dessen Kugel hätte sausen sehen in der Richtung hin. Damit zerstörte er auch noch des anderen unschuldigen Bruders Leben. — — — Nach zwei Jahren heiratete mein Vater dann doch die Predigertochter, und ich wurde geboren, aber mein Leben gab ihr den Tod. — — —

Finster, verbittert lebte mein Vater unwirsch und unruhig sein Leben zu Ende, beichtete erst in der Todesstunde . . . aber nicht dem Gericht der Welt, sondern mir, seinem Sohne, mir vorher den Schwur zum Schweigen abnehmend . . . und starb. — —

Er zerstörte dadurch auch noch mein Leben . . . na, ich will ihm nicht fluchen! — — —

Das Verhängnis wollte, daß ich zu gleicher Zeit mit des Förster Utrecht — nachherigen Fischers Utrecht — einzigem Sohn das gleiche Mädchen liebte, auch eines Försters Kind, die ich von klein an kannte, und die mir von dem Augenblick an, wo ich sie als Kind dem jungen Utrecht ein Zöpfchen flechten sah, es angethan hatte.

Blutenden Herzens warb ich nicht weiter um sie, sondern überließ sie allein dem anderen, der sie auch heiratete, und warf mich nun ganz der Wissenschaft in die Arme, obgleich mein Vater mich zum Theologen gemacht. —

Das Schicksal wollte, daß ich auch nach P . . . . verschlagen wurde, wo ich nun das schmerzlich süße Glück hatte, den Sohn der Geliebten zu erziehen. —

Der Tod nahm ihr den Gatten, und noch einmal schlich sich Amor an meine Studierstubenthür und klopfte an, aber ich ließ ihn nicht hinein, wies ihn standhaft ab, erzog nur ihren Knaben und sparte für ihn. — — —

So suchte ich gut zu machen, was mein Vater verbrochen. —

Den Fluch, das Leid, was auf der Familie lag, konnte ich leider nicht von ihnen nehmen, daran hinderte mich mein Schwur. —

Aber dem Papier will ich die Wahrheit anvertrauen und es dann wohlversiegelt und verlötet unter meines Vaters Grabstein, tief in der Erde verbergen. Giebt es wirklich einen Gott, der unsere Geschicke

lenkt, wird er endlich durch seine Macht das Verborgene ans Licht bringen! —

So kann ich wenigstens ruhig sterben, nun ich versucht habe, wenigstens schriftlich — wenn auch nur im Geheimen, den Fluch von dem Sohn der Geliebten fortzunehmen. — — —

Die Wahrheit dieses meines Geständnisses beschwöre ich auf mein Ehrenwort mit einem heiligen Eid, da ich den Tod mir nahen fühle. — — —

Gegeben den 18. Mai 18 . .

zu P . . .

Jeremias Bodini,
Pfarrer."

Der junge Prediger schwieg . . . und die beiden anderen gleichfalls. — —

Nach einigen Minuten hub jener wieder an mit seltsam bewegter, verschleierter Stimme: „Gnädige Frau, jetzt, wo Gottes Hand und Allmacht selbst den Fluch von mir und meiner Familie genommen hat, frage ich Sie: „Glauben Sie wohl, daß ich den Mut haben darf, den Lichtstrahl, den Gott mir gesandt hat, festzuhalten für das ganze Leben?" — —

„Nicht nur den Mut . . . nein, auch das Recht besitzen Sie, zu nehmen, was Gott selbst Ihnen reichte.“ —

„Nun wohl, wenn Sie selber mir dies sagen, dann bitte ich Sie hiermit — um den Lichtstrahl . . . Ihr Fräulein Tochter. — Es war die Hand Ihrer einzigen Tochter Ilse, die ihn mir reichte; in der verlöteten Büchse, die sie gefunden, lag es. — Geben Sie sie mir zum Weibe, ich liebe sie mehr wie mein Leben, unendlich!“ —

— Lautlose Stille! — — —

Da sprang Ilse plötzlich auf, warf sich der Mutter zu Füßen, barg ihr Haupt an deren Brust und bat innig: „O Mutter — Mutter! gieb mich ihm, ich liebe ihn . . . kann ohne ihn nicht leben!“ —

Und wie jene immer noch schwieg, flehte sie: „O Mutter — Mutter! laß uns gut machen, was Dein Geliebter, mein Vater ihm genommen, ihm gethan; denn er verschwieg es Dir aus Edelmut, sein Vater war der junge Fischer, der den meinen einst gesteuert und mit ihm gemeinsam den Tod erlitt! Nicht durch ihn weiß ich dies . . . nein . . . durch die Weberfrau Wendt erfuhr ich ganz zufällig seine Lebensgeschichte.“ — —

„Aber Kind — Kind! liebst Du ihn denn auch wirklich?“ —

„O so unsäglich — so unsäglich!“ —

„Du sagtest mir aber doch nie ein Wort davon?“ —

„Ich wußte es ja selber nicht; und dann saß es eben so tief drinn, daß ich nicht davon sprechen konnte. Er hat mir ja auch noch nie von Liebe gesprochen . . . nur von Freundschaft.“ — —

„Du bist doch noch so jung — so furchtbar jung!“ —

„Wir können warten, gnädige Frau, bis Sie selber uns den Tag bestimmen unsrer Vereinigung, und sollte er noch Jahre dauern, wir wissen ja doch, daß wir beide zusammengehören auf ewig!“ — — —

„Nun denn . . . ich habe nichts mehr dagegen, wenn mein Mann auch einverstanden ist. Nehmen Sie sie hin, meine Einzige — unseren Sonnenstrahl!“ — — —

— Und er hatte nichts dagegen einzuwenden, der Präsident; er war genau über die äußeren Verhältnisse des jungen Geistlichen orientiert. — — —

Frau Marie war es, so schwer es ihr auch wurde, ihr Kind herzugeben, doch ein großer Trost, daß Ilse

in demselben Orte bleiben würde, und daß es nicht Oskar war, den jene liebte! —

Letzterer gewann es nach harten Seelenkämpfen endlich über sich, den zukünftigen Schwager kennen zu lernen — und siehe da! — jener kam ihm mit so offener, warmer, brüderlicher Herzlichkeit entgegen, nötigte ihm so viel Hochachtung ab, daß Oskar sich wider Willen und Erwarten diesem gewinnenden Einfluß nicht entziehen konnte, und es dauerte gar nicht so sehr lange, dann verband ein festes, treues Freundschaftsband die beiden jungen Männer! —

Die Verlobung wurde nun aber doch noch geheim gehalten bis zu Ilses Geburtstag! — — —

* * *

Wie Ilse im Herbst darauf Oskar fragte, was sie ihm nun schenken solle, ihrem gegebenen Versprechen gemäß, seufzte er nur mit drollig komischer Verzweiflung lakonisch? „Tempi passati, die Jugendträume sind verflogen und mit ihnen die zarten, weichen Gefühle aus der rauhen Kriegerbrust — — sie halten ja doch nicht, was sie versprochen; denn:

„Was man liebt, das kriegt man nicht,
Und die andern mag man nicht."—

Ich werfe mich fortan ganz dem Realen in die Arme, werde vor allen Dingen Gourmand — alt und pumplig, so ein ganz eingefleischter Junggeselle. Versprich mir, Schwesterchen, daß Du mir Zeit meines Lebens, wenn ich zu Euch zum Besuch komme, meine Leibgerichte kochen willst, besonders — — — Schweinebraten und Kartoffelklöße!" —

Lachend über diese ihr ziemlich dunkle, mystische Rede, gelobte Ilse ihm dies feierlich und soll es auch in Zukunft getreulich gehalten haben! — — —

* * *

Im Mai darauf war die Hochzeit! —

Jedes Jahr reiste das junge, glückliche Paar einige Wochen nach dem Dars zu Oberförster Wittes und zu Utrechts Verwandten. —

Jodokus wollte durchaus, daß seine Mutter und der Großvater zu ihm zögen, doch das wollten diese nicht. Sie fühlten beide mit feinem Herzenstakt, daß sie sich dort, in den Kreisen, nicht glücklich fühlen würden, und blieben lieber in ihrem bescheidenen Heim in P . . . — —

Wie aber zum ersten Mal ein Engelstimmchen im Pfarrhause erklang, da lockte es zu mächtig. Sie kamen

beide herbei, um Pate zu stehen bei dem jungen Erdenbürger. Von nun an kamen sie öfter und öfter, hochgeachtet und geehrt von der liebenswürdigen Familie des Präsidenten! —

Späterhin ließ Jodokus das blaue Bauernhäuschen in P . . ., aus dessen Fenstern Ilse schon vor Jahren, Glück verheißend, herausgeschaut hatte, wieder stattlich ausbauen, und verweilte nach wie vor jedes Jahr viele Wochen dort mit seiner Familie; denn Ilse zog es immer wieder hin an ihre geliebte See, und zu ihrer ersten gefangenen, und dann entflohenen „Ostseewelle"! — — —

Gedruckt von E. Pierson's Verlag (R. Lincke) in Dresden.

Dora.

Erzählung

von

Karus von der Larpe.

Mit vielen Lichtdruck-Bildern.

Preis brochiert M. 4,—, geb. M. 5,—.

„Die Redenden Künste" März 1897 schreiben über das Buch: In vornehmer Weise hat der Verleger diese Gabe des ganz plötzlich am Bücherhimmel aufsteigenden Sternes ausgestattet. Karus von der Larpe ist nicht genial, nicht nervös und sensitiv, sein Talent ist einfach und schlicht und — harmlos, er ist ein Familienerzähler, ohne daß er die übeln Eigenschaften der bekannten und berühmten Familienblatterzähler hat.

Die vorliegende Erzählung spielt im Walde und der Verfasser suggeriert uns in durchaus glücklicher Weise die Waldstimmung und des Waldes Duft. Wie eine Waldblume blüht des Oberförsters Töchterlein Dorette auf in wilder Schönheit. Luft und Licht — die Liebe ihres Vaters — wird ihr in vollem Maße zu teil, aber das neidische Sträucherwerk sucht beides immer wieder abzusperren und das frohliche Wachstum zu verhindern: die buchstabengläubige Stiefmutter haßt das kleine, wilde Ding, weil es seines Vaters ganze Liebe absorbiert, weil es — wenn auch unbewußt — die Schuld trägt, daß ihrer Stiefmutter heiße, sinnliche Liebe unerwidert bleibt. Vielleicht wäre die zarte Blume verwelkt, von den körperlichen Strafen zu Grunde gerichtet, von den Grausamkeiten, denen ihre Seele ausgesetzt war, wenn nicht der Einfluß der Erzieherin, Miß German, ein so segensreicher gewesen wäre.

In dem Kampfe, der sich naturgemäß zwischen der Stiefmutter und der Erzieherin entspinnt, siegt anfänglich scheinbar die erstere: Miß German verläßt das Haus des Oberförsters, weil ihr jene Frau in sinnloser Wut die schamlosesten Beleidigungen entgegengeschleudert hat, aber sie verläßt es nur — mit der kleinen Dora. Der Oberförster, der zumeist der „Mann seiner Frau" ist, spricht dem gekränkten Mädchen seine Hochachtung aus und bittet es, an seinem Kinde Mutterstelle zu vertreten. Unter Miß German's Leitung wächst das Kind auf und verbringt auch dann noch die meiste Zeit seines Lebens bei der früheren Erzieherin, als es erwachsen und jene verheiratet ist.

So wenig der Verfasser dem ganzen Inhalt nach „modern" genannt werden kann, so sehr ist er es in seiner Technik; er hat das Leben in dem Hause des adligen Oberförsters ebenso wirklichkeitsgetreu wiedergegeben als das Treiben und Denken des Bauernvolkes. Das Buch ist aufs Wärmste zu empfehlen.

G. Pierson's Verlag in Dresden und Leipzig.

Ludwig Anzengruber.
Stahl und Stein. M. 2.—
Heimgefunden. M. 1.50.
Der Fleck auf der Ehr'. M. 1.50.

Hans Arnold.
Berlin-Ostende und andere Novellen. M. 2.—.

Herm. Bahr.
Die Ueberwindung des Naturalismus. M. 4.50.
Russische Reise. M. 2.—.

E. Gräfin Ballestrem.
Die Augen der Assunta. M. 3.—.
Die blonden Frauen von Ulmenried. M. 3.—.

Marie Bernhard.
Im Treue fest. M. 4.—.
Das Teufelchen. M. 4.—.
Verkauft und verloren. M. 4.—.
Schule des Lebens. 2 Bde. M. 8.—.

Marco Brociner.
Rauschgold. M. 3.—.

Franç. Coppée.
Flüchtige Erzählungen. M. 3.—.

Alex. Dumas fils.
Der Fall Clemenceau. M. 3.—.

Ludwig Eisenberg.
Adolph Sonnenthal. M. 5.—.

A. von der Elbe.
Souverän. Hist. Roman. M. 3.—.
Die Junker von Luzern. Histor. Roman M. 5.—.
Graf Florio. Histor. Roman. 2 Bde. M. 6.—.

Gust. Flaubert.
Madame Bovary. M. 3.50.

Rudolf Golm.
Das Einmaleins d. Lebens. M. 3.50.
Der alte Adam und die neue Eva. M. 3.50.
Ein falsches Liebeslied. M. 2.—.

Hans Grasberger.
Ein neues Novellenbuch. M. 3.—.

Valduin Groller.
Leichtlebiges Volk. M. 3.—.
Unter vier Augen. M. 3.—.
Wenn man jung ist. M. 3.—.
Vom kleinen Rudi. M. 2.—.
Yori Bergmann. M. 3.—.
Ueberspannt. M. 3.—.
Prinz Klotz. M. 2.—.
Gräfin Aranka. M. 3.—.
Weibliche Dinge. M. 5.—.
Junges Blut. M. 5.—.
Zehn Geschichten. M. 3.—.
In den Tag hinein. M. 3.—.

Julius Grosse.
Der Sylphe. Rom. 2 Bde. M. 6.—.
Tante Carldore. Roman. 2 Bde. M. 6.—.
Am Waldensee. M. 5.—.
Das Volkramslied. M. 4.—.

Leopold Hörmann.
Gut aufgelegt. M. 1.—.
Biographisch. Literärisches. Vermischtes.
Dialektdichtung. M. 1.—.

Wilhelm Jensen.
Im Zwing u. Bann. 2 Bd. M. 10.—.

Wolfgang Kirchbach.
Der Weltfahrer. M. 5.—.
Des Sonnenreiches Untergang. M. 1.50.

Königsbrun-Schanz.
Der Mond. Gedicht. M. 2.—.
Tausendlust. Erzähl. M. 2.—.
Gedichte. M. 2.50.
Neue Märchen. M. 2.—.
Die Boguinilien. M. 4.—.
Hundstagszauber. M. 3.—.

Max Kretzer.
Das bunte Buch. M. 3.—.
Die Bergpredigt. Roman. M. 3.—.
Die Betrogenen. M. 3.—.
Gesträubtes Haar. M. 1.—.
Die beiden Genossen. M. 2.—.
Die Buchhalterin. M. 5.—.
Meister Timpe. M. 3.—.
Im Riesennest. M. 1.50.
Die gute Tochter. M. 5.—.
Ein Unberühmter. M. 2.—.
Das Gesicht Christi. M. 3.50.

P. M. Lacroma.
Dosta von Drontheim. M. 2.—.
Die Modekönigin. M. 2.—.
Bagatellen. M. 2.—.
Formosa. M. 2.—.
Kleeblätter. 2 Bde. à M. 2.—.

Rudolf Lothar.
Der verschleierte König. M. 1.—.
Der Werth des Lebens. M. 2.—.
Cesar Borgia's Ende. M. 1.—.
Frauenlob. M. 2.—.
Ein Königsbuch. M. 1.50.
Ritter, Tod und Teufel. M. 1.—.

Guy de Maupassant.
Novelletten. M. 2.—.
Zur linken Hand. M. 3.—.
Die Geschwister Rondoli. M. 3.—.
Im Rausch. M. 2.—.
Gesch. ein. Bauernmagd. M. 2.—.

August Niemann.
Bei Hofe. Roman. M. 5.—.
Amors Bekenntnisse. Ehestands-Geschichten. M. 3.—.
Katharina. M. 3.—.
Hochgebirge u. Ocean. 2 Bde. M. 8.—.
Maskenspiel d. Lebens. 2 Bd. M. 8.—.
Der Agitator. 2 Bde. M. 6.—.
Die Erbinnen. 2 Bde. M. 6.—.

Wilh. von Polenz.
Die Unschuld. Novelle. M. 2.—.
Heinrich von Kleist. M. 1.50.

Elise Polko.
Verwehte u. frische Spuren. M. 4.—.

Dr. E. Reich.
Ibsens Dramen. M. 3.—.
Grillparzers Dramen. M. 3.—.

Otto Roquette.
Ueber den Wolken. M. 3.—.

Gregor Samarow.
Unter glattem Spiegel. M. 6.—.

Paul v. Schönthan.
Ode und Fratz. M. 3.—.
Wiener Luft. M. 2.—.

August Strindberg.
Ku offener See. M. 3.—.

A. G. von Suttner.
Ingrid. 2 Bde. M. 6.—.
Kinder d. Kaufleute. 2 Bde. M. 6.—.
Um jeden Preis. M. 5.—.
Eine moderne Ehe. M. 5.—.
Ein Traum. M. 5.—.
Nichts Erzwungenes. M. 1.—.
Daredjan. M. 4.—.
Die Opportunisten. M. 6.—.

Bertha von Suttner.
Schriften über Krieg. M. 3.—.
Erzähle Memoiren. M. 4.—.
Dr. Hellmuths Vermächtniss. M. 4.—.
Die Waffen nieder. 2 Bde. M. 9.—.
Inventarium einer Seele. M. 4.—.
Ein Manifest. M. 1.—.
Werlentungen. M. 3.—.
Eva Siebeck. M. 5.—.
Die Absteigequartiere. M. 5.—.
Trente et Quarante. M. 5.—.
Es Löwos. M. 1.50.
High Life. M. 5.—.
Phantasien üb. d. Geiha. Geb. M. 5.—.
Hanna. M. 5.—.
Einsam u. arm. 2 Bde. M. 6.—.
Schmetterlinge. M. 3.
La Traviata. M. 5.—.

Julius Ghrasicek.
Kinder der Sonne. M. 3.50.
Dorfgeschichten. Alpenblumen. M. 2.50.

Konrad Telmann.
Weibl. Waffen. Roman. M. 5.—.
Im Liebesschatten. M. 4.—.
Am Ligurischen Meer. M. 5.—.
Am Kap Portia. M. 3.—.

Oskar Teuber.
Im Kreuzgang. M. 2.—.

Carl Baron Torresani.
Aus der schönen wilden Ritterzeit. 2 Bde. M. 6.—.
Schwarzgelb. Rittergeschichte. M. 4.—.
Mit tausend Pferden. M. 3.—.
Auf gerettetem Kahn. M. 4.—.
Die Zuckerkomtesse. M. 3.—.
Der beschleunigte Zug. 2 Bde. M. 10.
Oberlieut. M. 3.—.
Ibi Ubi. M. 4.—.
Aus drei Weltstädten. M. 6.—.

Hans Wachenhusen.
Die schwarze Dame. Roman. 3 Bde. M. 9.—.

Wilh. Walters.
Mädchen am Bee. M. 2.—.
A. d. Rentierstande. 2 Bde. M. 4.—.
Geliebt werden. M. 5.—.
Indian Summer. M. 2.—.
Helene Pawlowna. M. 6.—.

Fr. Fürst Windisch-Graetz.
Blaue Nächte. M. 2.—.

Arthur Zapp.
Die Frau des Diktators. M. 4.—.
Der neue Don Quixote. M. 4.—.
Der Kampf um d. Thron. M. 4.—.
Die Arnoldis. M. 5.—.
Ein Nichtsnutz u. A. M. 3.—.